Aus
den Tagen Kaiser Pauls.

4

Aus den Tagen Kaiser Pauls.

Aufzeichnungen
eines kurländischen Edelmanns,
Baron Karl Heinr. Heyking
herausgegeben
von
Friedr. Bienemann.

Leipzig,
Verlag von Duncker & Humblot.
1886.

Die nachstehend dargebotenen Aufzeichnungen eines kurländischen Edelmanns aus dem Anfang dieses Jahrhunderts bilden den fünften Band eines umfangreichen Memoirenwerkes, dessen vollständige Veröffentlichung von den Eigenthümern noch nicht für zeitgemäß gehalten wird. Doch haben sie der Benutzung ihres Schatzes nie Hindernisse in den Weg gelegt. So hat Freiherr Ernst v. d. Brüggen für sein Buch „Polens Auflösung. Culturgeschichtliche Skizzen aus den letzten Jahrzehnten der polnischen Selbständigkeit. Leipzig 1878“ aus ihm schöpfen dürfen, in neuester Zeit Ernest Daudet für seine im ersten Octoberheft der Revue des deux mondes 1885 veröffentlichte Studie über die „Beziehungen der Bourbons zu Rußland während der Zeit der Emigration“ aus ihm Mittheilungen empfangen und ist dem Herausgeber der ganze letzte Band zur Verfügung gestellt worden. Dieser umfaßt die gesammte Regierungszeit des Kaisers Paul und bildet somit eine geschlossene Einheit. Das französisch geschriebene Manuscript ist in dieser Beschränkung nahezu vollständig zum Druck gelangt. Nur

die Auslassung von Privatverhältnissen ohne irgend allgemeineren Belang oder gar zu subjectiv gehaltenen Combinationen des Verfassers, die er auf wiederum nur subjectiv basirte Urtheile aufgebaut, erschien rathsam.

Ueber die Persönlichkeit des Verfassers geben seine Memoiren alle erforderliche Nachricht. Es erhellt aus ihnen, daß er in einer zum Beobachten sehr günstigen Lage sich befunden, und der Leser wird wahrnehmen, daß er zumeist Selbstbeobachtetes erzählt. Was aus diesem Rahmen fällt, beruht größtentheils auf Auskünften seiner vertrautesten Freunde, zum kleinsten auf Berichten aus dritter oder noch weiterer Hand. Hierher gehört die Schilderung der Unterredung zwischen dem Kaiser und Kutaissow in Moskau, zu Anfang des dritten Capitels, die, wenn sie auch thatsächlich sein mag, dem Verfasser jedenfalls nur als Gerücht bekannt geworden sein kann, da er zu Kutaissow durchaus keine Beziehungen hatte, und vor allem der Bericht über die Verschwörung und ihr Werk. Ihm liegen die eigenen Angaben der Verschwörer zu Grunde, wie sie der Autor in den ersten Monaten nach dem Ereignis in der Gesellschaft zu vernehmen vielfache Gelegenheit hatte. Daß die von ihm mitgetheilten gerade die einzigen authentischen seien, ließe sich schon deshalb nicht behaupten, weil er nur das hörte, was gerade damals gesprochen wurde, und er schwerlich auch nur alles das gehört haben wird. Die Frage nach der Vollständigkeit seiner Mittheilungen wäre also von

vornherein aufzuwerfen; zu ihr tritt auch die nach ihrer Zuverlässigkeit, da sie anderen Nachrichten widersprechen.

Es existiren bekanntlich noch ungedruckte Denkwürdigkeiten des Grafen Bennigsen, von denen ein hier einschlagendes Bruchstück nebst „unmittelbaren Mittheilungen solcher Personen, die z. B. dem russischen Hofe und den Ereignissen nahe standen", der Darstellung der Katastrophe Pauls im dritten Bande von H. v. Sybels „Histor. Zeitschrift" (1860) und später in Th. v. Bernhardis Geschichte Rußlands zu Grunde gelegt ist. Auf Bennigsens und dazu auf Panins Erzählungen sollen auch die im ersten Heft der Zeitschrift „Aus allen Zeiten und Landen", October 1882, veröffentlichten Aufzeichnungen des sächsischen Gesandten in Petersburg, Karl Friedr. Rosenzweig, aus dem Jahre 1804 sich stützen[1]. Erfordern die Nachrichten Bennigsens als die eines Augenzeugen und Mitbetheiligten einerseits höchste Beachtung und lassen sie sich in den erwähnten Darstellungen mehrfach als die seinigen erkennen — in der „Histor. Zeitschr." und bei Bernhardi durch ausdrückliches Zeugnis, bei Rosenzweig durch inhaltliche Uebereinstimmung einzelner Partien mit jenen bezeugten Stellen —: so wird andererseits die Prüfung

[1] Wenn der Herausgeber derselben sagt: „Wir haben bisher keinen Bericht über den Verlauf des Ereignisses, der uns über seine Quellen Rechenschaft giebt", so hat er eben die im Text angeführte Bezugnahme des Aufsatzes der „Histor. Zeitschrift" auf Bennigsen übersehen.

ihrer Wahrhaftigkeit unerläßlich, weil Rosenzweig und noch mehr unsere Memoiren ihnen oft entgegentreten. Das Namhaftmachen aller Abweichungen und der Versuch die richtige Version festzustellen würde hier zu weit führen; dem interessirten Leser ist schon mit der Bezeichnung der Parallelberichte gedient. Nur auf einige Widersprüche und die zu ihrer Klärung sich empfehlenden Gesichtspunkte soll hingewiesen werden.

Bennigsen zieht den Großfürsten Alexander sehr früh und tief in den von Panin ausgegangenen Plan der Verschwörung hinein und läßt Pahlen zum Beitritt aufgefordert werden; Rosenzweig stellt Pahlen mit Panin und anderen als einen der Urheber hin, erwähnt aber gleichfalls mit Nachdruck der sehr zeitigen Betheiligung des Großfürsten; unser Kurländer sieht in Pahlen den Anstifter und schweigt über den Thronerben. Von Panins Mitwissen, der zur Zeit der Katastrophe nicht in Petersburg war, erfährt er erst durch Pahlen selbst. — Ueber die Vorgänge im Schlafzimmer des Kaisers ist Bennigsen wohl der zuverlässigste Zeuge und kommt deswegen in diesem Punkt keine Abweichung von ihm in Betracht. Aber gleich darauf häufen sich die Differenzen der Berichte, wie mir scheint, nicht zu Gunsten seiner Glaubwürdigkeit.

Der „Histor. Zeitschr." und Bernhardi zufolge, gemäß dem Zusammenhange zweifellos nach Bennigsen, traf den Großfürsten im Schloßhof, der Wache gegenüber, in Gesellschaft der drei Brüder Subow durch einen von Bennigsen

aus dem Gemach des Kaisers entsendeten Officier die Botschaft vom Ende seines Vaters. Nach einem Schmerzesausbruch vertraut er dem inzwischen hinzugetretenen Bennigsen den Befehl über die Truppen und im Palast an und beauftragt den nun erst vom Newski-Prospect heranrückenden Pahlen, der Kaiserin-Wittwe das Geschehene anzukündigen. — Nach Rosenzweig meldete Graf Valerian Subow dem auf seinem Bette angekleidet liegenden Thronfolger den Tod des Kaisers. — Dem Kurländer zufolge harrte Pahlen während der entscheidenden Vorgänge im Palast im Hofe desselben, begab sich dann zur Frau v. Lieven, damit diese die Kaiserin vom Tode ihres Gemahls in Kenntniß setze, und eilte zum Großfürsten, den er mit seiner Huldigung weckte und zum schleunigen Ankleiden mahnte. Unmittelbar darauf erscheint er selbst bei der Kaiserin, und indem er ihrem Verlangen zur Leiche gelassen zu werden widersteht, entwickelt sich eine sehr heftige Scene zwischen beiden, wie Bennigsen ihrer allerdings auch und zwar als eines Doppelvorfalls erwähnt, dazwischen aber bei seinem eigenen Kampf mit der Kaiserin eingehend verweilt.

So lange Bennigsens Erzählung allein dastand, ließ sie sich für alle Einzelheiten als authentisch ansehen. Bedenklich wird es schon für ihre Geltung, daß Rosenzweig trotz seiner Information dnrch Bennigsen selbst sich bewogen fand hie und da von ihr abzuweichen. Die hier vorliegenden Memoiren, deren Mittheilungen durch die

Beziehungen des Verfassers zu sowohl Pahlen als auch der Kaiserin Maria sehr nahestehenden Personen große Berücksichtigung erheischen, belehren uns, daß Bennigsen manches falsch erzählt haben muß, daß er anderem eine Bedeutung zumißt, die ihm nicht gebührt. Es erweist sich, daß er Pahlens Handeln in jener Schreckensnacht des 13./1. März zu Gunsten seiner eigenen Thätigkeit in den Hintergrund drängt. Pahlen kann nicht so spät im Palasthof erschienen sein, wie Bennigsen angiebt; denn dann wäre für das, was von ihm erzählt ist, kein Raum. Will man aber seine Aussagen, wie er sie gleich damals gemacht hat, als unwahr ansehen, so hätten sie sofort nur zu leicht Lügen gestraft werden können, zumal verstohlen in einem dem allmächtigen Manne abgeneigten Kreise, wie der, dem der Autor angehörte. Davon müßte sich dann eine Spur in den Memoiren wiederfinden. — Ist Pahlen aber zeitig zur Stelle gewesen, so fällt damit die von Bennigsen ausgesprochene Verdächtigung, daß er absichtlich gezögert, um im Fall des Mislingens die Verschwörer und den Großfürsten gefangen zu nehmen. Das Pahlen feindliche Ohr unseres Kurländers hätte ein solches etwa umlaufende Gerücht sicher aufgegriffen. Die Memoiren schweigen aber darüber vollständig.

Sie schweigen allerdings auch über die Mitwissenschaft des Großfürsten. Aber daß darüber in den ersten Monaten nach dem Ereignis nicht geredet wurde, besonders wenn Pahlen den Thronfolger in der That schlafend

gefunden, erscheint ganz selbstverständlich. Mochten auch von den zahlreichen Theilnehmern am Complott sehr viele darum wissen — und es ist die Betheiligung des Großfürsten, ob wahr oder unwahr, zweifellos als ein geeignetes Lock- und Stärkungsmittel für die zaghaften Theilnehmer benutzt worden —, so ist es nach dem Regierungsantritt Alexanders gewiß jedem unzulässig erschienen, einem Nichteingeweihten Mittheilung davon zu machen. Der Verfasser kann es in Erfahrung gebracht haben oder nicht — sein Schweigen kann in diesem Punkt nichts besagen.

Von um so größerem Belang erscheint dies jedoch rücksichtlich der von Bennigsen der Kaiserin und den Kurakin zugeschriebenen Absicht, sie, die Kaiserin-Wittwe, im Fall einer Katastrophe mit Umgehung ihres Sohnes auf den Thron zu erheben. Wenn eine solche Absicht gehegt worden, so müßte ihr Scheitern eine Verstimmung unter den Freunden des Verfassers hervorgerufen haben und ihm bemerkbar geworden sein. Es ist kaum denkbar, daß er, von dem sich so völlig sagen läßt, daß er in seinen Freunden die Welt sieht, auf eine in dieser Hinsicht vorhandene Unzufriedenheit auch nur durch eine Wendung hinzudeuten unterlassen hätte. Darum kann immerhin der Glaube an einen solchen Plan in der Umgebung des Großfürsten, wenngleich irrig, vorhanden gewesen sein. Mit diesem Glauben rechnend, wird Bennigsen sich bemüht haben, seinen Widerstand gegen die Kaiserin in ein besonders drastisch wirkendes Licht zu stellen, um sich das

Verdienst zuzuschreiben, daß es zu keinem Versuch die Thronbesteigung Alexanders zu stören gelangte. Hätte er dieses Verdienst gehabt, so muß es doch sehr auffallen, daß der Groll der Kaiserin nicht ihm, sondern Pahlen galt, daß er in der Gunst des Kaisers sich festsetzen und Jahre lang erhalten konnte, während Pahlen nach wenigen Monaten sich zurückziehen mußte. Die inneren Gründe für seinen Fall entziehen sich der Wahrnehmung; über den äußeren Anlaß geben die Memoiren sicheren Aufschluß.

Alles zusammengefaßt, wird Bennigsens Erzählung von der Beflissenheit beherrscht, sein Handeln als ein im Dienst und mit Wissen Kaiser Alexanders vollzogenes darzustellen und seinem eigenen Thun eine größere Bedeutung zuzuschreiben, als ihm gebührt. In Verfolgung seiner Tendenz kommt er dazu, Pahlens Antheil an der traurigen That herabzusetzen und ihn auf der Schwelle doppelten Verraths erscheinen zu lassen.

Unsere Memoiren bieten die Hand, diese Extravaganzen nach mehreren Richtungen hin zu beschneiden. Und zwar nicht etwa, weil ihr Autor ein Muster von Objectivität wäre oder alles gewußt hätte, sondern weil ihm für das, was er weiß, sehr gute Quellen zu Gebote standen und weil Haß und Verachtung gegen Pahlen sich durch sein ganzes Werk ziehen. Diese Empfindungen veranlassen ihn zu einer Zeichnung dieses Staatsmanns, die demselben durchaus nicht gerecht wird, leisten aber auch Bürgschaft dafür, daß er nichts Thatsächliches fortgelassen hätte, was irgend einen Schatten mehr auf seinen Feind werfen könnte. Gewiß sehr wider des Verfassers Willen wird der Leser bei einer Vergleichung der Memoiren mit der Darstellung Bennigsens resp. Bernhardis finden, daß Pahlens Haltung aus ihnen sich würdiger, achtunggebietender hervorhebt. Dieser Eindruck entspricht denn auch den Ergebnissen der Betrachtung seiner staatsmännischen Thätigkeit.

Nach der anderen Seite hin ebenso einseitig erweist sich der Verfasser in der Beurtheilung Kaiser Pauls. In seiner liebevollen Verehrung für den Monarchen führt er dessen traurige Charakterwandlung im Laufe des Jahres 1798 einzig und allein auf Pahlens und seiner Genossen Einfluß zurück. Aber bis zu diesem Zeitpunkt schildert er wahr und liebenswürdig. Das Bild, das aus den Zügen der zwei ersten Capitel sich zusammensetzt, entspricht dem von Dmitri Kobeko in dessen russisch geschriebener vortrefflicher Biographie des Thronfolgers Paul gegebenen, von welcher bald eine deutsche Ausgabe zu erwarten steht. Es entspricht auch der Charakteristik, die Heinrich v. Sybel im fünften Bande der „Geschichte der Revolutionszeit" vom Kaiser entworfen, der einzigen eigentlich, die der unglückliche Herrscher in der historischen Literatur bis dahin gefunden hatte. Bei der feinen psychologischen Zergliederung der geistigen und seelischen Anlagen Pauls und dem verständnisvollen Eingehen auf seinen Gemüthszustand scheinen nur zwei verallgemeinernde Ur-

theile v. Sybels auf Grundlage der Memoiren und anderer Quellen der Einschränkung zu bedürfen. Sein Ausspruch: „nicht die Leidenschaft zu bändigen, sondern sie bis zur Stunde der Befreiung zu verstecken war er bemüht", gilt ebenso wenig für die ersten achtzehn Monate seiner Regierung, wie der, daß „er nach seiner Thronbesteigung gegen seine heilsamen Absichten auch nicht einen Laut des Widerspruches dulden wollte". — Besonders hervorgehoben mag noch v. Sybels richtige Würdigung des einzigartigen Verhältnisses des Kaiserpaares zum Frl. Nelidow sein (V 1 S. 171), die durch Kobekos Forschungen documentarisch belegt wird.

Den Geschichtsforschern wird eine neue Quelle, dem Publicum eine fesselnde Unterhaltung in den Memoiren geboten, die mit den besten Erzeugnissen dieser Art Geschichtsschreibung Vorzüge und Fehler, sowohl die lebendige Darstellung und Unmittelbarkeit der Anschauung als auch den persönlichen Gesichtskreis und die subjective Auffassung theilen.

Das Manuscript zerfällt in zwei Bücher zu je zehn Capiteln. Da für diese Eintheilung sich kein innerer Grund absehen ließ, ist die nachfolgende sachgemäße in fünf Capitel gewählt worden.

Inhaltsverzeichnis.

I.

Auf der Höhe der Gunst.

Die Nachricht vom plötzlichen Tode der Kaiserin Katharina II. gelangte zuerst an den Generalgouverneur Pahlen durch ein Billet aus Riga, als wir gerade bei ihm zu Tisch waren. Er wechselte die Farbe, schwieg und ging in sein Cabinet; zwar kehrte er bald wieder, nahm seinen Platz ein und bemühte sich eine ruhige Miene zu zeigen; aber ungeachtet aller ernstlichen Versuche bemerkte man seine Erregung und Unruhe.

Nach dem Essen zog er sich sogleich zurück und erschien auch am Abend nicht im Kreise seiner Frau. Erst am dritten Tage machte der Durchgang eines an den Fürsten Repnin, den Generalgouverneur von Liv- und Estland, wie auch von Littauen, gesandten Couriers das Ereignis ein klein wenig bekannter; Pahlen nahm mich da bei Seite und theilte mir die große Nachricht nur ganz vertraulich mit, da er noch keine directe Anzeige weder vom Kaiser, noch vom Senat erhalten habe.

Ich war lebhaft von diesem Todesfall bewegt, der eine große Veränderung im ganzen Reich hervorbringen

mußte, und obwohl ich Grund hatte die Güte zu rühmen, welche der neue Kaiser als Großfürst mir erzeigt hatte, betrübte mich doch der Tod der großen Herrscherin aufrichtig. Pahlen war darüber erstaunt. „Sie müssen über dieses Ereignis entzückt sein", sagte er, „ich weiß, wie viel der Großfürst auf Sie gehalten hat, und bin sicher, daß der Kaiser es Ihnen beweisen wird." „Es ist wahr, der Souverän hat mich seit zwei Jahren in sehr schmeichelhafter Weise ausgezeichnet, aber von allen Seiten eingenommen, nach allen Seiten hin beschäftigt, wird er nicht an mich denken. Und ich habe weder den Wunsch darnach, noch den Anspruch darauf." . . .

Endlich kam aus Riga eine Staffette mit dem Circularbefehl, der die Thronbesteigung Pauls I. verkündete und die gewöhnliche Eidesleistung anordnete.

Zwei Tage nachher waren wir abends beim General Pahlen zur Bostonpartie, als man mir von der Post einen Brief mit dem kaiserlichen Siegel brachte und die Empfangsbescheinigung forderte. . . . Ich bat um die Erlaubnis einen Moment die Partie zu unterbrechen, um den Brief zu lesen. Er war von meiner Schwiegermutter de la Font (der Oberin des Fräuleinstiftes in Smolna bei Petersburg) und lautete etwa so: „Unser unvergleichlicher Kaiser hat seine erhabene Gemahlin zum Chef dieses Hauses — des Fräuleinstiftes — ernannt und I. M. die Kaiserin ist selbst gekommen, diesen Befehl uns

mitzutheilen. Ich bin bei dieser Gelegenheit zur Ehrendame ernannt und durch unsere anbetungswürdige Kaiserin mit ihrem Bild decorirt. Ich bin zu bewegt, um euch, meinen theuren Kindern, mehr schreiben zu können. Die Kaiserin krönt ihre Güte, indem sie sich erbietet diesen Brief zu besorgen, damit ihr ihn ohne Verzug erhaltet."

Als meine Frau den Brief gelesen hatte, sagte sie zur Frau v. Pahlen: „Des Interesses sicher, das Sie an uns nehmen, mache ich mir das Vergnügen, Ihnen mitzutheilen, was meine Mutter uns schreibt." Alle näherten sich, um zu hören, und man sah die verschiedenen Empfindungen, von denen jeder bewegt war, sich in den Mienen spiegeln.

Wenn aber schon die meiner Schwiegermutter erzeigte Gunst niedrige Eifersucht erregte, wie stieg erst dieser Neid, als der Generalgouverneur den Ukas erhielt, der mich von der Pachtzahlung für Brandenburg dispensirte und meiner Frau die Anwartschaft auf das Gut unter denselben Bedingungen zusprach!

So viel Zeichen der Güte des Herrschers verlangten den pflichtschuldigen Ausdruck unserer Dankbarkeit; aber meine Stellung als Präsident des Justizhofs fesselte mich; so übernahm es meine Frau nach Petersburg zu gehen, um den Tribut unserer tiefen Erkenntlichkeit zu den Füßen unserer erhabenen Wohlthäter zu legen. Inzwischen wollte ich einen Wohnungswechsel vollziehen. Ich rechnete

darauf, meiner Frau eine Ueberraschung damit zu bereiten und richtete mich auf den Umzug ein, als General Pahlen mich auf meiner Behörde bitten ließ, sogleich zu ihm zu kommen, da er mir etwas Wichtiges mitzutheilen habe.

„Sehen Sie", rief er, mich umarmend, „was ich Ihnen vorausgesagt, ist eingetroffen. Der Kaiser befiehlt Ihnen nach Petersburg zu kommen. Hier ist der Befehl, durch den Generalprocureur Fürst Kurakin ausgefertigt." Er lautete: „Sie werden dem Staatsrath und Präsidenten des Justizhofs Baron ** den Befehl Sr. K. M. mittheilen, sich ohne Aufenthalt nach St. Petersburg zu begeben." Ich war mehr erschüttert als belebt durch die schmeichelhafte Aussicht ....

Ich kehrte in die Behörde zurück, um den Befehl des Kaisers dort bekannt zu machen und dem Secretär aufzugeben, mir ein Verzeichnis der beendeten und der anhängigen Sachen anzufertigen, mit Angabe der Gründe, warum bei diesen das Urtheil aufgehalten worden. Ich hatte das Glück von allen Gliedern des Justizhofs geschätzt zu werden; sie bedauerten aufrichtig, mich abreisen zu sehen, und versicherten mich alle, daß ich in Petersburg placirt werden würde... Ich reiste am 16. December ab und langte am 20. dort an. Zwischen Dorpat und Riga waren wir einigen Polen begegnet, welchen der Kaiser die Freiheit wiedergegeben hatte, unter ihnen befand sich auch der berühmte Schuster Kilinski.

Es war fast 7 Uhr abends, als ich bei Sr. M. zur Meldung erschien. Ich fand alles im Schloß verändert[1] und ich gelangte ohne aufgehalten zu werden bis in die inneren Gemächer, wo die dienstthuenden Kammerherren sich befinden. Da fragte man mich mit ziemlich erstaunter Miene nach meinen Wünschen. — „Der Kaiser hat mich nach Petersburg befohlen, und ich bin da mich zu melden." Nach einigem Hin- und Hergehen erschien der Generaladjutant Graf Rostopschin, mich nach Namen, Rang und der Ursache meiner Ankunft zu fragen. Die beiden ersten Fragen beantwortete ich recht deutlich und fügte hinzu: „Was die Ursache betrifft, so weiß ich sie nicht, denn der Kaiser hat sie mir noch nicht offenbart; aber hier ist mein Paß. Sie werden den ausdrücklichen Befehl des Monarchen daraus ersehen." Er trat zum Kaiser hinein, und nach einigen Minuten kam er zurück: „S. M. beauftragt mich, Ihnen, Herr Baron, zu sagen, daß er über Ihre Ankunft sehr erfreut ist; der Kaiser wird Sie durch den Generalprocureur die Stunde wissen lassen, in der er Sie morgen sehen will."

---

[1] Als ich zum Hof kam, fand ich die ersten Gemächer in Schwarz; aber mit der einzigen Ausnahme des Fürsten Subow, der seinen gerechten Schmerz nicht verbergen konnte, schienen alle Höflinge auch vollständig die große Herrscherin so vergessen zu haben, als ob sie seit zwanzig Jahren todt sei. Und es gab unter ihnen so viele, welche die Kaiserin Katharina mit Güte überhäuft hatte. Diese schmähliche Undankbarkeit entsetzte mich geradezu.

Ich eilte ins Fräuleinstift zu meiner Schwiegermutter, wo ich alle unsere Freundinnen versammelt fand. Wir hatten schon gespeist, als Frl. Nelidow vom Hofe kam. In verbindlicher Weise zeigte sie mir ihre Freude, mich bei der „guten Mama“ wiederzusehen. Das war der Titel, den alle Zöglinge des Instituts meiner Schwiegermutter nach ihrem Austritt zu geben fortfuhren, welchen Rang sie auch einnehmen mochten. Sie küßte ihrer „Mama“ die Hand und sagte ihr: „Die Majestäten beauftragen mich, Sie wegen des Vergnügens zu beglückwünschen, den Baron bei sich zu sehen. Der Kaiser will ihn morgen Abend begrüßen. Sie werden nicht übel thun“, fügte sie, zu mir gewandt, hinzu, „morgen früh zum Generalprocureur zu gehen; aber vor acht Uhr“, sagte sie lächelnd. „Ja“, erklärte jemand aus der Gesellschaft, „alles ist in Petersburg verändert: man steht sehr früh auf und um 11 Uhr abends hat man sich zurückgezogen.“

Vor acht war ich beim Fürsten. Sein Vorzimmer war schon gefüllt; ich ließ mich melden; nach wenigen Augenblicken konnte ich ins Cabinet treten.

Der Fürst Alexis Kurakin ist ein schöner Mann. Lebhafte Augen und große schwarze wohlgeschwungene Brauen gäben ihm ein strenges Aussehen, wenn seine einnehmenden Manieren und sein höflicher Ton nicht den Eindruck milderten. Beim Eintritt überreichte ich ihm

einen Beglaubigungsbrief Pahlens. „Sie bedürfen dieses Schreibens nicht, Herr Baron! Der Kaiser hat viel von Ihnen gesprochen; er befahl mir, Sie heute Abend zum Hof zu führen, um Sie Ihren Majestäten vorzustellen. Dies verleiht Ihnen den kleinen Empfang (les petites entrées) und das Recht mit dem Kaiser zu soupiren. Mit dieser Gunstbezeigung verbindet S. M. eine andere; er läßt Ihnen die freie Wahl eines Ihnen mehr zusagenden Postens als der ist, den Sie inne haben.“ — „Ich bin zu tief von der Güte Sr. M. durchdrungen, um Ihnen, mein Fürst, meine ganze Erkenntlichkeit ausdrücken zu können. Mein Leben und meine Fähigkeiten gehören meinem Herrscher; er hat über mein Loos zu entscheiden.“ — „Aber der Kaiser befiehlt Ihnen einen Posten zu wählen; ich wage nicht ihm eine unbestimmte Antwort zu bringen; er liebt das nicht.“

„Wenn ich mich durchaus erklären muß“, erwiderte ich nach einigem Zögern, „so verberge ich Ihnen nicht, mein Fürst, daß ich die diplomatische Laufbahn jeder anderen vorziehe. Irre ich nicht, so dürfte der Platz in Neapel frei sein.“ — „Ich glaube, daß dafür schon jemand ernannt ist, und ich denke, die Absicht des Kaisers ist, Sie in der Hauptstadt bei seiner Person festzuhalten.“ — „So geschmeichelt ich durch diese Absicht bin, wüßte ich doch keine Stellung bei Hofe anzunehmen; mir mangelt es an Gesundheit wie an Vermögen, um dort mit dem

erforderlichen Glanz aufzutreten. Uebrigens habe ich mich mit dem öffentlichen und dem Civilrecht beschäftigt, und nur in einem Amt dieser Art könnte ich den Erwartungen unseres erhabenen Monarchen entsprechen."

Da erinnerte ich mich mit einem Mal der Ernennung des Hrn. v. d. Hoven zum Senateur; an dieser Idee hielt ich fest und ließ sie dem Generalprocureur als die einzige erscheinen, die mich locken könnte, falls ich in Petersburg bleiben müßte.

Ohne sich darüber auszulassen, antwortete der Fürst: „So wollen Sie denn heute Abend um 1/27 Uhr sich an den Hof begeben; ich komme dahin, Sie Sr. M. vorzustellen, falls Sie es nicht vorziehen, daß ich Sie hingeleite." Ich nahm das Erbieten an, machte dann einige Visiten und suchte mich in dieser neuen Welt zu orientiren, wo fünf Wochen alles geändert hatten.

Am Abend fand ich in den inneren Gemächern sehr wenige Menschen und mein Erscheinen schien Sensation zu machen. Man begriff nicht, wie ein Mann aus der Provinz die petite entrée haben könne, ohne in der dritten Rangklasse oder direct dem Hof attachirt zu sein.

Fürst Repnin hatte mich vor der Unterwerfung Kurlands recht von oben herab behandelt; jetzt sprach er anfangs mit dem Generalprocureur, dann trat er auf mich zu und sagte mir allerlei Verbindliches. Ich antwortete höflich, aber ziemlich kühl. Er wurde immer

höflicher und nach einigen banalen Fragen forschte er in vertraulichem Ton: „Kann man wissen, Herr Baron, warum der Kaiser Sie hat kommen lassen?" — „Ich weiß es nicht, mein Fürst, aber vielleicht werde ich es in einer halben Stunde erfahren."

Graf Nikolai Rumjanzow, der mich immer ausgezeichnet hatte, näherte sich mir sehr freundschaftlich, als mein vortrefflicher Freund, Graf Wielhorski, den ich bei meinem Besuch nicht getroffen, herzukam, um als Hofmarschall dem Kaiser die Liste derjenigen vorzulegen, die zum Souper zu bleiben wünschten. Unsere Begrüßung war so lebhaft als herzlich; und gleich darauf kam der Fürst Kurakin aus dem Cabinet: „Gehen wir zu Ihren Majestäten", sagte er. „Sie beugen das Knie, küssen die Hand des Kaisers, dann die der Kaiserin."

Wir alle traten im tiefsten Schweigen und mit mehr als respectvoller Miene in den Raum, in welchem die kaiserliche Familie versammelt war. Der Kaiser befand sich zunächst der Thür, durch die wir eintraten. Jeder machte ihm eine tiefe Verbeugung und ging links, um den Folgenden Platz zu machen. Als Fürst Kurakin mit mir eintrat, hielt er an, verbeugte sich tief und nannte mich. Ich ließ mich aufs Knie nieder, die Hand des Kaisers zu küssen; aber er hob mich lebhaft auf, umarmte mich, wie üblich, und als ich ihm danken wollte, sagte er: „Wofür wollen Sie mir danken? Ich habe

noch nichts für Sie gethan; aber", setzte er hinzu, mich am Arme fassend, „jetzt halte ich Sie, Sie werden mir nicht mehr entwischen!"

Diese sehr laut gesprochenen Worte verkündeten dem ganzen Hof die Empfindungen des Kaisers. Ich ging zur Kaiserin, und nachdem ich ihr die Hand geküßt, sagte sie sehr anmuthig: „Haben Sie nicht unsere gute Mama de la Font verjüngt gefunden?" „Das Wunder ist Ewr. K. M. vorbehalten worden, zunächst wiederzuerwecken und dann zu verjüngen." „In der That", fuhr die Kaiserin fort, „sie befand sich sehr schlecht." „Unter all den Berichten", erwiderte ich halblaut. Die Kaiserin lächelte und ließ sich ziemlich eingehend über das Stift aus. Indessen plauderte der Kaiser mit dem und jenem. — Die Kaiserin setzte sich zu einer Partie Boston mit dem Fürsten Repnin, dem Vicekanzler Kurakin und dem Grafen Nik. Rumjanzow. Sie saß auf einem Sopha, der Kaiser ihr zur Rechten, der Großfürst Alexander auf einem Lehnstuhl neben dem Vater, weiter Großfürst Constantin und die anderen nach ihrem Rang. Die vermählten Großfürstinnen waren auf der anderen Seite der Kaiserin, und die jungen Großfürstinnen mit Frau von Lieven umgaben einen runden Tisch, mit verschiedenen kleinen Arbeiten beschäftigt.

Der Kaiser bestritt die Kosten der Unterhaltung allein; man antwortete einfach oder gab die Details, die

er fragte; aber das Gespräch berührte nur gleichgiltige Dinge. Von Fremden waren an diesem Abend nur zugelassen die Grafen Dietrichstein und Brühl, von den Höfen von Wien und Berlin zur Beglückwünschung abgeordnet, der General Klingsporten aus Schweden, ein Graf Stolberg von einem deutschen Hofe. Kein fremder Gesandter hatte zu diesem kleinen Cirkel Zutritt.

Einmal auf seinem Platze, wagte man nicht sich zu bewegen, und diese Zwangslage wurde erst durch die Meldung des Soupers unterbrochen. Es waren etwa zwanzig Gedecke: 8—9 Glieder der kaiserlichen Familie, die dienstthuenden Hofbeamten[1], 2—3 Fremde und 5—6 der Personen, die die petite entrée hatten. Nach aufgehobener Tafel ging man in ein anderes Zimmer, wo der Kaiser noch an jeden einige Worte richtete. Dann näherte er sich mir mit jenem anmuthigen Ausdruck, der sein ganzes Aeußere so verschieden von dem erscheinen ließ, das er hatte, wenn er schlechter Stimmung war, und sprach sehr liebenswürdig zu mir. Ich zog mich hingerissen von ihm zurück, und beim Fortgehen suchte jeder mir etwas Verbindliches zu sagen. O ihr, die ihr Paul während der ersten zwei Jahre seiner Regierung genau gekannt habt, sagt, hatte er nicht ein gefühlvolles

[1] D. h die Oberhofmeisterin, eine Ehrendame, zwei Hoffräulein, der Oberhofmarschall, der Hofmarschall und der Generaladjutant du jour.

Herz, ein wohlwollendes Gemüth, einen gebildeten Geist? War er ungerecht, floß das nicht aus einem Ueberwallen seiner Gerechtigkeitsliebe, und hatte er nicht in all den Fällen, wo er die Ueberzeugung gewann sich getäuscht zu haben, den Muth, seinen Fehler zu bekennen und wieder gut zu machen? Aber die niedrigen Schmeichler, die Leute, welche sich auf Kosten der Wahrheit erhalten wollten, verdarben diese guten Anlagen und erstickten nach und nach den kostbaren Keim seiner Tugenden, indem sie um ihn her die Entfaltung aller Laster begünstigten. . . . .

Am Sonntag, den 26. December, wollte ich eben zum Generalprocureur gehen, als ich von ihm ein Billet erhielt: „Der Fürst Kurakin hat die Ehre, dem Hrn. Baron zu melden, daß S. M. der Kaiser soeben den Ukas unterzeichnet hat, durch welchen derselbe zum Geheimrath und Senateur ernannt ist. Er räth ihm, heute Morgen zu Hof zu gehen, Sr. K. M. zu danken, was er nach den Anweisungen des dienstthabenden Kammerherrn thun wird.“

Man stelle sich meine und meiner Frau Befriedigung vor, die sich nun mit einer Mutter, die sie vergötterte, für immer vereinigt sah. Wir eilten sofort zu dieser, ihr die gute Nachricht zu verkünden. Sie weinte vor Freude beim Gedanken, nun von ihren Kindern umgeben sterben zu können. Das ganze Stift nahm den aufrichtigsten

Antheil an dieser kaiserlichen Gnade, die um so mehr hervortrat, als sie so rasch erfolgte und bei der Erhöhung mich die vierte Rangklasse hatte überspringen lassen.

Ehe ich zu Hof ging, machte ich dem Fürsten meine Aufwartung, und ich bekenne, daß ich für ihn, ganz abgesehen von seinem Posten, eine aufrichtige Zuneigung gewann. Er theilte mir den Ukas mit; da ich aber sah, daß ich zum 1. Departement ernannt war, wurde ich betreten, weil die kurländischen Sachen vor das 3. Departement gehörten. Ich sprach darüber mit dem Fürsten; er ließ mich die Schwierigkeit fühlen, einen Namentlichen Ukas zu ändern. Doch besiegt durch meine Gründe, rieth er mir, ihm darüber ohne Verzug einen ostensiblen Brief zu schreiben. Das that ich und anderen Tages führte mich S. M. ins 3. Departement über. Ich dankte dem Kaiser vor vollem Hofe. Als wir weggingen, mahnte mich der Generalprocureur, bei Hofe zu soupiren, weil der Kaiser möglicherweise über einiges mit mir reden wollte.

Ich folgte dem Rath. Nach unserem Eintritt näherte sich der Kaiser mir, und indem er die Gesellschaft verließ, gab er mir ein Zeichen ihm zu folgen. „Sagen Sie mir offen, wie gehen die Geschäfte in Kurland?“ „Ich wage Ew. M. zu versichern, daß es vielleicht wenige Gouvernements in Rußland giebt, wo mehr Ordnung und Schnelligkeit in der Erledigung der Sachen herrscht.“

— „Und Pahlen? Hm! ist man mit ihm zufrieden?“ (Dabei fixirte er mich lebhaft). „Ja, Sire, man ist allgemein mit ihm zufrieden.“ — „Reden Sie aus dem Grunde ihres Gewissens: ich erwarte von Ihnen die Wahrheit.“ — „Ich würde diese nie meinem Souverän verbergen, selbst wenn die tiefste Erkenntlichkeit sie mir nicht zur Pflicht machte... Ich wage es Ew. M. zu wiederholen, die große Mehrzahl der Einwohner ist zufrieden.“ Die äußerst beweglichen Züge des Kaisers verriethen sichtlich, daß er von meiner Antwort nicht sehr befriedigt war. Auch unterbrach er mich: „Sie haben da einen Polen, Hurko. Was ist das für ein Mann?“ „Der Vicegouverneur Hurko hat Eifer für den Dienst, und es fehlt ihm nicht an Fähigkeiten.“ — „Die sind dann für den guten Lambsdorff“, fiel er ein (den Gouverneur), „ich kenne ihn, das ist ein ehrenwerther Mann.“

Als ich Tags darauf bei meiner Schwiegermutter zu Tisch war, brachte man mir folgendes Schreiben des Generalprocureurs: „Hr. Baron! S. M. hat befohlen eine Commission beim Senat zu errichten und einen Ukas erlassen, durch den Ew. Exc. in derselben Sitz erhält. Heute Nachmittag 5 Uhr ist die Versammlung im 1. Departement des Senats angesetzt. Ich werde die Ehre haben, die Sache, um die es sich heute handeln muß, der Versammlung vorzulegen“ u. s. w.

Dieses neue Zeichen kaiserlichen Vertrauens rührte mich lebhaft. Um 5 begab ich mich in den Senat, wo ich nur den alten Ssoimonow traf, den Onkel des Senateurs im 3. Departement, und Sawadowski, die sehr überrascht waren, mich Sitz in einer Commission von höchster Wichtigkeit nehmen zu sehen, bevor noch meine Ernennung zum Senateur publicirt war und ich in dieser Eigenschaft beeidigt worden. Es war eben Festzeit und hatte deshalb keine ordentliche Senatssitzung stattgefunden.

Sämmtliche Glieder waren erschienen, die Wachen waren in einer gewissen Entfernung placirt, damit weder die Subalternen, noch sonst jemand den Vortrag der Sachen, die dieser geheimen Commission anvertraut waren, hören könnte; der Generalprocureur verlas selbst den Ukas, der uns constituirte, und fügte hinzu: „Da S. Exc. der Hr. Senateur Baron ** schon den Eid als Staatsrath und Präsident eines Justizhofs geleistet hat, hat S. M. gefunden, daß er berechtigt sei hier zu sitzen, bevor die Erneuerung des Eides stattgefunden, welcher nur seinen Rang als Geheimrath, nicht aber seine Eigenschaft als Richter betrifft.“

Darauf trug er in sehr klarer Weise die Denunciation des Major J. gegen den Viceadmiral Mordwinow vor. Man ließ dann den Staatsrath Makarow und Hrn. Fuchs, Secretär der geheimen Expedition, eintreten. Ersterer

gab Rechenschaft über die wörtlichen Angaben des Majors J. und legte alle von diesem deponirten Papiere vor. Letzterer verlas die Stücke und die Commission ließ endlich den Angeber vortreten, der so ziemlich all dasselbe wiederholte, was er weitläufig in seiner Schrift dargelegt hatte.

Die Glieder der Commission waren übrigens die Senateure Graf Joh. Jak. Sievers, früher Botschafter in Polen, dessen Rechtschaffenheit bekannt war; Graf Sawadowski, der alte Ssoimonow, der Großschatzmeister Wassiljew, Tarbejew und ich; der Generalgouverneur Akarow und der Generalprocureur.

Dieser Akarow, den die Kaiserin kurz vor ihrem Tode aus Moskau hatte kommen lassen, wo er als Oberpolizeimeister geglänzt hatte, wurde als Unicum für das Fach der hohen Polizei in einer großen Hauptstadt angesehen. Thätig, einschmeichelnd, verschmitzt mit offener Physiognomie, falsch mit den Allüren der Freimüthigkeit, war er beim höfischen Lakaientroß, den er liebkoste, wohlgelitten und sah sich gestützt durch diese Masse von Dummköpfen und Gecken, die in allen Klassen die Mehrheit bilden und alles erheben, was im Schein der Gunst steht. — So war der Generalgouverneur von Petersburg, den sein Posten in directe Berührung mit dem Herrscher brachte, welchem er in geschickter Benutzung der durch die Polizei ihm gebotenen Mittel Unruhe einflößen,

sie wieder nach seinem Willen dämpfen und hierdurch sich zu einer wichtigen Persönlichkeit machen konnte.

Jene Sitzung währte bis 11 Uhr nachts. Anderen Tages ward ich im Senat eingeführt, leistete den Eid und nahm an der Seite Hrn. v. d. Hovens Platz, dessen Ernennung anfangs ein Räthsel für mich gewesen, da mir bekannt, daß der Kaiser als Großfürst eine sehr schlechte Meinung von ihm gehabt. Endlich erhielt ich den Schlüssel dazu. Unter den Papieren der Kaiserin hatte sich eine Liste der Personen gefunden, welche zum neuen Jahr befördert werden sollten. Der Kaiser sah es als seine Pflicht an, den Willen seiner Mutter zu erfüllen, und so kam Hoven in den Senat. Aber der Kaiser sprach nie mit ihm und hat ihm keinerlei persönliche Beachtung bezeigt.

Der Aelteste im 3. Departement war Graf Stroganow, selbst im Auslande als ein liebenswürdiger Mann bekannt, voll Einsicht und Edelsinn, leidenschaftlicher Kunstfreund, im Genuß eines bedeutenden Vermögens, voll Empfindung und Mitgefühl; aber diese Tugenden entbehrten der Kraft und Energie. Sein Urtheil war schwankend, weil trotz seiner Erfolge die Vergnügungen, Zerstreuungen und Pflichten des Hofmanns ihm nicht Zeit ließen über etwas nachzusinnen, sich in irgend etwas zu vertiefen.

Dieser Fehler, den er vielleicht selbst empfand, hatte

den jüngeren Ssoimonow im 3. Departement einen Einfluß gewinnen lassen, der ihn zu einer Art Dictator in diesem Tribunal machte; denn der alte Strekalow, der indolente Pastukow und der gute Graf Münnich waren absolute Nullen und hatten nie eine Meinung für sich. Hr. v. Rehbinder, ein sehr guter Stallmeister, befand sich im Senat, ohne zu wissen, wofür; gingen ihm freilich die Studien ab, so besaß er doch ein sehr gesundes natürliches Urtheil, Charakter und den Ton, auf den es ankam, um sich Achtung zu verschaffen. Dem Grafen Potocki mangelte es bei allen Empfindungen eines Mannes von Stand durchaus am Zusammenhang seiner Ideen. Geradezu erstaunlich war aber, daß Hr. Golochwastow, der vom Oberprocureur zum Senateur aufgestiegen, vollständig um seine Logik gekommen war. Wenn er nach dem Anhören einer Sache einen Bericht darüber geben wollte, verwirrte er sich, verließ den Ausgangspunkt, hing sich an irgend einen Formfehler und kam oft nicht einmal zur Frage, die er stellen mußte, um eine Entscheidung zu formuliren. Von Hrn. v. d. Hoven rede ich nicht, dessen Geist und Kenntnisse in der Geschichte Kurlands nur zu bekannt sind.

Zur Entschädigung war denn unser erster Procureur Kosodawlew vorzüglich an seinem Platze. Er hatte in Leipzig studirt, kannte das Deutsche und Französische, verstand leidlich Latein und beherrschte seine Muttersprache

souverän. Dabei war er höflich, hörte aller Voreingenommenheit bar die Meinungen an und suchte die Geister zu versöhnen, indem er, ohne jemandes Eigenliebe zu verletzen, die Ansichten einander näher brachte; endlich war er ein feiner Hofmann.

Schlag 12 Uhr versammelten sich alle Departements im großen Saal, wo die öffentlichen Sitzungen abgehalten werden. Dort befindet sich am oberen Ende des Tisches unter einem prächtigen Thronhimmel der Stuhl des Herrschers, der als Präsident des Senats gilt. Zu beiden Seiten des Tisches stehen Fauteuils in carmoisin Sammt mit großen Goldfranzen, auf denen die Senateure nach ihrem Alter als Geheimräthe Platz nehmen. Die Tapeten des Saals entsprechen den Fauteuils. Der Generalprocureur sitzt an einem kleinen gesonderten, gleichfalls mit Sammt bedeckten Tische, und vier Sessel dienen den vier Procureuren, falls er sie zu sich ruft.

Ich muß hier einer Thatsache erwähnen, die den Wunsch des Kaisers zeigt, den zu langsamen Gang der Justiz zu Gunsten seiner Unterthanen zu beschleunigen. Da er mit Staunen und Unwillen gehört, daß im Senat mehr als 10000 pendente Sachen wären, ernannte er einen temporären Senat zur Beendigung der alten Processe und erleichterte hierdurch den Gang der neuen Geschäfte. Er opferte hierfür mehr als 100000 Rbl. Und obwohl dies so wichtig für das Glück seiner Völker war,

hat niemand diesen Act der Güte und Billigkeit bekannt gemacht[1].

Der Hofmarschall Graf Wielhorski hatte mir empfohlen, zweimal in der Woche bei Hof zu soupiren. So war ich am Mittwoch da nach Schluß der geheimen Commissionssitzung, die nur anderthalb Stunden gedauert hatte ... Mehrere Personen befanden sich im Salon. Mit Vergnügen bemerkte ich den Grafen Stackelberg, den früheren Botschafter in Polen. Ich bezeigte ihm meine Freude über das Wiedersehen, aber er erschien mir traurig und gedrückt. Ich erkundigte mich, was ihm die Verstimmung verursacht haben könne, und erfuhr dann, daß der Kaiser ihn mehr als kalt behandelt, daß er ihm sogar nicht die petite entrée zugestanden habe, die er bei der Kaiserin Katharina gehabt. Diese Ungnade peinigte mich: ich ging wieder auf ihn zu, um meine Aufmerksamkeit gegen ihn zu verdoppeln, er bat mich auf ein Plauderstündchen zu sich. Da wurde das Zeichen zum Eintritt gegeben.

Sobald der Kaiser mich sah, zog er mich in eine Ecke: „Was denken Sie von der Denunciation des Majors

[1] Auch J. J. Sievers erwähnt seiner nur in folgender Wendung (Blum, Ein russischer Staatsmann, Leipzig und Heidelberg 1858, II S. 148): „Wjasemski war es, der (unter Katharinas II. Regierung) die Gegenstände zum Vortrag der Sitzung zuwies ohne Rücksicht auf die laufende Nummer. Daher 11000 Nummern, die man bei Pauls Thronbesteigung über die Newa schaffen ließ.“ Anm. d. Herausg.

J.?“ — „Sire, wir haben bisher nur den Ankläger gehört. Aber so auf den ersten Blick halte ich die Angabe für falsch.“ — „Und warum?“ — „Weil es Widersprüche in den Daten giebt, übertriebene Erzählungen. Und wenn es mir erlaubt wäre eine Meinung im voraus zu sagen, möchte ich beinahe zu versichern wagen, daß der Viceadmiral unschuldig ist.“ — „Sie kennen ihn ohne Zweifel?“ — „Verzeihung, Sire, ich habe ihn nie gesehen.“ — „Indessen“ — der Kaiser ging auf einige Details der Denunciation ein. Ich wagte sie durch einfache Vermuthungen zu widerlegen und sagte dabei: „Vielleicht wird der Angeklagte den einen oder den anderen Grund angeben können. Man muß ihn selbst hören.“

Ich war betroffen über diese Art, so voll Gerechtigkeit und Menschlichkeit, mit der der Kaiser sich über den Criminalfall äußerte. „Sehen Sie“, sagte er unter anderem, „eine so gute Meinung ich auch vom Generalprocureur habe, will ich doch nicht ihn allein in Sachen entscheiden lassen, welche das Leben oder die Ehre eines meiner Unterthanen angehen. Ich habe streng die Personen ausgewählt, welche die Commission bilden, und“ — fügte er in erhobenem Ton hinzu — „ich bin ruhig, denn Sie sind dabei.“

Ich hätte nie gewagt diese wirklich übertriebene Phrase zu wiederholen, wenn Graf Choiseul-Gouffrier, Graf Nik. Rumjanzow und Fürst Alexander Kurakin

nicht nahe genug gestanden hätten sie zu hören. Der erstere machte mir bei dieser Gelegenheit ein allerliebstes Compliment, und als wir beide ohne zu wissen warum verbannt waren, haben wir uns mehr als einmal jene Aeußerung ins Gedächtnis gerufen.

Nach der Tafel fragte mich der Kaiser: „Würden Ihre Landsleute die Wiederherstellung ihrer alten Gerichtsverfassung mit Freuden sehen?“ — „Sie werden mit Entzücken diese Gnade Ewr. M. empfangen; denn ihr Herz hängt an den alten Formen, selbst wenn ihr Verstand einige Misbräuche an ihnen zu berichtigen findet.“ — „Um das Herz der Kurländer zu befriedigen, können Sie ihnen mittheilen, daß ich ihnen ihre alten Gerichtsbehörden zurückgeben werde. Denn Kurland selbst zurückzugeben (er lächelte dabei), ist nicht mehr möglich. Ich werde niemandem etwas nehmen, aber ich werde zu bewahren wissen, was ich habe.“

Man erräth leicht meine Antwort. Ich hatte das Glück, ihr eine solche Wendung zu geben, daß ich auf dem Antlitz des Kaisers ihre schmeichelhafteste Billigung las.

Es ist erstaunlich, daß dieser Herrscher, vor dem jedermann zitterte, mir nie Furcht oder Verlegenheit eingeflößt hat. Mag die Art und Weise, in der er von Anfang an mich empfangen hat, mich sogleich allen Zwanges enthoben, mag die Aufrichtigkeit meiner Neigung zu seiner Person mir diese tiefe Sicherheit eingeflößt

haben — genug, ich kann versichern, daß alle meine Antworten aus dem Herzen kamen und vielleicht hierdurch die Zustimmung des Monarchen erlangten.

Als der Kaiser mir die Wiederherstellung unserer alten Gerichtsform ankündigte, sah ich die Nothwendigkeit ein, vorher das Monopol zu vernichten, welches die acht Advocaten in Kurland gegen die Gesetze des gesunden Menschenverstandes und zum Schaden des Publicums ausübten. Ich schrieb anderen Tages dem Generalprocureur einen ostensiblen und wohlmotivirten Brief, den er Sr. M. vorlegte, und am 10. Januar war ich sehr erstaunt, als man im Senat einen Namentlichen Ukas verlas, welcher die ausschließliche Zahl der acht Advocaten aufhob und auch anderen, den sog. Unteradvocaten, gestattete, in allen Landesbehörden zu plädiren. Senateur Hoven, der eifrige Beschützer jener Herren, war sehr überrascht, in einem Ukase von Advocaten und von Kurland reden zu hören, ohne zu wissen, um was es sich da gehandelt haben konnte. „Was liest man da?“ fragte er mich. — „Wollen wir hören, dann werde ich Ihnen sagen, was es ist.“ Ich gab mir die Miene, die Lectüre anzuhören, als ob es sich um eine mir ganz unbekannte Sache handele. Dann sagte ich ihm: „Wollen wir den Fürsten Procureur bitten Sr. K. M. für diesen väterlichen Ukas zu danken, der in Kurland das traurige Justizmonopol zerstört.“ Er erblaßte, trat aber zum

Fürsten und sprach: „Jedes Zeugnis des Interesses unseres erhabenen Herrschers für uns fordert unsere Erkenntlichkeit.“ „Besonders aber dieses“, fiel ich ein, „das der Hydra der Chicane einen tödtlichen Schlag versetzt.“

S. M. befahl mir mit dem Generalprocureur an der Reorganisation der alten Regierungsform in Kurland zu arbeiten. Ich bat den Fürsten, er möge Hoven Theil nehmen lassen, damit diejenigen, welche Grund zu Beschwerden zu haben vermeinten, nicht gegen mich allein schreien könnten, ungeachtet der Unparteilichkeit, die ich sicher war zu beobachten. Hr. v. d. Hoven wurde demnach zur Theilnahme an dieser Arbeit eingeladen, und Tichamirow, den ich eben in der Kanzlei des Generalprocureurs placirt hatte, ward Schriftführer.

Ich besuchte den Exbotschafter Graf Stackelberg. Er klagte bitter über die Art und Weise, in der er nach 25 Dienstjahren bei Hofe behandelt sei. „Der Kaiser grollt mir“, sagte er, „weil ich mit Subow verbunden war; aber der Fürst besaß ja das ganze Vertrauen Katharinas, und konnte ich denn die Geschäfte vollführen, ohne mich dem möglichst zu nähern, der die Seele derselben war? Ich möchte dies ungerechte Vorurtheil zerstreuen, und Frl. Nelidow allein könnte den Kaiser davon abbringen. Thun Sie mir den Gefallen, mein alter Freund, sprechen Sie darüber mit diesem Engel an Milde

und Güte.“ Ich verhehlte dem Grafen die Schwierigkeit nicht, Frl. Nelidow dahin zu bringen, sich in eine ihren Beziehungen völlig fremde Sache zu mischen. Indessen versprach ich ihm seinen Wunsch zu erfüllen, und ich hielt Wort; aber Frl. Nelidow wies die Vermittelung entschieden ab, und General B., mit dem ich darüber sprach, ließ mich merken, daß der Kaiser Stackelberg die kriechende Art nicht verzeihen könne, mit der jener dem Günstling den Hof gemacht. „Wäre das nicht“, setzte er hinzu, „so wäre Graf Stackelberg zum Vicekanzler ernannt worden.“

Letzterer war in Verzweiflung über die Weigerung Frl. Nelidows, ich suchte sie möglichst zu mildern; dann vertraute er mir einen anderen Versuch an, den er beim Kaiser machen wollte. Ich sah die Fruchtlosigkeit voraus — und in der That, er brachte dem Grafen den Quasi-Rath ein, „auf seine Güter zu gehen, um sich von der Ermüdung zu erholen, die er sich in den Vorzimmern des Fürsten Subow zugezogen“. Der arme Exbotschafter war auf dem Punkte einen Schlaganfall zu bekommen und wurde wirklich krank. Ich ging ihn trösten; denn seine Krankheit war nur die Verzweiflung eines Höflings, der sich gezwungen sieht die Bühne zu verlassen, welche ein gerechter und gefesteter Charakter ohne Bedauern meidet. — „Wie gern wäre ich an Ihrer Stelle, Herr Graf!“ — „Sie scherzen, glaube ich.“ — „Nein, auf

Ehre. Es liegt nur an Ihnen, sich ein dauernderes Denkmal zu errichten als dieser unbedeutende Ruhm, den Sie noch bei Hofe erlangen könnten. Ihr Ruf als Diplomat ist in ganz Europa gesichert. Seien Sie der Tacitus Rußlands und schreiben Sie auf Ihrem Landsitz die Memoiren der unsterblichen Katharina. Zehn Jahrhunderte haben das Gedächtnis von tausend Herrschern ausgelöscht und Tacitus ist noch immer der Gegenstand unserer Bewunderung.“ Sei es aus Bescheidenheit, aus Furcht oder mehr aus Trägheit, der Graf verwarf meinen Plan, dessen Ausführung meines Erachtens für ihn so ruhmvoll wie anziehend gewesen wäre[1].

Als ich zwei Abende später bei Hofe war, zog der Kaiser mich nach dem Essen bei Seite, fixirte mich mit dem in gewissen Momenten ihm eigenthümlichen Blick und sprach: „Ohne Zweifel sind Sie mit dem Grafen (Ignaz) Potocki gut bekannt?“ — „Ja, Sire, ich kenne ihn seit mehr als zehn Jahren. Er ist ein Mann von Geist, Kenntnissen und überaus liebenswürdig in Gesellschaft.“ (Ich betonte den letzten Ausdruck, weil ich wußte, wie viel Gewicht der Kaiser auf Liebenswürdigkeit legte.) — „Aber man sagt, er sei gefährlich.“ „Unter einer aufgeklärten, starken, wohlthätigen und gerechten Regierung, Majestät, ist niemand gefährlich.“ — Da sagte der Kaiser in befriedigtem Ton: „Ich hoffe, daß die Herren Polen mit mir zufrieden sind. . . Doch à propos! der Viceadmiral Mordwinow ist eingetroffen. Wir werden nun sehen, wie er sich verteidigen wird.“ — „Sehr leicht, Sire, und sehr gut.“ — „Ich wünsche es, aber (mit strenger Miene) ich hoffe, daß man alles bis in die kleinsten Details prüfen wird.“ Eine tiefe Verbeugung war meine ganze Antwort.

[1] Der Graf war seit Katharinas Thronbesteigung am Hof gewesen. Als Mann von Geist war er allen Maßnahmen der großen Herrscherin gefolgt und kannte die geheimen Schritte des Cabinets so gut wie die Anekdoten des Hofes.

Die unvermittelte Aenderung, die der Kaiser im ganzen Reich durch die Umformung der von Katharina II. (1775) eingerichteten Generalgouvernements bewirkte, hätte überall Verwirrung erregt, wenn nicht durch die außerordentliche Raschheit, mit der der Generalprocureur Tag und Nacht arbeitete, die übeln Folgen dieser Desorganisirung aufgehalten wären.

Baron Pahlen hatte seine Stellung als Generalgouverneur von Kurland verloren und war genöthigt sich mit dem Commando eines Kürassierregiments in Riga zu begnügen. Der Gouverneur Lambsdorff hatte denn die ganze Plackerei, die aus solchem Wechsel zu resultiren pflegt, und in allen zweifelhaften Fällen holte er Befehle ein. Der Kaiser beauftragte allemal den Generalprocureur über die nothwendigen Anordnungen mich schriftlich zu Rathe zu ziehen.

Aber während ich diese Fragen des Kaisers zu beantworten hatte, fuhr die in Betreff des Viceadmirals eingesetzte Commission fort uns zu beschäftigen. Major J. strengte sich an die Sache zu verwickeln und befragte unaufhörlich neue Zeugen, um Zeit zu gewinnen. Ich forschte die Richter aus und Akarow allein schien mir von zweideutiger Haltung; wenigstens suchte er dem Viceadmiral Leichtfertigkeit und Misbrauch der Amtsgewalt zuzusprechen. Endlich erschien der Angeklagte; aber der Unwille, sich von einem Menschen wie J. angeschuldigt zu sehen, nahm ihn so ein, daß seine Rechtfertigung der Klarheit und der Ruhe ermangelte, die erforderlich war, um die böswilligen und künstlich angezettelten Beschuldigungen seines Anklägers siegreich zurückzuschlagen. Sein Ton misfiel ziemlich allgemein, und als er sich zurückzog, murmelte man gegen ihn. Ich wagte ihn zu verteidigen, weil ich fühlte, daß ich mich desselben Fehlers schuldig machen würde, wenn ich gezwungen wäre mit einem so verächtlichen Menschen wie der Major J. in die Arena hinabzusteigen. — Man entschied indes, daß der Viceadmiral schriftlich Artikel für Artikel beantworten sollte, und bewilligte ihm dafür acht Tage. Seine Antworten waren unbestimmt, verworren und erforderten eine Confrontation mit dem Major. Ich sah, daß die Sache sich immer mehr verwirre, und entschloß mich, alle Hauptanklagepunkte auf acht Artikel zurückzuführen, auf

welche Mordwinow einfach zu erwidern vermöchte, und so einen Proceß zu beenden, der, wenn man neuen Incidenzfällen Raum gab, eine große Zahl unschuldiger Personen hätte in sich verwickeln können. Ich arbeitete bis in die Nacht und da der Proceß geheim war, mußte ich meine Redaction noch selbst ins Reine schreiben und sandte die Arbeit sogleich an den Generalprocureur, da ich wegen übergroßer Ermüdung nicht zur Sitzung konnte.

Die Commission nahm die acht Punkte an, sandte sie dem Viceadmiral zur Beantwortung und erhielt diese nach ein paar Tagen. Ich wohnte der entscheidenden Sitzung bei. Major J. wurde überführt, fälschlich geklagt zu haben; er verfing sich bei der Wiederholung der Zeugenaussagen und endete mit dem Geständnis, alles erfunden zu haben, um sich am Viceadmiral dafür zu rächen, daß dieser ihm eine Stelle verweigert hatte, nachdem er einige hundert Rubel aus einer ihm anvertrauten Casse veruntreut. Ich war glücklich, die Unschuld Mordwinows anerkannt zu sehen, sowohl weil er mir ein Ehrenmann schien, als auch weil ich von Anfang an die Sache unter diesem Gesichtspunkt beurtheilt hatte. Akarow indes hielt an der Nothwendigkeit fest, im Bericht an den Kaiser zu bemerken, daß der Viceadmiral wegen Misbrauchs der Amtsgewalt und wegen Formverletzung zu tadeln sei, der Major J. aber um seines Geständnisses willen eine Milderung der gesetzlichen Strafe verdiene.

Ich trat lebhaft dem Ausdruck „tadelnswerth“ entgegen und bestand auf der Todesstrafe gegen den falschen Angeber. „Jede Nachsicht“, sagte ich, „würde ein Verbrechen sein im Hinblick auf eine mit kaltem Blut ausgedachte Anklage, die einen ehrenhaften Mann in Schande zu stürzen und durch die strengste Strafe zu erdrücken bezweckte, die Argwohn um den Thron zu säen und das Herz des Monarchen zu beunruhigen beabsichtigte. Und wer von uns“, setzte ich hinzu, „kann sich gesichert halten vor einer so schmachvollen wie gefährlichen Anklage?“ Ich schloß mit dem einfachen Citiren der Gesetzesstelle über den falschen Ankläger und gab zu erwägen, wie der Ausdruck „tadelnswerth“ hart sei gegen einen verdienten Mann, der in Betracht der Entfernung seines Sitzes von der Hauptstadt in seinem Benehmen mehr als entschuldigt sei.

Akarow und noch zwei blieben bei diesem Wort; alle anderen waren meiner Ansicht. Inzwischen schlug es elf, und noch währte die Sitzung. Wassiljew und Graf Sawadowski unterstützten mich offen. Endlich versuchte ich in zwei Zeilen den Punkt zu fassen, um den die Erörterung sich drehte. Ich erbat die Erlaubnis sie vorzulesen, und alle billigten sie. Die Sache war endgiltig abgemacht.

Erst am übernächsten Tage sah ich den Kaiser; er behandelte mich mit unbegrenzter Güte und sagte mir

viel Schönes darüber, daß ich vom ersten Augenblick an die Sache so richtig beurtheilt hätte. Der Viceadmiral hatte eine Privataudienz beim Kaiser, der ihn umarmte, ihm das Commando in Odessa zurückgab und ihm eine diamantenbesetzte Dose mit seinem Porträt verlieh. So war zu Anfang seiner Regierung die Weise Pauls gegen diejenigen, die unschuldig gelitten hatten.

Bei der Wiederherstellung der alten Gerichtsverfassung von Liv- und Estland mußte ein Theil der Appellationssachen, welche direct an den Senat gegangen waren, zum Justizcollegium zurückkehren, das Peter I. errichtet hatte, um diese neuerworbenen Provinzen nach ihren Gesetzen und Statuten zu richten. In Folge des von Katharina angeordneten Instanzenzuges hatte es sich einzig die Entscheidung in den Consistorialsachen der Lutheraner, Calvinisten und Katholiken erhalten. Auch war es so sehr vernachlässigt worden, daß es 15 Jahre ohne Präsidium geblieben; denn Hr. v. Simolin, Ministerresident zu London und dann zu Paris, hatte nie einen Fuß hineingesetzt[1], und die Vicepräsidenten waren unter

[1] Man hatte ihn aus dem auswärtigen Departement verdrängen wollen, und so war er denn zum Präsidenten dieses Collegiums ernannt worden; doch er schrieb der Kaiserin, daß er sich nie mit Jurisprudenz beschäftigt habe, er könne den Posten nicht ausfüllen. Er behielt demnach den Titel eines Präsidenten ohne die Functionen desselben.

Juristen ausgesucht, die bei Hofe ganz unbekannt waren. Paul, mit dieser Herabwürdigung, so zu sagen, unzufrieden, wollte das Colleg auf gleiche Stufe mit allen anderen Reichscollegien setzen, welchen eben Senateure vorstanden[1]. Demzufolge fragte mich Fürst Kurakin eines Tages im Senat, ob ich die Functionen des Präsidenten des Justizcollegiums für Liv- und Estland übernehmen wolle. „Der Kaiser“, setzte er hinzu, „wünscht diesem obersten Gerichtshof seine frühere Würde zurückzugeben, und er würde diese freiwillige Vermehrung Ihrer Arbeit als einen neuen Beweis Ihres Eifers ansehen.“ — „Der Wille meines Monarchen ist mir Befehl, und wenn ich auf Ihre Unterstützung, mein Fürst, hinsichtlich der nothwendigen Veränderungen zählen darf, so nehme ich es gern auf mich.“ Der Generalprocureur versicherte mit Wärme, allen meinen bezüglichen Wünschen sich zu Gebote zu stellen, soweit es in seinem Geschäftskreis und seiner Macht stände. Tags darauf wurde im Senat der Ukas über meine Ernennung verlesen; er erstaunte vor allen die Senateure Hoven, Münnich und Rehbinder, die darauf nicht gefaßt gewesen und alle älter im Dienst waren als ich.

[1] Das Collegium des Auswärtigen hatte damals zum Präsidenten den Großkanzler und Senateur Grafen Ostermann; das Kriegscollegium den Feldmarschall und Senateur Grafen Nik. Ssoltykow; das Collegium der Admiralität den Grafen Tschernyschew; das Commerzcollegium den Senateur Ssoimonow &c. &c.

Am selben Abend dankte ich dem Kaiser. Als ich mein Knie beugte, sagte S. M. ganz laut: „An mir ist es, Ihnen zu danken, daß Sie sich mit einer Arbeit mehr belasten. Ich gebe Ihnen“, fügte er in leiserem Tone bei, „die größte Vollmacht über Ihre Herren Priester. Sie werden Ihre Augen offen halten und mir darüber berichten. Ich weiß, daß mehrere Ihrer lutherischen Pastoren vom Geist der Neuerung durchdrungen sind und Ansichten zur Schau tragen, die nach der neuen französischen Doctrin gebildet sind. Ich werde immer die in meinem Reich gesetzlich constituirten Religionen beschützen und folglich auch die Diener ihrer Culte; aber mögen sie sich nicht vom schuldigen Gehorsam gegen die Gesetze entfernen, oder ich werde sie exemplarisch strafen, weil sie doppelt schuldig sind.“ Der Kaiser ließ sich fast eine Viertelstunde hierüber aus mit viel Geist, Leben und Billigkeit. Zum Schluß sagte er: „Sie können sich in allen Angelegenheiten, die meine unmittelbare Entscheidung verlangen, direct an mich wenden.“

Von so viel Zeugnissen der Hochachtung und Güte aufrichtig bewegt, begab ich mich, ihnen zu entsprechen, schon den Tag darauf ins Colleg, obgleich es ein Sonnabend, ein Feiertag für die Gerichtsbehörden war. Es befand sich in dem weitläufigen Gebäude auf Wassili-Ostrow, das Peter I. für die zwölf Reichscollegien erbaut hatte. Eine Tafel unter den Arcaden zeigt russisch

und deutsch den Eingang zu jedem Collegium an. Eine unsaubere und heruntergekommene Treppe führte zu einem großen Vorzimmer, wo alte Soldaten ihre Küche hatten und den Zutritt zum Heiligthum der Justiz mit brenzlichem Fettgeruch inficirten. Von da gelangte man in die Kanzlei und sodann in den Sitzungssaal. Alles trug das Gepräge des Alters, der Zerrüttung, der Vernachlässigung. Der Stuhl des Präsidenten, von Motten zerfressen, schien einst rothes Tuch gehabt zu haben. Ich durchlief einige Protokolle und Papiere, die sich auf dem Tisch des Secretärs fanden: in allem sah ich die Spuren der Unordnung und Nichtachtung.

Diese Prüfung betrübte mich. Es war, als ob sich mir eine Höhle der Chicane und nicht ein Tempel der Themis öffne. Voll dieses Eindrucks entwarf ich, nach Hause gekommen, ein treues Bild davon für den Generalprocureur und beschwor ihn, vom traurigen Stande des Collegs sich selbst zu überzeugen. Er bat mich mündlich, die Sache noch mehr im einzelnen zu untersuchen und ihm einen officiellen Bericht zur Unterlegung an den Kaiser zu erstatten.

Als ich am nächsten Montag meinen Präsidentenplatz einnahm, betrachtete ich mir die Persönlichkeiten, die dieses Tribunal bildeten.

Der Vicepräsident Akimow war ein siebzigjähriger Greis, vom Schlagfluß getroffen, so daß er nur über

guten Willen und Redlichkeit verfügte. Von einigen Elementarbegriffen abgesehen, die er als Procureur erworben hatte, wußte er absolut nichts von den wahren Principien des Rechts. Das älteste Glied, ehemals Infanteriemajor, kannte keine Sprache leidlich. Uebrigens war er ein Mann von Ehre, Haltung und selbst von gesundem Verstand. Die anderen — nach Verhältnis. Dem Secretär fehlte es nicht an Kenntnissen und Routine; aber er war um Geld zu allem fähig. Unter dem Deckmantel eines Anderen machte er den Advocaten und unterstützte im Collegium die Partei, der er heimlich diente.

Mir wurden die Kanzleibeamten vorgestellt, und ich bemerkte unter ihnen zwei besser gekleidete junge Leute. Der eine war ein Neffe des ersten Mitgliedes, der andere der Sohn des verstorbenen Vicepräsidenten. Ich fragte sie, wo sie ihre Studien gemacht hätten? „In Petersburg, bei unseren Eltern." Mit dem Rang eines Titulärraths erfüllten sie die Functionen von Copisten, und obgleich sie nicht zwei Zeilen fehlerlos zu schreiben wußten, hatten sie dreimal mehr Gehalt, als wenn sie gut gearbeitet hätten. Der Nepotismus herrschte dort wie in Rom; aber ungeachtet kleiner Protectionen und verschiedenen Gebelfers brachte ich da gute Ordnung hinein.

Der Procureur Briskorn schien mir der intelligenteste von allen, und da der Fürst mir Gutes von ihm gesagt,

ließ ich ihn folgenden Tags früh um 7 Uhr zu mir kommen und befragte ihn über die Kanzlei und die Mißbräuche, welche er dort hätte bemerken können. Er war genau und setzte mich über eine Menge Einzelheiten in Kenntnis. Um indes nicht nach dem Bericht eines Einzigen zu urtheilen, befragte ich am anderen Morgen den Secretär und stellte noch andere Nachforschungen an, um mich der wechselseitigen Redlichkeit der Angehörigen des Collegs zu versichern. Was man auch sage, es giebt eine ziemlich gerechte öffentliche Meinung, und ich wußte bald, woran ich mich zu halten hatte, besonders in Betreff des Secretärs.

Kaum begann ich ein wenig Ordnung und Anstand ins Justizcollegium zu bringen, als der Kaiser mir sagte: „Von allen Seiten erhalte ich Klagen, wie über die Bischöfe, so über die Ordensoberen. Das bestimmt mich, dem Justizcollegium ein zweites Departement, einzig für die Katholiken, hinzuzufügen; so werden Sie noch weitere Mühwaltung haben. Es giebt übrigens unter dem polnischen und littauischen Klerus unruhige Köpfe, die noch am alten Geist der Insubordination und Anarchie festhalten. Diese Herren müssen aufmerksam überwacht werden." — „Aber, Majestät, die Katholiken werden kaum einen Akatholiken und Laien an der Spitze dieses Departements sehen wollen." — „Um so schlimmer für sie. Ich habe die Ehre auch Laie zu sein und ertheile

Ihnen meine Vollmacht: ich denke, ich bin doch wohl Herr darüber. Uebrigens können Sie Katholiken zur Bildung des Departements nehmen, aber Sie müssen mir persönlich für diese Herren bürgen." — „Ew. K. M. wird mir erlauben, Ihnen die Personen vorzustellen — ohne dieses wüßte ich nicht zu bürgen." — „Das geht ohne weiteres. Machen Sie das mit dem Generalprocureur ab."

Am 26. Januar unterzeichnete der Kaiser den Ukas, am 27. wurde er im Senat veröffentlicht, und ich fand mich mit einer ungeheuren Last beladen, mit einer furchtbaren Verantwortlichkeit, ohne Erhöhung meines Gehalts und selbst ohne Tischgelder, die alle anderen Departementschefs genossen. Ich hätte sie erhalten, wenn ich darum ersucht hätte, aber hätte man mir diesen Schritt nicht ersparen können?

Der Ukas über die Errichtung des Katholischen Departements wurde in alle Gouvernements geschickt, und ich theilte zur selben Zeit durch ein Circularschreiben unter Beilegung einer verificirten Copie des Namentlichen Befehls Sr. M. dem Erzbischof von Mohilew, dem der Unirten und allen anderen Bischöfen der russischen Provinzen die gesetzliche und formelle Existenz des Departements mit.

Alle Bischöfe empfingen diese Verordnung mit der

dem Souverän gebührenden Ehrerbietung, außer Msgr. Siestrzenciewicz, Erzbischof von Mohilew. Er sandte mir einen langen Privatbrief, obwohl wir uns kaum kannten, und zwar schrieb er mir, ob in der Meinung, mich dadurch mehr für sich zu gewinnen, ob zum Beweise, daß der Brief kein officieller sei, deutsch.

Ich war in großer Verlegenheit, da ich sah, daß die Absicht des Erzbischofs dahin ging, sich vom Ukase auszunehmen. Paul war zu eifersüchtig auf seine Autorität, um diese principielle Erklärung des geistlichen Oberhaupts der Katholiken Rußlands gleichmüthig hinzunehmen, und ich mußte befürchten, den Erzbischof dem Zorn des Kaisers auszusetzen und selbst dem ganzen Klerus zu schaden, wenn ich über den Schritt des ersteren einen officiellen Bericht einreichte. Andererseits wagte ich zu viel, wenn ich die beanspruchte Ausnahmestellung des Erzbischofs zuließ. Dem Fürsten Kurakin theilte ich endlich das Schreiben vertraulich mit und bat ihn um seine Meinung. Nach reiflicher Erwägung der Folgen, die das Verhalten des Erzbischofs nach sich ziehen mußte, machte der Generalprocureur den Kaiser mit der Sachlage bekannt und S. M. schärfte mir ein, dem Erzbischof einen formellen Verweis zu ertheilen nebst der Erklärung, daß er nach der Strenge des Gesetzes bestraft werden würde, falls er der kaiserlichen Verordnung und den Befehlen, die ihm aus dem Justizcolleg zukämen, nicht sofort Gehorsam leiste.

Nur die den Stolz dieses Prälaten kennen, vermögen sich die Größe seiner Wuth vorzustellen. Im Augenblick suchte er unter der Hand die Erlaubnis nach, sich nach Petersburg begeben zu dürfen. Er erhielt sie nicht so bald; aber als er kam, bemühte er sich anfangs unter der unterwürfigsten und heuchlerischsten Miene seinen Haß zu verbergen. Erst nach und nach enthüllte er ihn gegen mich, nachdem er mich tausendmal seiner lebhaftesten Zuneigung versichert.

Lobarczewski, Obristlieutenant in russischem Dienst, kam damals nach Petersburg mit seiner liebenswürdigen, hübschen Frau. Er beschwor mich, um jeden Preis ihn im Civildienst zu placiren. Ich schlug ihm die erste Stellung im Departement nächst dem Vicepräsidenten vor; dem Major Duhamel von den Grenadieren, der an mich die gleiche Bitte gethan, bot ich die zweite Stelle an. Beide willigten ein. S. M. bestätigte ihre Präsentation und das Departement war sehr gut besetzt. Hr. v. Lobarczewski war dem Kaiser bekannt; er war in Polen bei den Reichstagen verwandt worden, als Commissar, als Richter, als Gesandter hatte er fungirt. So hatte er eine gewisse Gewandtheit in Civilgeschäften und in der Rechtspflege. Duhamel hatte in Warschau eine sehr sorgfältige Erziehung erhalten; er beherrschte mehrere Sprachen und war vom General Kossakowski, wie vom Fürsten Repnin für die auswärtige Correspondenz, sowohl die

russische wie die polnische gebraucht worden. Außerdem kannte ich ihn als einen Mann von hoher Redlichkeit und seltenem Zartgefühl. Daher lag mir daran, ihn in einen Gerichtshof zu ziehen, dem der Ruf der Unparteilichkeit und Uninteressirtheit so wesentlich war.

Um diese Zeit (im Februar 1797) passirte Fürst Subow, der die Erlaubnis erhalten ins Ausland zu gehen, Riga. General Pahlen besuchte ihn, ebenso der livländische Gouverneur Campenhausen. Ein Polizeispion, der auf Befehl Akarows, des Generalgouverneurs von St. Petersburg, Subow folgte, machte einen falschen Bericht über die außergewöhnliche Art und Weise, in der der Fürst in Riga empfangen sei; unter anderen Lügen erzählte er, daß Pahlen Subow bis Mitau begleitet habe, also über das Gouvernement hinaus, was die Regimentschefs nie thun dürfen. Der Kaiser, den man gegen Subow aufbringen wollte, gerieth in furchtbaren Zorn über die Erzählung von der Ehrenbezeigung, die einem einfachen Unterthan erwiesen worden, und ohne sich die Mühe zu geben, die Denunciation zu untersuchen, schloß er Pahlen aus der Armee. Pahlen suchte sich durch einen Brief zu rechtfertigen, den der Kaiser, sagt man, ohne zu lesen, fortwarf. Campenhausen verlor seinen Posten auf dieselbe falsche Anklage hin. Aber die offenbare Schuldlosigkeit dieser Herren brachte den Fürsten Repnin und den General Benkendorff dazu, ihre Vertheidigung mit solcher Wärme zu führen, daß der Kaiser ihnen verzieh.

Vor seiner Abreise nach Moskau empfahl mir der Kaiser noch einmal die strengste Aufsicht über die protestantische Geistlichkeit im allgemeinen, und der Fürst Procureur versprach mir die promptesten Entscheidungen in den meiner Leitung anvertrauten Geschäften.

Kaum waren acht Tage verflossen, als der Procureur des Justizcollegiums Briskorn mir den schwedischen Pastor Cygnäus als verdächtig bezeichnete, nach Schweden gereist zu sein und dabei unsere an der Grenze errichteten Posten vermieden zu haben. Als Gewährsmann seiner Angabe nannte er den Pastor Sk.

Die Sache war viel zu heikel, um darüber auf eine mündliche Denunciation hin dem Generalprocureur Kenntnis zu geben. Ich forderte daher von Hrn. Briskorn eine schriftliche Eingabe und rieth dabei, den Schritt wohl zu erwägen, ehe er ihn thäte. Er antwortete mir, wenn ich mit dem Empfang seiner Anzeige Schwierigkeiten machte, werde er sie direct dem Generalprocureur einreichen. Nach solcher Erklärung bestand ich einfach auf seiner schriftlichen Eingabe, unterzeichnet durch ihn und den Pastor Sk. Mit diesem Actenstück versehen, ließ ich letzteren selbst zu mir kommen, überzeugte mich, daß weder Widersprüche noch eine Spur von persönlichem Haß in seiner Angabe sich fänden, und reichte dann meinen

officiellen Bericht ein, bat aber dabei doch den Generalprocureur, dem Pastor Cygnäus jedes unangenehme Aufsehen zu ersparen und mich zur gerichtlichen Untersuchung an den Orten zu ermächtigen, die Cygnäus bei seiner Rückkehr aus Finnland passirt hatte.

Der Generalprocureur aber trug mir die Erfüllung des kaiserlichen Befehls auf, alle an den Pastor Cygnäus gerichteten Briefe auf der Post anhalten zu lassen und letzteren unter Begleitung eines Polizeioffiziers nach Moskau zu schicken, ebenso den Pastor Sk., der ihn denuncirt.

So gefährlich es war, einen Immediatbefehl des Kaisers nicht sogleich zu vollziehen, wagte ich es doch, Cygnäus allein zu schicken, weil die ausgebreitete finnische und schwedische Gemeinde St. Petersburgs sich ohne Pastor befunden hätte, zumal um die Osterzeit, wo jedermann sich zum Genuß des Abendmahls rüstet.

General Buxhöwden, in der Abwesenheit Akarows mit der Verwaltung des Generalgouvernements von St. Petersburg betraut, erlaubte Cygnäus den Gebrauch eines guten Wagens und gab ihm zur Begleitung einen sehr milden und gebildeten deutschen Polizeioffizier. Ich bewilligte ihm 24 Stunden Frist zur Ordnung seiner Geschäfte und meldete dem Generalprocureur die Gründe, die mich bewogen, die Sendung des Pastors Sk. zu verzögern, der seiner Angabe übrigens nichts hinzuzufügen

hätte und durch seine Reise die finnische Colonie aller geistlichen Hilfe berauben würde, was einen gefährlichen Skandal und durchaus unnützes Aufsehen verursachen müßte. Zugleich rief ich die Gnade des Kaisers für den Pastor Cygnäus an, der allem Anschein nach mehr aus Zerstreutheit als in einer verbrecherischen Absicht den Schritt gethan hätte und, da wir uns im Frieden mit Schweden befänden, nur als ein unbedachter Mensch aufgefaßt werden könnte.

Der Generalprocureur, menschlich und gut, ging völlig auf den Sinn meines Briefes ein. Pastor Cygnäus rechtfertigte sich hinsichtlich der Reinheit seiner Absichten; der Kaiser ließ ihn freigesprochen heimkehren und bezeigte mir unter dem 2. April 1797 sein besonderes Wohlwollen über meine Behandlung der Sache.

Die Krönung fand endlich am 5. April statt und die hierbei vom Kaiser verliehenen Auszeichnungen waren ohne Grenzen, wie ohne Beispiel. Graf Besborodko wurde Fürst und erhielt 30 000 Bauern. Die beiden Brüder Kurakin bekamen deren 12 000 und die einträglichste Fischereigerechtigkeit des Reichs. Mit Gütern und Orden war da nicht geknausert. So glaubte auch der Kammerdiener Kutaissow, obwohl er bereits Staatsrath geworden, den Kaiser um den St. Annenorden zweiter Klasse bitten zu können. Paul gerieth in Zorn, mis-

handelte ihn und eilte zur Kaiserin, bei der er Frl. Nelidow fand. Er sagte ihnen, daß er soeben Kutaissow für seine Unverschämtheit entlassen habe. Die Kaiserin suchte vergeblich ihn zu besänftigen, sein Blut kochte noch, und erst nach dem Mittag war Frl. Nelidow glücklicher und erhielt Verzeihung für Kutaissow, der sich ihr zu Füßen warf, ihr zu danken. Die Folgezeit erprobte seine Dankbarkeit gegen seine beiden Wohlthäterinnen!

Wenige Tage später zeichnete der Kaiser auf einem Ball Frl. Lapuchin aus; er sprach von ihr am Abend mit Kutaissow, und diese ganz obenhin geführte Plauderei wurde zur Basis eines weitaussehenden Planes. Aber der Plan verwirklichte sich nur langsam.

II.

Schwierigkeiten der Stellung.

Da der Kaiser bei seiner Rückkehr von Moskau einen anderen Theil des Reiches sehen wollte, nahm er den Weg durch Littauen, Kur- und Livland. Der Generalgouverneur Akarow kam direct nach Petersburg, und im Glauben, dem Kaiser eine angenehme Ueberraschung zu bereiten, befahl er allen Bewohnern der Hauptstadt ohne Ausnahme, ihre Thore und sogar die Gartenmauern wie die Kronsbarrièren schwarz-orange-weiß anzustreichen. Dieser lächerliche Befehl mußte sofort erfüllt werden und verursachte ungeheure Kosten; denn die Anstreicher benutzten die Lage und ließen sich nach Belieben bezahlen.

Ein Schrei des Unwillens wurde von allen Seiten laut, und die Kaiserin, die ihrem hohen Gemahl vorausgeeilt, war sehr über diesen Befehl betroffen, von dem sie nie sprechen gehört hatte. Mag sie den Kaiser aufmerksam gemacht haben oder er selbst von der lächerlichen Gleichförmigkeit überrascht worden sein, die die kaiserlichen Gebäude mit den privaten vermengte, kurz, er fragte bei

seinem Einzug, was diese extravagante Idee bedeute? Man antwortete, die Polizei habe die Einwohner gezwungen, ohne Verzug den Willen des Herrschers zu erfüllen. „Da müßte ich doch ein Narr geworden sein", rief Paul im Zorn, „um einen solchen Befehl zu geben!" Dieser an sich unwichtige Vorfall machte Akarow stürzen. Graf Buxhöwden ersetzte ihn, und da der Kaiser erfahren hatte, mit welcher Ordnung und Milde er das Amt des Generalgouverneurs interimistisch verwaltet hatte, während der Hof in Moskau war, verlieh er ihm eine diamantengeschmückte Dose mit seinem Porträt und seine Gemahlin erhielt den Katharinenorden zweiter Klasse.

Dieser Wechsel war mir doppelt lieb, sowohl weil wir mit dem Grafen Buxhöwden, dessen Gattin im Stift erzogen war, sehr befreundet waren, als auch weil meine Stellung mich oft in Beziehung zum Generalgouverneur brachte. Es lag mir viel daran, daß dieser ein rechtlicher und wahrer Mann war.

Ich habe diesen Zug mitgetheilt, um die Gerechtigkeitsliebe des Kaisers erkennen zu lassen. Er bestrafte sogleich einen Menschen, den er wie Akarow auszeichnete, in dem Augenblick, wo er dessen Härte, Ungerechtigkeit und Doppelzüngigkeit kennen lernte. Im allgemeinen, dünkt mich, hat kein Sterblicher so starke Contraste von Licht und Schatten in seinem Charakter gezeigt wie Paul I. Sein Geist und seine Leidenschaften, seine Em-

pfindsamkeit und seine Härte, seine Tugenden und Laster, sein Enthusiasmus in der Freundschaft und sein jäher Haß gegen dieselbe Person, seine Erkenntlichkeit für alles, was zu seinen Gunsten ihm aus dem Herzen zu kommen schien, und seine Wuth bei der geringsten Vernachlässigung, die er rücksichtlich seiner Person wahrnahm, all dies wurde in ihm zum Extrem. Und diese Häufung entgegengesetzter und widerstreitender Eigenschaften mußte ihn ins Verderben ziehen, da es leicht war seine Fehler gegen seine Tugenden auszuspielen. Man wußte mit seiner Güte und Gerechtigkeitsliebe Misbrauch zu treiben, seine Tugenden selbst zu verderben, und man erprobte die Wahrheit des Satzes: corruptio optimi pessima.

Sehr bald nach seiner Rückkehr von Moskau gab mir der Kaiser noch einen ausgezeichneten Beweis seiner guten Meinung von mir, indem er mich durch den Ukas vom 31. Mai zum Mitglied der neuen Commission für die Redaction der Reichsgesetze ernannte.

Katharina II. hatte den ihres Geistes würdigen Plan gehabt, einen Civil- und einen Criminalcodex zu veröffentlichen. Sie hat in der Folge ihre „Instruction" für die Deputirten geschrieben, welche sie zur Vollbringung des großen Werks berief. Als verschiedene Gründe die Arbeit unterbrochen hatten, kam die Kaiserin nach mehreren Jahren auf ihren Lieblingsplan zurück

und ernannte eine andere Commission, die längere Zeit arbeitete, als der Tod Katharina dem Glück ihrer Völker entriß.

Nach dem Ruhm eines Gesetzgebers begierig, beauftragte Paul drei Senateure, unter deren Zahl ich war, die Arbeit, soweit sie fertig, in Gemeinschaft mit dem Generalprocureur zu prüfen, sie zu verbessern und zu vollenden.

Dieser Zuwachs an Arbeit überstieg beinahe meine Kräfte. Schon mit den Pflichten eines Senateurs und dem Vorsitz in zwei Departements des Justizcollegiums belastet, sah ich mich genöthigt, wollte ich anders dem mir anvertrauten wichtigen Auftrag nachkommen, in die Materien mich zu vertiefen und oft zu Hause zu arbeiten.

Kaum war die erste Sitzung geschlossen, als ich nach dem allgemeinen Plan des Gesetzbuches fragte. Mir ward zur Antwort, daß es einen solchen nicht gebe. Ich schrieb dem Generalprocureur, um wenigstens eine Uebersicht der einzelnen Abtheilungen zu erlangen, und erhielt sie nur mit Mühe. Von diesem Augenblick an waren jene Herren gegen mich eingenommen.

Es handelte sich an erster Stelle um das Processualverfahren. Ich fand zwanzig wesentliche Artikel ausgelassen und richtete meine Bemerkungen an den Fürsten mit der Bitte, besonders meinen Vorschlag über die Mittel zur Abkürzung des Processes unterstützen zu wollen.

Derselbe schrieb den Richtern die Pflicht vor, an der Versöhnung der Parteien zu arbeiten, bevor das förmliche Verfahren eintrete. Diese Maßregel, die schon in Preußen, Schweden und Dänemark Eingang gefunden, erwarb den Beifall des Generalprocureurs. Man machte aber der Annahme Schwierigkeiten. Auf meine Erklärung, mich direct an den Kaiser zu wenden, wurde der Artikel eingefügt. Doch trug dies alles nicht dazu bei, mir die Herren der alten Commission günstiger zu stimmen.

Paul, stets bereit sein Unrecht, wenn es ihm klar nachgewiesen wurde, wieder gut zu machen, nahm Pahlen in die Armee mit voller Anciennetät wieder auf und ernannte Campenhausen zum Senateur im 3. Departement. Der neue Senateur gefiel mir sehr; ich war entzückt, unser 3. Departement durch einen livländischen Edelmann verstärkt zu sehen, der mit einem geraden und ehrenhaften Wesen Geist und juristische Kenntnisse verband. Durch letztere gewann er seinen Ruf, und diese Erwägung vermehrte das Zutrauen des Publicums zum 3. Departement, gegen welches die neuerworbenen Provinzen ziemlich starke und vielleicht begründete Vorurtheile hegten. Ich will ein paar Züge anführen, um den Parteigeist erkennen zu lassen, der damals zwischen den alten Russen und den neuerworbenen Provinzen herrschte und noch gegenwärtig währt.

Ssoimonow wollte eines Tages seinen dictatorischen

Ton anschlagen, um seine Ansicht bezüglich einer livländischen Sache aufrecht zu erhalten, die wir natürlich besser kennen mußten als er. Er hatte Strekalow, Pastukow und Golochwastow zuvor für sich gewonnen und sie stellten sich auf seine Seite. Die Discussion wurde lebhaft. Münnich konnte nicht stimmen, weil er einer der Parteien verwandt war. Graf Stroganow war unwohl. So bildeten Rehbinder, Potocki, Iljinski, v. d. Hoven, Campenhausen und ich die Majorität. Aber da im Departement Einstimmigkeit herrschen muß, wenn die Sache nicht an die Plenarversammlung gehen soll, so that der Oberprocureur sein Möglichstes, um uns zu nähern. Ssoimonow blieb halsstarrig, wir widerstanden, und er nahm sich heraus zu sagen: „Sie halten sich, meine Herren, an Ihre deutsche Jurisprudenz." — „Gewiß", fiel Hr. v. d. Hoven ein, „denn sie gründet sich auf Rechtsprincipien und es handelt sich hier um eine privilegirte Provinz, die ihren Particulargesetzen folgt." — „Immer mit Ihren Privilegien!" — „Sie sind eben so geheiligt wie alle anderen Rechte."

Da ich sah, daß man sich erhitzte, nahm ich das Wort: „Wir entfernen uns, meine Herren, von der Frage; wollen wir zu ihr zurückkehren und zusammenfassen, was für und wider gesagt ist." Ich trug im Abriß den Kern der Sache vor; ich verlas das Gesetz, das klar und deutlich war, und ich endete mit wörtlicher

Wiederholung unserer Meinung. „So ist", sagte ich zum Oberprocureur, „der wahre Stand der Frage; und ich erkläre für mich wie für die Mehrheit, daß wir nicht um ein Wort von unserer Meinung weichen, die durch lange und gereifte Prüfung gewonnen ist."

Der Oberprocureur zog Ssoimonow bei Seite. Dieser hielt es für gut nachzugeben, und diesmal arrangirte sich alles.

Wenige Tage darnach hatte ich noch eine Scene mit dem früheren Dictator wegen einer kurländischen Angelegenheit. Er wollte der Autorität eines positiven Gesetzes einen Sophismus entgegenstellen, und in der Ungeduld, die mir sein schlechtes Raisonnement erregte, sagte ich ihm: „Ich glaube, es ist Ewr. Exc. leichter irgend welche Argumente zu formuliren, als mir mit Gesetzen zu begegnen, weil die kurländischen Ihnen so fremd sind, daß ich zweifle, ob Sie wissen, in welcher Sprache sie geschrieben." — „O, ich weiß das sehr gut", erwiderte er zornig, „sie sind in Ihrem schönen Deutsch geschrieben." — „Sagte ich's doch! Ew. Exc. täuschen sich; denn sie sind lateinisch, und wir besitzen nicht einmal eine recipirte und sanctionirte Uebersetzung." Meine Behauptung zu erweisen, stand ich auf, ergriff die Sammlung der Gesetze Kurlands, und mit triumphirender Miene zeigte ich ihm in ausschließlichem Latein ohne irgend welche Randversion: Formula Regiminis et Statuta. — Ohne ver-

legen zu werden, antwortete Ssoimonow sofort: „Wir nehmen im Senat nur russische Acten an, und es kümmert mich wenig, ob die russische Uebersetzung aus dem Deutschen oder dem Lateinischen gemacht ist, und Ew. Exc." — fügte er hinzu — „gewinnt gar nichts mit Ihrer lateinischen Bildung." — „Ich gewinne nur das, nicht vom Uebersetzer betrogen zu werden." — Die Auseinandersetzung wurde etwas lebhaft; sie ward unterbrochen, und die Sache wurde so entschieden, wie sie es sein mußte.

Ich erlaube mir hier einige Bemerkungen über den Senat einfließen zu lassen. Seiner Zeit habe ich sie dem Generalprocureur mitgetheilt: er sagte mir, es sei unmöglich irgend eine Reform durchzuführen.

Der Senat ist in sechs Departements getheilt, von denen zwei in Moskau sind. Das 3. Departement hat 13 Gouvernements zu leiten und in letzter Instanz dort Recht zu sprechen; das ist eine unglaubliche Schwierigkeit, angesichts der Vielfältigkeit der Particulargesetze jedes Gouvernements. Ingermanland, Estland und Livland folgen in vielen Stücken schwedischen Gesetzen und Provinzialstatuten. Kurland hat andere Gesetze. Wilna und Grodno folgen den Statuta Magni Ducatus Lithuaniae und die Gouvernements Weißrußlands und Kiew urtheilen theils nach alten polnischen Gesetzen und Constitutionen, theils nach später publicirten Ukasen.

Jeder Unparteiische wird mit mir übereinstimmen,

daß die Richter unmöglich diese ungeheuren Massen von Gesetzen, in verschiedenen Sprachen geschrieben, kennen können. Wäre es nicht förderlicher, sowohl um mit mehr Sicherheit zu urtheilen, als um schneller die Sachen zu beenden, das 3. Departement in zwei zu theilen, indem man einer Abtheilung sechs, der anderen sieben Gouvernements unterstelle? Man darf nicht einwenden, daß dies die Kosten verdoppele; das 3. Departement ist thatsächlich zahlreich genug, um getheilt werden zu können. Es hat 10—12 Glieder, und fünf reichten für jede Abtheilung aus. Da die Kanzlei, also auch die Obersecretäre mit ihren Expeditionen, dazu im Verhältnis stehen, wäre ihre Theilung leicht, natürlich und kostenlos.

Dasselbe gilt vom 1. Departement, das durch schlechte Vertheilung der Geschäfte überhäuft ist. Z. B. gehören alle Civilbeförderungen im Reich zum Ressort des 1. Departements, so daß das 3. Departement, welches die Leitung, die Aufsicht und das Urtheil in letzter Instanz über die 13 Provinzen hat, nur durch das 1. Departement die Personen vorstellt und nur durch dasselbe die Bestätigung des Herrschers erhält, was Schreibereien, Zeitverlust und Schwierigkeiten aller Art verdoppelt.

Ich schweige von anderen Misbräuchen; aber die Unzuträglichkeiten, deren ich erwähnt, sind so bedeutend und so leicht zu heben, daß die Halsstarrigkeit, mit der die Generalprocureure dieser Reform sich entgegenstellen,

gar nicht erklärbar wäre, wenn ihre Autorität und ihr Einfluß nicht zum Theil gerade auf diese fehlerhafte Organisation des Senats sich stützte. Die einzige Antwort, die mir wurde, war, daß Peter der Große alles auf diesen Fuß gestellt, und daß man aus Achtung für ihn keine Neuerungen einführen könne. — — —

Das Katholische Departement ließ mich kaum Athem holen, als im Justizcollegium mir eine sehr unangenehme Geschichte erwuchs, deren traurige Folgen ich noch empfinde.

An einem Feiertage, den ich der Erholung widmen zu können hoffte, wenigstens bis zur Stunde der Cour, meldete man mir den Collegienrath Euler und den Pastor Collins. Ich kannte keinen und empfing sie so höflich, wie man eben Leute empfangen kann, die uns stören. Ersterer sagte: „Wir sind Deputirte der deutsch-reformirten Gemeinde, um uns über die Aeltesten der französischen Gemeinde zu beschweren, die ohne unser Wissen und unsere Theilnahme das Haus vermiethen, das uns gemeinsam gehört." — „Ich bin erstaunt, meine Herren, daß Sie einen Feiertag gewählt haben, um mir Ihre Klage mitzutheilen." — „Ew. Exc. sind die anderen Tage immer beschäftigt." — „Aber, meine Herren, weder nehme ich eine mündliche Klage an, noch überhaupt eine in meinem Hause. Es bedarf eines Memoires in den

üblichen Formen, und das ist mir in der Audienz zu übergeben." — „Wir wollten jedes Aufsehen vermeiden und Ew. Exc. ersuchen, die Sache freundschaftlich abzumachen." — „Mit Vergnügen, meine Herren; doch wer sind die Aeltesten der französischen Gemeinde?" — „Graf Peter Golowkin, der schweizer Kaufmann Fuers und der Makler Bousenquet." — „Ich will noch heute darüber mit Graf Golowkin reden, und ich schmeichle mir ihn wieder zu versöhnen. Aber was ist der Thatbestand?"

Die Herren wiesen mir eine vidimirte Copie des Ukases von 1778 vor, dessen Original im Justizcollegium war, unterzeichnet von der Kaiserin Katharina und mit dem großen Reichssiegel versehen. Er lautete im Art. 1, daß die reformirte Kirche zu St. Petersburg als beiden Nationen gemeinsam betrachtet werden müsse, und im Art. 4, daß nichts geschehen dürfe, als auf gemeinsamen Beschluß des Kirchenraths beider Nationen u. s. w. Die Herren gingen in alle Details ein. Die Sache schien mir so gerecht wie einfach, und ich sagte ihnen meine guten Dienste zu.

Kaum war ich bei Hof, als ich Graf Golowkin aufsuchte; aber ich hatte nicht zwei Worte gesprochen, da unterbrach er mich: „Diese deutschen Halunken haben Sie getäuscht. Dieser Ukas von 1778, den man von der Kaiserin erschlichen hat, ist durch den jetzigen Kaiser aufgehoben, und da die französische Gemeinde die Kirche

gegründet hat, wollen wir unser usurpirtes Vermögen wieder zurücknehmen." Sein Bruder, der Ceremonienmeister[1], trat an uns heran und setzte mit seiner entschiedenen Miene hinzu: „Man muß diese Deutschen zur Vernunft bringen, und da unsere Familie sich an der Spitze der französischen Gemeinde befindet, hoffen wir, Hr. Baron, daß Sie die Angelegenheit so bald als möglich zu Ende bringen werden."

Unsere Unterhaltung wurde durch den Eintritt des Hofes unterbrochen, der an uns vorüber in die Messe sich begab. Anderen Tages forderte ich im Justizcollegium vom Archivar alles auf die Sache Bezügliche, besonders Katharinas Originalukas und den letzten Befehl des Kaisers. Wie groß war meine Ueberraschung, im Ukase Pauls keine andere Abänderung zu finden als die der gottesdienstlichen Stunden, und nicht ein Wort, welches das Reglement der Kaiserin berührt hätte. In Folge dessen bat ich schriftlich den Kammerherrn Grafen Golowkin mich zu besuchen; aber da er in Gatschina war, wurde mein Billet mir zurückgebracht.

Inzwischen waren die Aeltesten der deutschen Gemeinde beim Pastor der französischen Gemeinde Mansbendel gewesen, der sie von oben herab behandelt und

[1] Er hatte als Gesandter in Neapel so viele Dummheiten begangen, daß Katharina zu seiner Abberufung genöthigt war.

ihnen erklärt hatte, daß jede Vereinigung unzulässig sei. Sie reichten nun ihre officielle Klage beim Collegium ein, das dem Gebrauch gemäß deren Mittheilung an die Aeltesten der französischen Gemeinde anordnete, unter der Einschärfung, innerhalb acht Tagen darauf zu antworten. Diese verlangten noch einen Aufschub von zehn Tagen, der ihnen als letzter peremptorischer Termin zugestanden wurde. Als die Frist verflossen und die Sitzung beginnen ollte, sandten sie ihre Antwort der Kanzlei ein. Sie wurde geheftet, nummerirt, und am anderen Tage legte der Secretär mit den anderen eingegangenen Schriftstücken auch sie mir vor.

Ich ordnete die Verlesung an. Sie erregte an mehreren Stellen einmüthigen Unwillen. Das war mehr eine Schmähschrift gegen den klagenden Theil, gegen das Justizcollegium und gegen die Kaiserin Katharina II. als eine Erwiderung auf die Klage. Ich wollte diese ausschweifende Schrift als unpassendes Pamphlet zurückschicken; aber da sie schon am Tage vorher nummerirt war und seitdem andere Stücke registirt waren, so war dies nicht mehr möglich, es sei denn, daß die Rücksendung mit einer Dorsualresolution versehen wäre, die die Motive dafür angegeben. Dem widersetzte sich der Procureur. Man könne nicht, meinte er, die Rücksendung motiviren, ohne der Angriffe auf den Ukas von 1778 zu erwähnen und ohne von den besonderen Beleidigungen gegen das

ganze Collegium zu sprechen; selbst wenn der processirende Theil der Rücksendung zustimme, könne er kraft des Generalreglements und seiner Instructionen es nicht thun.

Das ganze Memoire bewegte sich übrigens in folgendem Trugschluß: Die Franzosen haben die reformirte Kirche zuerst und allein gebaut; sie haben dann den Deutschen erlaubt, sich in derselben Kirche zu versammeln, ohne ihnen dadurch das Miteigenthum an ihren Mitteln zuzugestehen. Daher ist die Theilung der Mittel und Einkünfte ungerecht. Folglich setzen wir uns in den Wiederbesitz dessen, was uns gehört.

Die Deutschen erwiderten: Die französische Gemeinde ist die Gründerin der ersten reformirten Kirche in St. Petersburg gewesen; aber als diese hölzerne Kirche vom Feuer verzehrt worden, haben die Deutschen und Franzosen vereint eine Collecte veranstaltet, deren Ertrag zum Wiederaufbau der Kirche reservirt wurde, und seit diesem Moment ist alles gemeinschaftlich gewesen. Als sich indes 1772 ein Streit hierüber erhoben und die Kaiserin davon erfahren, hatte sie geruht den Proceß durch eine motivirte und detaillirte Ordnung zu beenden, von ihrer Hand unterzeichnet und mit dem großen Reichssiegel versehen. Es sei also eine res judicata, und man könne die Sache nicht wieder bestreiten, ohne sich des Verbrechens eines Angriffes auf das Allerh. Gesetz schuldig zu machen.

Das ganze Colleg war derselben Meinung, und als

Präses blieb mir nur übrig, die Aussetzung dieser Sache anzuordnen, unter dem Vorwand, andere ältere Sachen müßten früher vorgenommen werden. Ich beeilte mich, den Generalprocureur Fürst Kurakin von der Ungereimtheit des Schrittes der Aeltesten der französischen Gemeinde in Kenntnis zu setzen, und da er mit Graf Golowkin ein wenig verwandt war, beschwor ich ihn demselben den Kopf zu waschen und ihn zu bewegen, die Schrift zurückzubitten, um alle die Stellen auszutilgen, die für die Majestät des Thrones beleidigend, aggressiv gegen die gesetzgebende Macht und respectwidrig gegen einen oberen Gerichtshof waren.

Fürst Kurakin mußte noch am selben Tage nach Gatschina; er versprach meine Bitte zu erfüllen; doch bei seiner Rückkehr sagte er mir: „Ich habe mit beiden Brüdern gesprochen; sie behaupten, daß die Schrift vollkommen gut sei und keine Sylbe geändert werden solle. So gehen Sie also Ihren gesetzlichen Weg.“

Da ich jedoch nichts überstürzen mochte in einer Angelegenheit, die dem Grafen Golowkin, wie den anderen Aeltesten und besonders dem Pastor Mansbendel, der die Schrift redigirt und die ganze Sache angestiftet hatte, recht traurig werden konnte, ließ ich den Procureur Briskorn zu mir kommen und wir lasen mehrmals die Schrift wieder durch, in der wir auf jeder Seite gefährliche Grundsätze, unpassende Ausfälle und grobe Be-

leidigungen fanden. Fürst Kurakin beherrschte nicht genügend das Deutsche, um diese Auslassungen zu verstehen; so ließ ich sie ins Russische übertragen und beauftragte Hrn. Briskorn in seiner amtlichen Eigenschaft sie seinem Chef mit einem kurzen Exposé der ganzen Sache zu übergeben. Aber mochte der Generalprocureur durch seine ungemeine Arbeitslast verhindert, mochte er überzeugt sein, daß die Sache mit der Bestrafung des Pastors erledigt werden würde, genug, er ließ die Sache gehen, ohne sich in ihr weiter zu verwenden.

Der Proceß wurde dann in aller Form eingeleitet, und da vor allem zwischen dem Verführer und den Verführten und zwischen den Unwissenden und dem, der seinem Beruf nach es nicht sein konnte, zu unterscheiden war, so folgte daraus, daß der Pastor Mansbendel am directesten die Redaction des Memoires verantworten mußte. Es war klar, daß Graf Golowkin es nicht geschrieben hatte; der Schreiber war ein deutscher Schweizer, und man konnte die Autorschaft nur dem Kaufmann Fuers oder Mansbendel zuweisen; denn Bousenquet hatte seit der ersten Sitzung erklärt, er habe, ohne es gelesen zu haben, unterzeichnet, auf das Ehrenwort des Pastors hin, daß das Memoire gemäß den Grundsätzen des Rechts verfaßt sei. Bousenquet hatte hinzugefügt, daß er weder Theil am Schriftstück, noch an der Verfolgung des Processes nehme, weil er von der Sache nichts gehört hätte.

Mansbendel stand als Pastor unmittelbar unter dem Justizcollegium. Er wurde vor dasselbe citirt, und bei seinem Eintritt lagen die an ihn zu richtenden Fragen schon bereit. Man denke sich unsere Ueberraschung, als wir ihn wie einen wahren Gecken im Frack erscheinen sahen, während Gebrauch und Gesetz den Pastoren vorschrieben, nur im Ornat vor das Collegium zu treten.

„Wer sind Sie?“ fragte ich. — „Aber, Hr. Baron, ich glaube, ich habe die Ehre, von Ihnen gekannt zu sein.“ — „Es giebt hier keinen Baron. Der Präsident des Justizcollegiums sitzt hier im Namen unseres erhabenen Herrschers und befragt sie um Namen und Stand.“ — „Ich nenne mich Mansbendel und bin der Pastor der französischen reformirten Kirche.“ — „Sie ein Pastor! Und Sie wagen in dieser Ausstaffirung vor dem Tribunal zu erscheinen, das Ihre höchste Gerichtsbarkeit bildet?“ — „Aber — ich dachte, daß das Kleid an sich sehr gleichgiltig sei.“ — „Sie haben sehr falsch gedacht. Treten Sie ab, Herr, und warten Sie, bis Sie wieder gerufen werden.“

Ich befragte das Collegium, welche Strafe dem Unverschämten aufzuerlegen sei. Denn der Kaiser hatte den Frack streng verboten, und außerdem mußte er der Ordnung gemäß mit Bäffchen und im Talar erscheinen. Alle Glieder wollten mit der Schärfe des Gesetzes gegen ihn verfahren und ihn zur Polizei schicken; ich beruhigte

sie und begnügte mich, ihn zu 5 Rbl. zum Besten des Hospitals zu verurtheilen. Man ließ ihn eintreten, ihm das zu verkünden; er biß sich auf die Lippen und schien ein wenig aus der Fassung gebracht.

Dann übergab der Secretär ihm das Memoire und fragte ihn, ob er die Schrift kenne, die dem Colleg seitens der französischen Gemeinde übergeben war. Er betrachtete sie lange und statt einer Antwort machte er allerlei Abschweifungen. Ich sagte: „Sie entfernen sich von der Frage. Antworten Sie einfach mit Ja oder Nein." — „Nun gut, ich kenne sie." — „Secretär, schreiben Sie, daß er sie kennt. — Wenn Sie diese Schrift kennen, warum haben Sie nicht die Unwissenheit und den groben Styl des Redacteurs zurechtgestellt?" — „Grober Styl! Das ist stark gesagt! Aber ich bin nicht der Einzige, der daran gearbeitet hat; Graf Golowkin hat sie unterzeichnet." — „Sie gestehen also zu, daß Sie daran gearbeitet haben. Schreiben Sie das nieder, Secretär." — „Das heißt, ich habe auch meine Meinung gesagt, denn wir haben das Memoire gemeinsam gemacht." — „Billigen Sie die darin geäußerten Grundsätze?" — „Die Grundsätze! Ja, ich halte sie für richtig und vernunftgemäß." — „Wie, Herr, Sie haben studirt? Können Sie nicht wissen, daß es nie einem Unterthanen erlaubt ist, einen Allerh. Befehl, der in gebührlicher Form promulgirt ist, als erschlichen zu bezeichnen? Und wenn die Kaiserin,

nachdem sie in seltener Güte geruht hatte die ganze Angelegenheit in der Einleitung ihres Befehls auseinanderzusetzen, hinzufügte: »Nach hinreichender Prüfung und Erwägung der Sache hat es Uns gefallen, zum Besten beider Parteien und um sie zur früheren Eintracht zurückzuführen, dem Proceß ein Ende zu machen, der den Hader zwischen beiden Nationen nur unterhalten kann« — wie wagen Sie es, die Absichten dieser großen Herrscherin zu verleumden, sich zum Richter aufzuwerfen und eine Anordnung zurückzuweisen, die im Justizcollegium deponirt wurde, damit man sich nach ihr richte? Denken Sie wohl darüber nach, Sie können getäuscht sein. Hier ist der Originalbefehl mit der Unterschrift der Kaiserin und dem Reichssiegel; lesen sie diese Worte: Wir befehlen dem Justizcollegium, dieses unser gegenwärtiges Reglement aufrechtzuerhalten." — „Ich weiß das alles; aber der gegenwärtig regierende Kaiser hat diesen Ukas aufgehoben." — „Das ist falsch; hier ist der Ukas; es handelt sich darin nur um die Stunden des Gottesdienstes. Wenn man einen Artikel des Gesetzes ändert, ohne zu sagen, daß der Rest erhalten bleibt, ist dann alles annullirt? Wo haben Sie denn Ihren Cursus der Logik gemacht, um vom Theil aufs Ganze zu schließen und von der Ausnahme auf die allgemeine Regel?" — „Offenbar dort, wo Graf Golowkin den seinigen gemacht hat, und ich mag ebenso meine haben wie andere die ihrige." —

„Wenn Unverschämtheit das Eigenthum der Einfältigen ist, so kennzeichnet nachsichtige Güte die Leute höheren Standpunktes und sie verzeihen lächerliche Verirrungen, vorausgesetzt daß man nicht in sie zurückfällt. Erinnern Sie sich, Herr, daß Sie dieser Behörde untergeordnet sind, daß Sie der Kirchenordnung Gehorsam geschworen haben, und daß Sie beim Beharren in Ihren Ansichten nach dem Gesetz bestraft werden." — „Ich fürchte keine Strafe; ich weiß, daß das Collegium dem Senat untergeordnet ist." — „Sie bestehen demnach auf allen Auslassungen, die in diesem Memoire enthalten sind?" — „Ja, ich bestehe auf ihnen." — „Sie pflichten allen Beleidigungen bei, die in ihm an das Justizcollegium gerichtet sind?" — „Es sind keine Beleidigungen in diesem Memoire." — „Wer ist der Redacteur?" — „Ich weiß es nicht." — „Würden Sie beschwören, daß Sie ihn nicht kennen?" — „Das heißt, ich könnte nicht genau einen Redacteur nennen, weil mehrere Personen die Hand daran gelegt haben." — „Aber wer hat die Feder geführt?" — „Der eine wie der andere." — „Aber man sieht aus dem Styl, daß es das Werk eines Einzigen ist. Wo ist das Concept?" — „Ich glaube, bei Fuers." — „Da Sie einer der Redacteure gewesen und allen darin enthaltenen Grundsätzen anhangen, warum haben Sie das Memoire nicht unterzeichnet? Sehen Sie also die Folgen eines solchen Schrittes ein?" — „Wenn ich es nicht unterzeichnet, so

liegt es daran, daß man mir davon nichts gesagt hat." — „Sie wären also fähig Ihren Namen unter ein ähnliches Machwerk zu setzen?" — „Ich sehe diese Schrift als im Recht begründet an, und alles, was ein Graf Golowkin unterzeichnen kann, werde ich mir zur Ehre rechnen auch zu unterzeichnen." — „In diesem Fall thun Sie es doch!" — „Mit großem Vergnügen." Er ergriff die Feder und unterzeichnete.

Wir waren starr über diese äußerste Unverschämtheit. Als er unterzeichnet hatte, ließ ich den Secretär das Protokoll verlesen und fragte Mansbendel, ob er an dem eben Gelesenen etwas auszusetzen habe. „Nein." — „Dann unterzeichnen Sie es." — „Muß ich es unterzeichnen?" — „Der Gerichtshof befiehlt es Ihnen, weil das Gesetz es erfordert."

Er unterzeichnete und ich ließ ihn abtreten. Er wurde einstimmig der Kirchenordnung gemäß mit Entsetzung vom Amte bestraft; doch hielt ich die Entscheidung drei Tage zurück.

Indessen bestand der Procureur Briskorn auf der Nothwendigkeit, den Redacteur des Memoires kennen zu lernen, in der Voraussetzung, daß er schuldiger wäre als die, welche in den Irrthum hineingebracht waren. Fuers und Bousenquet wurden also confrontirt. Ersterer gab zu, daß das Concept bei ihm sei; er wollte es holen gehen, aber da er sehr weit wohnte, gab man ihm einen

Kanzlisten mit. Nachdem Fuers lange in seinem Zimmer gesucht, sagte er demselben: „Ich hatte vergessen, daß ich das Original dem Grafen Golowkin gegeben habe. Gehen Sie zu ihm und bitten Sie darum; er wird es Ihnen geben.“ Der Schreiber, der nur den Auftrag für Fuers hatte, war so unklug zum Grafen zu gehen; dieser zögerte einen Moment, dann sagte er: „Ich habe das Brouillon zerrissen; daher kann ich es nicht schicken.“

Ich war schon im Senat, als der Kanzlist ins Collegium mit seiner Meldung zurückkehrte. So erfuhr ich sie erst am anderen Tage und tadelte den Beamten, seine Ordre überschritten zu haben. Die Sache war übrigens ziemlich gleichgiltig und jedenfalls ganz gesetzlich, nichtsdestoweniger hatte man auch hier das Geheimmittel alles zu verdrehen: man verwandelte den Schreiber in einen Polizeioffizier und die einfache Bitte um Mittheilung eines Memoires, das durch Fuers angeboten war und das die Justiz kennen mußte, in eine inquisitorische Durchsuchung der Papiere Graf Golowkins.

Ich sah die Wendung voraus, die die Sache zu nehmen begann, und schrieb darüber dem Generalprocureur, der mich zu sich bitten ließ. Wir sprachen darüber, und nach allen Erwägungen fand ich nur, daß die Abstufung zu beobachten sei, die aus der Natur der Vergehen und Fehler sich ergab; d. h. der Pastor sei als der Schuldigste seines Amtes zu entsetzen und die Aeltesten seien in

Anbetracht ihrer Unkenntnis des Rechts für unfähig zur ferneren Erfüllung ihrer Functionen zu erklären.

Mansbendel aber gelang es, den Grafen Golowkin glauben zu machen, daß dessen Ehre dabei interessirt sei, die Appellation beim Senat anzumelden. Er that es, und bald sprach man bei Hof und in der Stadt nur von diesem Fall. Die beiden Golowkin erfüllten die Antichambres mit ihrem Geschrei gegen das Justizcollegium und besonders gegen dessen Präsidenten. Die Lügen und Verleumdungen vervielfältigten sich, indem sie von Mund zu Mund gingen, derart, daß, wenn ich nicht die Namen der handelnden Personen gekannt, ich nicht gewußt hätte, wovon man sprach, als mir die Geschichte erzählt wurde, wie sie im Publicum umlief.

Sie kam auch endlich zu den Ohren des Kaisers, und S. M. fragte mich eines Abends lächelnd: „Wie führen sich Ihre Priester auf?“ — „Sehr gut, Majestät.“ — „Alle?“ — „Alle.“ — „Das ist unmöglich. Sind nicht einige darunter, die etwas Correction bedürften?“ — „Sie werden auch corrigirt.“ — „Zum Beispiel, wem hat man eine kleine Lection ertheilt?“ — „Einem hiesigen reformirten Pastor.“ — „Wie heißt er?“ — „Mansbendel.“ — „Und wie hat man ihn auf den rechten Weg gewiesen?“ — „Indem er des Amts entsetzt wurde. Aber da das Gesetz ihm die Appellation an den Senat gestattet, hat er sein Recht benutzt.“ — „Wie, er hat gewagt vom Justizcollegium

zu appelliren?" — „Aber, Majestät, er konnte das, und das Collegium ist darüber glücklich." — „Ich hatte Ihnen befohlen, mir directe Mittheilung von den Verirrungen dieser kleinen Herren zu machen. Wohl! Ich appellire an mich selbst. Gehen Sie sofort zum Generalprocureur und sagen Sie ihm, daß er den Herrn Mansbendel einstecken lasse, weil er der Achtung ermangelte, indem er von einer Behörde Berufung ergriffen hat, der er als Pastor direct untergeordnet ist."

Ich war verzweifelt über diesen Befehl, aber der Kaiser wandte sich, nachdem er ihn mir ertheilt, zu jemand anders, und ich war genöthigt, ohne Verzug mich seiner zu entledigen. Der Generalprocureur sah nun ein, daß die Sache eine ernste Wendung nahm. Ich werde sie einstweilen im 3. Departement ruhen lassen, wo Ssoimonow sich zum Beschützer Mansbendels erklärte, weil die Gouvernante seiner Tochter mit dem Pastor verwandt oder befreundet war, und seiner Zeit nehme ich den Vorfall wieder auf.

Der Großmeister des Malteserordens hatte eben den Ritter Raczynski mit dem Kreuz La Valettes[1] gesandt. Litta war zum Botschafter ernannt und die Posse seines

[1] Das Kreuz dieses berühmten Großmeisters war im Schatz des Malteserordens als das kostbarste Denkmal aufbewahrt worden.

Aufzugs ward mit allem möglichen Ernst am 27. November 1797 gespielt. Am 29. d. M. fand die öffentliche Audienz statt. Ich wohnte ihr als Senateur und nicht als Ordensritter bei. Der Senat in corpore hatte seinen Platz zur Rechten des Thrones, auf welchem Paul in großem Costüm zu sehen war, umgeben vom Großkanzler Fürst Besborodko, vom Vicekanzler Fürst Alexander Kurakin u. a. Litta in großem schwarzem Sammtmantel, begleitet vom kaiserlichen Commissar und vom Oberceremonienmeister, gefolgt von seinem Botschaftssecretär, näherte sich unter Vortritt dreier Ritter, die auf Goldtuchpolstern den für den Kaiser bestimmten Waffenrock, das alte Kreuz La Valettes und einige andere Kreuze für die kaiserliche Familie trugen, mit würdevoller Miene und hielt eine französische Rede mit etwas gascognischem Accent, übrigens aber vernehmlich und in passendem Ton. Nachdem er geschlossen, überreichte er sein Beglaubigungsschreiben dem Kaiser, der es dem Fürsten Besborodko gab, und dieser erwiderte russisch: Der Kaiser geruhe mit Befriedigung den Titel des Protectors des Ordens wie auch das Kreuz des alten Großmeisters La Valette zu empfangen. Nach dieser Erklärung bot Litta das Kreuz dem Kaiser dar und sagte u. a.: „Dies ist eine Huldigung, welche die Tapferkeit der Tugend widmet." Als der Botschafter auf Paul zutrat, ihm den Waffenrock anzulegen, befestigte Kutaissow die Bänder desselben. Der

schlaue Italiener wollte diesen alten Kammerdiener, der bereits Garderobier geworden, hierbei eine Rolle spielen lassen, obwol es viel natürlicher gewesen, wenn der Oberkammerherr dem Monarchen diesen leichten Dienst geleistet hätte.

Ich übergehe mit Schweigen die Ceremonien, die bei der Kaiserin stattfanden, die Creirung der Großfürsten und die des Prinzen Condé, der zugleich das Großkreuz erhalten und Großprior von Rußland geworden war.

Am Nachmittag desselben Tages verlieh der Kaiser den Fürsten Besborodko und Kurakin Großkreuze und ernannte mehrere andere zu Rittern. Dem Ordensstatut entgegen, das Abkömmlinge von Juden und Muselmännern[1] vom Malteserkreuz ausschließt, wurde Kutaissow etwas später zum Ritter ernannt, gelangte zum Großkreuz und wurde Würdenträger des Ordens, zur Schmach für alle, die an den wahren Principien der edlen Institution festhielten. Der Orden ward bald unwürdig profanirt durch die Niedertracht der einen und die Inconsequenz der anderen. — Ich meinerseits hielt mich still; ich hätte damals leicht eine Comturei erlangen können; aber es hätte einer Verhandlung mit Litta oder seinen Creaturen bedurft, und ich war zu stolz, um auch

[1] Kutaissow war ein geborener Türke, als Kind bei der Einnahme Ismails gefangen.

nur den Schatten einer Verpflichtung gegen ihn auf mich nehmen zu wollen.

Ruft man sich die Vorgänge in Frankreich gegen das Ende des Jahres 1797 ins Gedächtnis, so wird man nicht über die Unruhe erstaunen, die sich Pauls wegen der Ausbreitung der traurigen Grundsätze bemächtigte, welche die zahlreichen Anhänger der destructiven Doctrin überall hin auszudehnen suchten. Sowol durch seine Gesandten im Auslande, als durch seine zahlreichen Emissäre mit allen Versuchen in dieser Richtung bekannt, hatte er besonders die Klasse von Fremden in Verdacht, die unter dem Vorwande, die Jugend zu bilden, sie verdarben und sie mit Verachtung gegen alles erfüllten, was sich Gehorsam, Pflicht und Regel nannte. Die alten Ideen zu stürzen, um alles zu erneuern, das war der Ton, den nicht nur deutsche und schweizer Lehrer, sondern auch einige lutherische und reformirte Pastoren anschlugen.

„Haben Sie nicht“, sagte mir eines Abends der Kaiser, „neuere Nachrichten über den Schwindel- und Neuerungsgeist Ihrer Prediger in Livland?“ — „Nein, Sire.“ — „Nun gut, dann muß ich Ihnen mittheilen, daß dort einige dieser Herren die Taufformel geändert haben und eine Menge Neuerungen einzuführen suchen.“ Er erzählte mir einen Fall von einer Familie in Livland,

wo der Pastor, der Hofmeister und die Lehrer sich duzten, nach dem Princip der Gleichheit, und befahl mir, diesen Umstand in Acht zu nehmen. „Ich werde", fuhr er mit Wärme fort, „die lutherische Kirche beschützen, weil ihre Lehre bekannt ist; aber wenn jeder Pastor sich anschickt, nach seinem Gefallen Veränderungen zu treffen, so muß man da Ordnung machen. Verstehen Sie?" — „Vollkommen, Majestät. Aber ich habe weder zufällig, noch amtlich einen besonderen Bericht aus den Provinzen, und ich vermag das Schlimme, das sich dort vollzieht, nur durch eine in gesetzlicher Weise dem Justizcollegium vorgetragene Klage zu erkennen. Die einzige Maßregel, die ich treffen könnte, wäre ein Circular an alle lutherischen Pastoren, um ihnen streng jede Neuerung zu verbieten, die irgendwie gegen die Augsburgische Confession und die Allerh. bestätigte Kirchenordnung ist."

Der Vorschlag wurde vom Kaiser genehmigt. Aber man hat keine Ahnung von dem Geschrei, das sich gegen mich von Petersburg bis Archangel erhob. Zwei Züge werden dies belegen.

Pastor Wolff in St. Petersburg speiste beim Senateur Rehbinder mit dem Senateur Campenhausen. Gegen Ende des Mahls rief er: „Großer Gott! Ist es möglich, daß der Präsident des Justizcollegiums eigenthümlich genug, um nicht mehr zu sagen, sein konnte, uns despotische Befehle zu schicken, wie Jakobinern, um uns zu demüthigen und uns an alte, überlebte Formen zu binden, die Luther aus Klugheit zu dulden genöthigt war. Aber unser aufgeklärtes Jahrhundert kann sie, ohne sich selbst vor den Augen der Arbeiter lächerlich zu machen, nicht länger aufrecht erhalten."

Der gute Rehbinder, der den Pastor Wolff wie ein Orakel ansah, gerieth in heiligen Zorn gegen mich, als Campenhausen kaltblütig fragte: „Aber ist denn das Circular so absurd?" „Wir sprechen hier unter uns", versetzte der Pastor; „es ist nach Form und Inhalt über jeden Begriff." „Der Präsident", sagte Campenhausen, „gab mir gestern ein Exemplar davon; ich habe es bei mir, und da ich noch nicht hineingesehen, so will ich mit Ihrer Erlaubnis, meine Herren, es Ihnen vorlesen." „Es ist etwas lang, wollen wir es nach Tisch lesen." Campenhausen hatte aber schon das Circular aus der Tasche gezogen und begann die Lectüre. Die Tischgesellschaft — es waren 7—8 Personen — war sehr überrascht, weder etwas Despotisches noch Absurdes darin zu finden; aber der Pastor analysirte das Schriftstück mit der Bitterkeit eines Menschen, der Unrecht hat.

Das Circular lautete:

„Da das Justizcollegium mit Staunen erfahren hat, daß mehrere protestantische Prediger sich eingebildet, sie könnten auf der Kanzel politische Ereignisse als Gegenstände, die zur Behandlung daselbst besonders geeignet

seien, besprechen, so verbietet es ihnen durch gegenwärtigen Befehl in strengster Form, den Kreis ihrer Pflichten zu überschreiten, sich in eine fremde Sphäre zu wagen und Themata zu behandeln, die in keiner Hinsicht ihrem Urtheil unterworfen sein können. Der allereinzigste Gegenstand, der sie zu beschäftigen hat, ist die Verkündigung einer Lehre gemäß der heil. Schrift und der Augsburgischen Confession und die Predigt der reinen Moral des Christenthums, wie des den Herrschern und der verordneten Obrigkeit schuldigen Gehorsams. Nie und unter keinem Vorwande dürfen die erwähnten Pastoren sich beikommen lassen, die Vorstellungen des Volkes aufklären zu wollen, indem sie es über politische Vorfälle unterhalten, über die sie auf der Kanzel nie ohne ausdrücklichen Befehl sprechen sollen. Jede Neuerung ist ihnen wiederholt untersagt, in Anbetracht dessen, daß sie sich buchstäblich an das evangelische Glaubensbekenntnis, die symbolischen Bücher und die Augsburgische Confession zu halten haben.

„Die Consistorien und Aeltesten werden sorgfältig über die genaue Erfüllung dieses Befehls wachen und sie jedem Pastor unter Strafe der Amtsentsetzung bei seinem Eide lebhaft empfehlen.“

Die zweite Geschichte ist noch stärker.

Pastor B. zu S., verpflichtet, dem Colleg den Empfang des Circulars zu melden, schrieb folgendermaßen:

„Ich habe den Circularbefehl, den der Chef des Justizcollegiums an mich gerichtet, erhalten; doch als geweihtes Organ der Wahrheit muß ich ohne Furcht die Ansicht, die mich beseelt, bekennen. Unsere heilige Religion gebietet, im Unterschied von der katholischen, die über die Lehre zu denken verbietet, uns im Gegentheil das Bessere zu suchen und, wenn wir es gefunden haben, zu verkündigen. Das ist der bezeichnende Charakter unserer Kirche. Denn wenn Dr. Luther nicht das Recht und den Muth gehabt hätte, die Misbräuche zu reformiren, hätten wir dann eine gereinigte Religion? Jeder Pastor hat also das unstreitige Recht, die Wahrheit zu suchen und die geeignetste Form zur Verkündigung der evangelischen Wahrheiten zu wählen und, wie die Apostel, sich Zeit und Ort anzupassen“ u. s. w.

Ich antwortete ihm:

„Ein lutherischer Pastor leistet bei seiner Ordination den Eid, treu die Lehre der Augsburgischen Confession zu predigen; er ist der Diener der Kirche und besitzt in ihr individuell weder Macht noch Recht. Der Pastor B. verwechselt demnach das Ganze mit dem Theil und kennt nicht die ersten Grundsätze der Logik. Der Präsident des Justizcollegiums räth ihm denken zu lernen, vordem er schreibt, und was die Befehle anlangt, die er von seinen Vorgesetzten erhalten wird, schärft er ihm ein, sich genau auf die Empfangsanzeige und zwar in der

vorgeschriebenen Form zu beschränken und zu gehorchen, widrigenfalls er seiner Stelle beim ersten Mal enthoben wird, wo er die schuldige Achtung den Befehlen gegenüber außer Augen läßt, die im Namen und seitens seines Monarchen ausgehen, der die lutherische Kirche, aber nicht die Neuerungen eines Dieners dieses Cultus beschützt."

Herz und Geist litten mir unter diesem Hader, der für die einfältigen Neuerer sehr traurig werden konnte. Sie ahnten nicht, daß, während ich einerseits einen strengen Ton anschlug, um den Fortgang ihrer Dreistigkeit zu unterdrücken, ich andererseits all meine Kraft anstrengte, um den Taumelgeist dieser Unsinnigen vor Paul zu verbergen, der sie mit äußerster Härte gestraft hätte.

Man kann sich denken, wie übel er auf sie zu sprechen war, da er mir plötzlich befahl, nicht mehr Ausländer, besonders nicht Schweden, als Pastoren anzunehmen. „Ich möchte selbst nicht", sagte der Kaiser eines Tages, „diejenigen zum geistlichen Stand zulassen, die jetzt von den deutschen Universitäten zurückkehren; denn dort ist alles angefressen." — „Aber, Majestät, woher Prediger nehmen, die Theologie studirt haben? Wir haben keine Universitäten." — „Man muß Seminare gründen." — „Das erfordert Zeit, Majestät." — „Mit Eifer kann man alles beeilen. Ich rechne genug auf den Ihrigen, um Sie mit dem Entwurf eines Planes hierzu zu betrauen."

— „Die Katholiken, Majestät, haben freilich Universitäten (Wilna, Kiew, Mohilew), Seminare und Mittel; aber die Lutheraner und Calvinisten entbehren ihrer. Es ist wahr, man könnte ohne große Kosten einen Professor der Theologie mehr in Mitau anstellen und das Gymnasium zu Reval erweitern." — „Machen Sie das, wie Sie wollen." — „Ew. Maj. erlauben mir demnach in Ihrem Namen hierüber die nöthigen Auskünfte von den Bischöfen und den Gouverneuren der betr. Provinzen einzufordern?" — „Gewiß; ich autorisire Sie dazu und rathe Ihnen, ein wenig auf diese Herren zu drücken."

Zufolge diesen Befehlen schrieb ich officielle und sehr dringende Briefe dem Fürsten Repnin, Generalgouverneur von Littauen, den Gouverneuren von Est-, Liv- und Kurland und ließ vom Justizcollegium Befehle im Namen des Kaisers an die katholischen und unirten Erzbischöfe und Bischöfe ergehen.

Ich verlangte von den Bischöfen, mir klar und im einzelnsten den gegenwärtigen Stand ihrer Seminare anzuzeigen, sowohl rücksichtlich der Weltgeistlichkeit wie der Religiosen, deren mehrere durch ihre Regel mit der Erziehung der Jugend und der Haltung von Seminaren betraut sind. Ich warf leicht hin, daß man mir eine vage Notiz über einige Fonds gemacht, die den Seminaren bestimmt, deren Verwendung aber durch höhere Ereignisse zweifellos unterbrochen sei; daß aber unser Monarch die

gegenwärtige Verwendung und ihren Belang genau kennen lernen wolle.

Diese Saite berühren war ein Heiligthum antasten. In dem Moment schien der ganze, oft wider einander streitende Klerus sich zu vereinigen; der Erzbischof von Mohilew erhielt die Erlaubnis, auf einige Wochen nach Petersburg zu kommen, unter dem Vorwand, die hauptstädtische Kirche zu visitiren und einige bischöfliche Functionen dort auszuüben. Er besuchte mich gleich zu Anfang; ich erwiderte ihm anderen Tages die Visite, und wir hatten eine lange Conferenz, in der er alle die Wedelei spielen ließ, mit der er auf so viele Eindruck macht. Er sprach mit Geschick, mit Mäßigung; nie hat der Stolz eine heuchlerischere Maske der Bescheidenheit vorgelegt. Er beklagte sich über den Vorwurf, den ich ihm vom Kaiser zugezogen hatte: ich erzählte ihm ganz gutmüthig das Factum. Er hob die Augen gen Himmel: „Gehorsam seinem Herrscher ohne Murren ist die erste Pflicht des Christen; sie wird mir immer die heiligste sein."

Wir traten dann in ein Gespräch über das Wesen des Katholischen Departements, und der Erzbischof machte ein erstauntes Gesicht über einige geringe Kenntnisse, die ich von der geistlichen Disciplin der römischen Kirche besaß. Er mußte es mehr sein als irgend jemand, wenn er mich nach sich selbst beurtheilte. Er hatte als

Husarenofficier und Lutheraner begonnen, und als er Religion und Stand wechselte, hatte er doch nur nachträglich einige Studien machen können. Ich meinerseits, in Polen erzogen, hatte im Theatinercolleg einen besonderen Geschmack an der Kirchengeschichte gewonnen, darauf einige Forschungen über die Templer, Schwertbrüder und Johanniter angestellt. Endlich hatten aus meinen Zwistigkeiten mit dem Bischof von Livland (?) sich mir allgemeine Kenntnisse über den katholischen Klerus, die Concile und das kanonische Recht ergeben, die im Nothfall ausreichten, die „Tonsurirten" zu bedeuten. Einige Tage später sandte mir der Erzbischof ein officielles Memoire über die Seminare, das ich dem Collegium zugehen ließ, und einen confidentiellen Brief, den ich hier nach dem Original einrücke, dessen Tenor der denkende Leser nach Gebühr schätzen wird.

„Der Erzbischof Stanislaus hatte, als er noch Bischof in Weißrußland war, von Rom ein Breve erhalten, welches ihn zur Verwaltung seines Amts autorisirte und ihm bewilligte:

die Erlaubnis, gewisse Feste aufzuheben;

die Erlaubnis, ein Privatgelübde, Mönch zu werden, in ein anderes frommes Werk umzuändern, zu Gunsten von zwölf weltlichen Personen;

die Erlaubnis, Ehesachen mit zwei oder drei Beisitzern ohne den Verteidiger der Ehe zu entscheiden;

die bischöfliche Gerichtsbarkeit über die Orden auszuüben;

den Pfarrern den Segen für die Sterbenden mitzutheilen;

die Ausübung der gewöhnlichen bischöflichen Facultäten in forma octava;

die Ertheilung der Dispensation zur Eingehung einer Ehe in den Verwandtschaftsgraden, die höher als diejenigen sind, in welchen die Bischöfe gewöhnlich die Dispensationsbefugnis haben;

und einige andere Vollmachten von geringerer Wichtigkeit. Alle diese Vollmachten sind zusammengestellt in der Kanzlei zu Rom durch den Cardinal Garampi, zuvor Nuntius zu Warschau, und adressirt an den Bischof, welcher sie dem Grafen Sachar Tschernyschew, damals Gouverneur von Weißrußland, im November 1778 gesandt hat, um sie Ihrer K. M. vorzulegen; er hat darauf eine Antwort erhalten aus Jaropolz vom 30. December 1778, folgenden Inhalts:

»Indem ich Ewr. Eminenz die Decrete Sr. Heiligkeit des Papstes zurücksende, die Sie mir mitgetheilt haben, wie auch die Erlaubnis, die Macht über die katholischen Kirchen und Klöster in Weißrußland während dreier Jahre auszuüben, habe ich die Ehre die Allerh. Genehmigung Ihrer K. M. zur Annahme und Publication dieser Decrete mitzutheilen, und den Wunsch, daß Ew. Eminenz die geeignete Sorgfalt anwende, um für Ihr ganzes Leben und selbst zu Gunsten Ihrer Nachfolger die Genehmigung zu erhalten.«

„Die drei Jahre vergingen; diese Vollmachten wurden in der Folgezeit verlängert, für die nächsten drei Jahre, dann für fünf, dann für zehn Jahre; andere endlich, wie die Ehesachen ohne den Vertheidiger der Ehe abzuurtheilen und den Sterbenden den Segen zu ertheilen, sind auf immer bestätigt.

„Und weil es J. K. M. gefallen hat ihren Willen zu erklären, daß alle diese Vollmachten dem Bischof für die Dauer seines Lebens zu dienen hätten, sind diese Vorrechte weder Sr. Majestät, noch dem Senat vorgelegt, mit Ausnahme der Facultas, die ihm als Erzbischof am 26. August 1786 gegeben worden; sie ist in forma prima, ausgedehnter als die frühere in forma octava, und diese hat er folglich s. Z. dem Dirig. Senat präsentirt. Das Original dieser Vollmachten (Permissionen) ist in den Kanzleien, von wo die Bestätigung ausging, zurückbehalten; der Bischof besitzt nur die Prorogationen.“ — (Es folgt der lateinische Text der Verleihung der Facultates in 29 Punkten sammt den Prorogationen, deren letzte zu Rom am 26. August 1786 vom Cardinal Antonelli ausgestellt ist. Der Erzbischof bezeugt am Schluß seines Schreibens vom 31. October 1797, daß

die Vollmachten bis zum Jahre 1802 verlängert worden seien.)

Ich erlaube mir nur eine Betrachtung. Es ist die, daß die behauptete Verlängerung dieser außerordentlichen Facultäten nur durch den Erzbischof selbst legalisirt ist, und ist dieser Garant wol sicher? Sicherer ist, daß man von hier an den Beginn der geheimen Intrigue datiren kann, welche mich vom Vorsitz im Katholischen Departement verdrängen sollte, um eine tiefgehende Prüfung der Einkünfte des Klerus, der Verwendung der den Seminaren bestimmten Mittel, ebenso wie die Prüfung der Beschwerden der religiösen Orden wider die Bedrückung der Bischöfe zu verhindern.

Hier will ich doch eines Ereignisses gedenken, daran die Erinnerung mir lieb ist.

Der revaler Magistrat war angeklagt, die Einkünfte der Stadt verschleudert zu haben. Paul, immer bereit auf den ersten Schein hin zu urtheilen, befahl dem 3. Departement des Senats, gegen diesen der Veruntreuung schuldigen Magistrat mit aller Strenge einzuschreiten.

Dieser Ukas wurde von mehreren Senateuren als eine schon gefällte Allerh. Entscheidung betrachtet, so daß wir nur die zur Execution erforderlichen Formalien zu erfüllen hätten. Ich trat dieser Meinung lebhaft entgegen, indem ich geltend machte, daß der Kaiser uns das Urtheil in dieser Sache zuerkannt und uns befohlen, gegen den Magistrat einzuschreiten, falls er wirklich schuldig wäre. Nach langer Debatte trat Graf Stroganow, der die Menschlichkeit und Ehrenhaftigkeit selbst ist, meiner Ansicht bei, die auch die Hovens und Campenhausens war: und nach vielen Kämpfen gegen Ssoimonow und die Anderen trugen wir den Sieg davon. Der „Doklad" (Bericht) wurde in einer sowohl an die Milde wie an das Rechtsgefühl des Kaisers appellirenden Weise abgefaßt, und da der Zufall es fügte, daß Paul mich über einige laufende Geschäfte des Senats befragte, wagte ich gerade heraus zu sagen: „Morgen wird das 3. Departement zugleich die Milde und die Gerechtigkeit Ewr. Maj. anflehen." — „Zu wessen Gunsten?" — „Zu Gunsten des unglücklichen Magistrats von Reval, der schuldiger in den Formen als in der Sache ist." — „Die Magistrate sollen die Formen respectiren." — „Wir erbitten ja auch die Gnade Ewr. Majestät." Ich war bewegt bei diesen Worten. Der Kaiser sah mich scharf an. „Halten Sie ihn denn nicht der bösen Absicht schuldig?" — „Nein, Majestät, das glaube ich nicht." — „Gut", sagte er im Weggehen, „wir werden sehen." — Und am anderen Tage verzieh er ihnen.

Wie groß war meine Ueberraschung, als ich aus Reval folgendes officielle Schreiben erhielt:

... „Da wir durch unseren Collegen, den Rathsherrn Jürgens erfahren, daß wir Ewr. Excellenz großmüthiger Gesinnung und dankenswerthem Eintreten die Abwendung der Allerh. Ungnade von uns schulden, beeilen wir uns, unsere lebhafte und hochachtungsvolle Erkenntlichkeit Ewr. Exc. zu bezeigen.

Im Namen von Bürgermeister und Rath
der Kais. Stadt Reval:

Reval, 22. Mai 1798.

Karl G. Harpe, Bürgermeister[1]."

Indessen hört man nicht auf, mich als Feind des Bürgerthums gelten zu lassen und unter diesem Gesichtspunkt mit den schwärzesten Farben zu schildern. So beurtheilt man die Menschen!

[1] Uebrigens erhielten dem Protokoll des revaler Raths vom 20. Mai 1798 zufolge auch der Generalprocureur Fürst Kurakin, Graf Buxhöwden, Ssoimonow als Präsident des Commerzdepartements und der Oberprocureur des Senats Kosodawlew officielle Dankschreiben. Nach derselben Quelle (Prot. v. 15. April, S. 232) und mit ihr übereinstimmend nach der Selbstbiographie des Bürgermeisters Harpe handelte es sich nicht um den Vorwurf der Verschleuderung der Stadteinkünfte, sondern um den der Widersetzlichkeit gegen den Allerh. Befehl, welcher die Einführung solcher Waaren, die den Zoll nicht nach Maß, Gewicht oder Zahl, sondern nach ihrem Werthe entrichteten, in den revalschen Hafen verbot. Auf die Bitte der Kaufmannschaft hatte der Rath dem Kaiser eine Vorstellung um Abwendung dieser Handelsbeschränkung unterbreitet, und diese war sehr ungnädig aufgenommen worden. — Der Zusammenhang wird dem Verfasser der Memoiren im Lauf der Zeit verdunkelt gewesen sein. Anm. des Herausg.

Der Kaiser hatte aus irgend welchen Ursachen das Regiment der Garde zu Pferde aufs Korn genommen. Pahlen, der Chef desselben, mochte thun, was er wollte, Paul war stets unzufrieden. Bei jeder Parade schickte er einige Officiere in den Arrest und gerieth selbst gegen den Commandeur in einer Weise in Zorn, daß man glauben konnte, er würde anderen Tages entlassen werden. Doch alle diese Stürme legten sich wieder und Pahlen sagte selbst: „Ich bin wie jene kleinen Figuren, die man wohl umwerfen und auf den Kopf stellen will, die aber immer wieder auf die Füße kommen." Sein Geheimnis, sich zu halten, war leicht verständlich ... Er sagte nie direct etwas Böses über jemand, aber er verteidigte auch nie einen verleumdeten Ehrenmann, sondern beobachtete dann ein kluges aber sträfliches Schweigen, oder ließ wohl auch ein Witzwort fallen, das nur spaßhaft schien, in der That aber vielmehr gefährlich war, weil bei Hof die Lächerlichkeit und Verschrobenheit weniger Verzeihung findet als das Laster, das mit verführerischem Schein sich umhüllt. So gewann er sich alle, machte sich beliebt bei dem Höflingsschwarm, schien den ehrenhaften Männern wenig gefährlich und bahnte sich unmerklich den Weg, der ihn zur höchsten Gunst und zum unbegrenzten Vertrauen führen mußte.

Einmal hatte der Kaiser ziemlich ungerecht Pahlens Sohn auf die Wache geschickt; er glaubte, daß der Vater

seine Gnade anflehen oder eine gewisse Erregung darüber zeigen werde. Keineswegs. Pahlen erstattete seinen Bericht mit ruhiger und heiterer Laune. Paul sagte: „Ich bin erzürnt, daß Ihr Sohn gefehlt hat." „Indem Ew. M. ihn bestraften, haben Sie einen Act der Gerechtigkeit begangen, der den jungen Mann lehren wird aufmerksamer zu sein." Paul war bei seiner vorherrschenden Leidenschaft für Gerechtigkeit entzückt von dieser Antwort; er hatte einen Augenblick geglaubt, dem jungen Mann Unrecht gethan zu haben.

Wie lebhaft der Kaiser vom Wunsch beseelt war, jedermann Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, zeigt folgender Zug. Eines Morgens — es war am 10. November — weckt man mich um 6 Uhr, um mir ein eigenhändiges Schreiben des Kaisers zu übergeben. Ich bilde mir ein, daß es sich um eine Sache von höchster Wichtigkeit handelt; ich öffne hastig, prüfe die Unterschrift; — sie ist: Paul. Und der Inhalt war (aus dem Russischen übersetzt):

„Herr Geheimrath u. s. w. Ich lege hier noch mehrere Papiere bei, die zur Klage des Brigadiers Podlacki gegen den Major Germeyer gehören, und die Aufklärungen des letzteren. Ich beauftrage Sie die gegenseitigen Behauptungen zu prüfen und die Entscheidung den Gesetzen gemäß zu fällen. Ich bleibe Ihr sehr geneigter

Paul."

Die Sache war mehr verwickelt als wichtig; sie wurde in kurzer Zeit erledigt, und als ich dem Kaiser meinen directen Bericht erstattete, schien er sehr zufrieden. Ich weiß noch nicht, welches besondere Interesse S. M. an diesen beiden ziemlich unbekannten Personen hatte nehmen können; aber der Fall bezeugt, mit welchem Eifer Paul über die Rechtspflege wachte.

Indem er mit mir über die Entscheidung der Sache sprach, bemerkte er, wie ich das Kreuz La Valettes fixirte, das er an goldener Kette auf der Brust trug. „Was betrachten Sie so aufmerksam?" „Das verehrungswürdige Kreuz des berühmten La Valette." Der Kaiser hatte in Kenntnis meiner Kurzsichtigkeit die Güte mir zu gestatten, das Kreuz in die Hand zu nehmen, um es näher zu betrachten. Wahrscheinlich blickte er zugleich auf meinen Orden; es war der Stanislaus, roth mit weißem Rande, sehr ähnlich dem Annenorden, roth mit gelbem Rand. Er geruhte noch einige Augenblicke mit mir zu reden, um sich dann einem Anderen zuzuwenden.

Als ich am anderen Tage im Justizcollegium war, sandte der Generalprocureur den Secretär des St. Annencapitels zu mir, um mich zu bitten zu ihm zu kommen, weil er mich im Auftrage des Monarchen zu sprechen habe. Ich ging in den Senat, wo Senateur Hoven mir erzählte, daß der Generalprocureur auch ihn gebeten habe zu ihm zu kommen. Bei dieser an uns beide und zwar

durch den Ordenssecretär ergangenen Einladung zweifelten wir nicht, daß der Kaiser unseren polnischen Orden gegen einen des Reichs vertauschen wollte.

Das bestätigte denn auch der Generalprocureur bei unserem Eintritt: „S. M. hat mir befohlen, Ew. Excc. anzuzeigen, daß Sie sich heute Abend präcise um 5 Uhr in den kaiserlichen Gemächern einfinden, wo S. M. Sie wahrscheinlich mit dem Großcordon der h. Anna decoriren wird.“

„Sie erlauben, mein Fürst“, sagte ich, „daß wir unseren Dank bei Ihnen beginnen.“ „Sie schulden mir nichts, Hr. Baron, nicht einmal, daß ich diese Angelegenheit beim Kaiser erwähnt hätte. S. M. hat mich heute Morgen gefragt, wie es käme, daß Sie keinen russischen Orden hätten, und fügte hinzu: »Ich will ihn heute decoriren.« Da Hr. v. d. Hoven“, fuhr der Fürst fort, „in dem gleichen Fall ist, benutzte ich diese Gelegenheit, seiner zu gedenken, und der Kaiser wird Sie beide decoriren.“ Ich rief mir den Vorgang des gestrigen Abends in die Erinnerung, erzählte ihn dem Generalprocureur, und er pflichtete mir bei, daß er wohl beim Kaiser entschieden haben könne.

Um 5 Uhr waren wir zur Stelle. Wir fanden nur den Oberceremonienmeister Walujew und einige Personen vom Dienst. Gleich darauf trat der Kaiser ein. Er trat gerade auf uns zu, ohne ein Wort zu sagen, setzte seinen

Hut auf und zog hastig seinen Degen. Der Oberceremonienmeister, der auf goldenem Präsentirbrett zwei Orden hielt, rief Hrn. v. d. Hoven, welcher als der ältere sich zu meiner Rechten aufgestellt, ein „auf die Kniee!“ zu, der Kaiser schlug ihn dreimal mit dem Degen auf die Schulter, legte ihm das Band um mit den Worten: „Empfangen Sie die Insignien dieses Ordens als einen Beweis meines Wohlwollens.“ Er hob ihn auf und umarmte ihn. Auch ich kniete nieder und der Kaiser sprach: „Dies ist eine alte Schuld, die ich mit Freuden löse. Empfangen Sie dieses Zeichen meines Wohlwollens und meiner Zufriedenheit, die Ihr Eifer und Ihre Dienste mir einflößen.“ Wir dankten und der Kaiser sagte, uns entlassend: „Ich hoffe, Sie am Abend auf dem Ball wiederzusehen.“

Wir fehlten dort nicht und sahen recht deutlich Neid und Eifersucht sich offenbaren, ungeachtet der kalten Complimente, die uns nothgedrungen gemacht wurden. Mehrere Senateure hatten diese Decoration noch nicht, wie Graf Woronzow, Leontjew, Golowkin, Tarbejew, Golochwastow und andere von den Hofchargen. Man beklagte sich bitter, aber recht leise, damit Paul nichts höre, denn er hätte die Unzufriedenen zum Schweigen gebracht. Ihr Haß war deshalb nicht weniger vorhanden und fand bald einen Vorwand sich auszulassen.

Der Proceß der Aeltesten der reformirten Kirche war im 3. Departement des Senats discutirt, und beinahe einstimmig entschieden, auf Grund der bezüglichen Ausdrücke des Ukases von 1778 den Spruch des Justizcollegiums zu bestätigen, um Golowkin, Mansbendel und Fuers vor strengerer Strafe zu retten. Nur Ssoimonow und Strekalow waren der Meinung, die Aeltesten wie den Pastor der Beleidigung des Collegs für unschuldig zu erklären und die ganze Sache, angesichts der Formfehler, die sich im Prozeßverfahren fänden, zu cassiren. Die Unbilligkeit, vielmehr die Parteilichkeit dieser Ansicht trat zu sehr hervor, als daß die anderen Senateure sie sich hätten aneignen wollen. Sie meinten außerdem, daß das Justizcollegium, durch solche Entscheidung beschimpft, ans Plenum gehen, daß ich meine Klagen dem Kaiser direct vortragen, daß der Monarch dann sein Auge aufs Memoire richten, die directesten Angriffe gegen die gesetzgebende Macht darin finden und wohl die Glieder des 3. Departements, welche eine solche Entscheidung aufrecht erhalten hätten, ihres Amtes entheben könnte.

Man begreift leicht, daß ich an den Sitzungen des Departements nicht Theil nahm, seitdem diese Discussion eröffnet worden; aber ich erfuhr doch alle Details, und da sie wiederholt aufgenommen war, war auch der Kaiser wahrscheinlich davon unterrichtet. „Ich höre", sagte er eines Tages, „daß man im 3. Departement viel disputirt, und worüber denn?" — „Majestät, man discutirt die

Fragen gründlich, ehe man sie entscheidet, nach dem Satz: in contradictione veritas." — „Aber was ist der Gegenstand dieser Debatten?" — „Es ist die Angelegenheit der Aeltesten der reformirten Kirche." — „Könnte ich nicht die Ehre haben ihre Bekanntschaft zu machen? Wie heißen sie?" — „Graf Golowkin und der Kaufmann Fuers." Ich hatte den Namen Golowkins sehr leise genannt und Nachdruck auf den Fuers gelegt. Der Kaiser ließ sie mich wiederholen und rief: „Ah, ah, Hr. Golowkin, Hr. Golowkin! Er will das Haupt der Reformirten spielen." — „Ew. M. wollen mir die Bemerkung erlauben, daß er als Aeltester dieser Kirche geglaubt hat, die Rechte derselben aufrechterhalten zu müssen; aber da das Justizcollegium ihn schon suspendirt hatte, ist er wegen seines Irrthums bestraft, und es ist sehr wahrscheinlich, daß der Senat diese Entscheidung billigen wird." — „Aber Sie ziehen sich eine Verwickelung mit dem König von Polen zu, der ihn sehr liebt." — „Majestät, ich werde mich nicht um die Misbilligung des Königs von Polen kümmern." — „Wie das?" — „Weil ich nie zu Sr. polnischen Majestät gehe." — „Da thun Sie recht: denn da hat sich ein kleiner Kreis von Nichtsthuern gebildet, die sich's einfallen lassen zu frondiren, zu analysiren . . . Ich wollte, daß der König von Polen nicht im geringsten vergäße, was er mir schuldet." Der Kaiser sprach diese Worte sehr laut, in einer Weise, daß nicht nur Naryschkin, der die ganze

Unterhaltung gehört hatte, sondern mehrere andere Personen sie hören konnten. Ich erwiderte nichts, der Kaiser fuhr fort: „Hr. Golowkin macht auch da den Schönredner. Ich weiß alles, und ich wollte, daß der König von Polen erführe, daß ich nichts übersehe.“ Die Züge Pauls belebten sich; ich suchte eine ruhige Miene zu bewahren; aber ich litt unerträglich, denn ich fühlte einen Sturm im Anzug. Er sprach noch einige Worte über den König von Polen und beim Weggehen schloß er wie in Ueberlegung: „Ah! Hr. Golowkin!“

Nach dem Souper bemerkte mir Naryschkin beim Fortgehen: „Ich habe gesehen, wie Sie bei der heutigen Unterhaltung gelitten, und der Muth, den Sie hatten Golowkin zu entschuldigen, macht Ihnen Ehre.“ — „Aber mir scheint“, antwortete ich, „daß der Kaiser sich irrt und vom Ceremonienmeister spricht, während es sich um den Bruder, den Grafen Peter, handelt.“

Den folgenden Tag, den Sonnabend, ging ich nur aus, um der Sitzung der Gesetzgebungscommission beizuwohnen. Als ich Sonntag zu Hof kam, nahm der Generalgouverneur Graf Buxhöwden mich bei Seite: „Wissen Sie, was Ihrem Golowkin passirt ist?“ — „Nun?“ — „Der Kaiser hat ihn auf seine Güter verbannt, weil er dem Justizcollegium gegenüber sich vergangen, dem er als Aeltester der reformirten Kirche untergeordnet ist.“ Buxhöwden sah meine kummervolle Ueberraschung. „Ich

bin ärgerlich“, fuhr er fort, „daß der Kaiser seinen Befehl motivirt hat; denn man spricht am Hof, daß Sie diese Genugthuung besorgt hätten, um sich an Golowkin für seine Verspottung Ihres Collegiums zu rächen.“

Ich war trostlos und zog mich sogleich zurück, nachdem ich dem Grafen den Hergang erzählt und ihn beschworen hatte ihn so weiter zu verbreiten. Dasselbe bat ich den Grafen Wielhorski u. a. Acht Tage ging ich nicht an den Hof, in der Hoffnung, die Kaiserin und die Großfürsten würden Verzeihung für Golowkin erlangen; aber es wurde versichert, der Kaiser habe alle, die ihm davon sprachen, schroff abgewiesen. Ich theilte Frl. Nelidow alle Einzelheiten mit und übergab ihr ein kleines Memorial über die Sache. Doch sie begnügte sich mir zu sagen: „Ich zweifle nicht, daß Sie und Ihr Tribunal im Grunde Recht haben; aber bei Hof urtheilt man nach dem Schein, und diese Geschichte macht gegen Sie schreien.“

Etwas später erfuhr ich, daß die Kaiserin davon wie von einer durch das Colleg begangenen Ungerechtigkeit gesprochen habe; ich ließ ihr das deutsche Memoire, das vom Grafen Golowkin unterzeichnet war, unterbreiten. Ich weiß nicht, ob sie die Geduld gehabt es zu lesen; aber man hat mich versichert, daß sie Golowkin nur unklug und mich zu streng gefunden habe. Aber warum mich allein, statt des gesammten Gerichtshofes, während

ich in ihm nur eine Stimme habe, außer bei Stimmengleichheit?

Der Streich, den der Kaiser eben geführt, brachte die Herren Ssoimonow und Strekalow sehr schnell zur Aenderung ihrer Ansicht und der Spruch des Collegiums wurde durch den Senat einstimmig bekräftigt.

Ich besuchte endlich wieder abends den Hof. Doch der Kaiser sprach mit mir nicht mehr von der Sache und hinderte mich so an der Ausführung meiner Absicht, die Verzeihung Golowkins zu erbitten. Da es niemand erlaubt war mit dem Kaiser über irgend etwas zu reden, wenn er nicht davon anhob, so wurde ich einer Genugthuung beraubt, die meinem Herzen süß gewesen wäre und meine Verleumder verwirrt hätte.

Der Kaiser hatte, wie ich erfuhr, am Morgen nach dem mit mir geführten Gespräch vom Generalprocureur Rechenschaft über den Fall verlangt; ungeachtet seines Wunsches, die Sache zu mildern, wagte dieser nicht Golowkin zu entschuldigen. Der Ukas erweist, daß der Kaiser auf den Bericht des Generalprocureurs hin die Strafe dictirte; denn S. M. hatte in der Unterhaltung mit mir stets auf den Ceremonienmeister angespielt, und um sich über die Person aufzuklären, muß er nothwendig mit dem Generalprocureur gesprochen haben, dem er dann den Befehl zukommen ließ, welcher Golowkin verbannte.

Die Gouverneure von Liv-, Est- und Kurland hatten mir bereits die auf die Gymnasien und Schulen bezüglichen Nachrichten eingesandt, und das Seminarproject für die Lutheraner war fast vollendet. Aber der Bischof von Kaminiez und Wilna befand sich im Rückstande, und Fürst Repnin schrieb mir, um ihn zu entschuldigen. Ich muß den Brief der Länge nach mittheilen, weil er bezeugt, daß der Fürst, ohne Zweifel durch seine Untergebenen oder durch einige, die daran ein Interesse hatten die Fonds dem Justizcollegium zu verheimlichen, verführt, die Mittheilung dieser Kenntnisse an letzteres zu vereiteln versuchte. Er lautete:

„Mein Herr! Der Hr. Bischof von Wilna hat mir als dem Chef dieser Provinz, um die Unterstützung der Civilregierung in der Einsammlung der verlangten Nachrichten zu gewinnen, den Befehl des Justizcollegiums vom 20. October vorgelegt, aus dem Katholischen Departement, das für Appellationssachen als oberster Gerichtshof über die Consistorien und die Urtheile der katholischen Bischöfe eingesetzt ist. Was die öffentliche Erziehung wie die Armen- und Krankenpflege anlangt, glaube ich Ew. Exc. benachrichtigen zu müssen, daß sie in dieser Provinz, wie in allen des Reichs, dem Gesetz gemäß durch die Civilregierung überwacht und geleitet werden, nämlich durch mich, als Chef des Gouvernements,

durch den Gouverneur und durch das Collegium der allgemeinen Fürsorge oder —[1].

„Und obwohl die Priester und Convente darin Verwendung finden, so können die Bischöfe nicht nur nichts am Reglement ändern, das in dieser Beziehung durch die Civilregierung erlassen wird, sondern auch hierin nichts befehlen außer dem völligen Gehorsam gegen die Anordnungen der Regierung. Demnach habe ich die Ehre wohl Ewr. Exc. persönlich, aber nicht dem Katholischen Departement zur Kenntnisnahme hier eine Uebersicht der öffentlichen Schulen, der Hospitäler, der Armen- und der Wittwen- und Waisenversorgung beizulegen, und wenn von anderen Obliegenheiten der Orden dort auch einige untergebracht sind, so ist das nur der Combination wegen, damit die Convente nicht überlastet werden und ein gleiches Maß unter ihnen herrsche. Das Collegium der allgemeinen Fürsorge hat bei sich zwei Departements errichtet unter dem Namen der Erziehungs- und der Hospitalcommission, welche unter seiner Leitung für alle diese Dinge Sorge tragen; dazu gehören die Hospitalfonds, wie die Universität Wilna, auch alle Erziehungspensionate und Privatschulen. Von Sr. M. bestätigte und von der Regierung auf Befehl des Collegs der allgemeinen Fürsorge ernannte Schuldirectoren visitiren jene. Da die Zahl der Studenten mit jedem neuen Cursus variirt, ist es wohl unnütz von ihr zu reden; eben so wie von den Professoren und Lehrern, die von der Regierung eingesetzt, bestätigt sind und von ihr auch versetzt werden können. Aehnliche Uebersichten sind schon meinerseits Sr. M. dem Kaiser unterlegt worden.

[1] Es ist im Text eine Zeile ausgelassen.

„Was das Vermögen der Geistlichen und Klöster, sowohl an Landgütern wie an Capitalien anlangt, so haben die Bischöfe kein Recht sich hierein zu mischen, da sie hierzu keine Vollmacht vom Heil. Stuhle besitzen. Aber die Civilregierung ist darüber unterrichtet, und wenn das Justizcollegium in Anlaß von Processen einige einschlägige Nachrichten für erforderlich hielte, so wird es solche immer von der hiesigen Regierung erfragen können, welche sie fehlerlos besorgen wird.

„Ich glaube zum Theil den im gen. Befehl ausgedrückten Wunsch erfüllt zu haben und werde mich stets beeilen, so viel an mir liegt, alles Mögliche zur Zufriedenstellung Ewr. Exc. zu thun, indem ich mir daraus ein Vergnügen mache und die Ehre habe, mit dem Gefühl der ausgezeichnetsten Hochachtung“ u. s. w. u. s. w.

Ich war gezwungen dem Fürsten zu antworten; aber er erwiderte mir nicht selbst, da er im Begriff stand nach Petersburg zu reisen. Er beauftragte damit den

Gouverneur von Littauen, Hrn. v. Butakow, und der gab mir einige recht vage Notizen.

Sobald Fürst Repnin angelangt war, verband sich der Erzbischof von Mohilew mit ihm, um den Plan zu beeilen, der mich des Katholischen Departements entheben und es ihm geben sollte. Wahrscheinlich machte man den Kaiser glauben, daß das Organisationsproject der Seminare noch nicht vollendet sei, weil das Katholische Departement davon nichts verstehe und daß die Redaction dieses Planes Priestern anvertraut werden müsse. Diese Einflüsterungen begannen wirksam zu werden, als der Kaiser mich fragte: „Ist der Entwurf über die Seminare noch nicht fertig?" — „Der Theil, der die Lutheraner und Reformirten umfaßt, ist vollendet, Majestät, und wird ins Reine geschrieben; aber die Bischöfe haben mir noch nicht die erforderlichen Detailangaben gesandt." — „Das geht sehr langsam." Damit wandte er sich um und sprach mit mir am Abend nicht weiter.

Am anderen Tage trat der Generalprocureur im Senat auf mich zu: „Der Kaiser beabsichtigt Sie einer unangenehmen Bürde zu entlasten." — „Vom Justizcollegium?" fragte ich voll Freude. — „Nicht vom ganzen Collegium, aber vom Katholischen Departement." — „O, mein Fürst, davon bin ich entzückt . . . Reibungen ohne Ende, beständige Denunciationen, und alles um nichts, denn ich gewinne da weder Ehre noch Vortheil. Meine

Stellung als Senateur ist höher als die als Präsident, und ich genieße weder Zulagen, noch Tafelgelder, deren die anderen Präsidenten sich erfreuen."

Der Ukas wurde publicirt. Er lautete: „Das Katholische Departement wird vom Erzbischof von Mohilew geleitet werden und das Justizcollegium verbleibt auf dem früheren Fuß." Da es nicht entgehen konnte, wie diese Aenderung die Folge einer Intrigue war, fürchtete ich, daß sie den Personen schaden könnte, die ich ins Katholische Departement gesetzt hatte, das nun gemischt wurde. Einerseits der Erzbischof und drei Geistliche; andererseits der Vicepräsident und drei Laien. Von den ersten Sitzungen an offenbarte sich das Schisma zwischen den beiden Ständen, und da des Laien-Vicepräsidenten, Hrn. v. Lobarczewski, Bildung seiner Galle nachstand, war der Erzbischof über ihn im Vortheil vermöge seines Ranges, seiner Gewandtheit, russisch und latein zu sprechen, und der Geschicklichkeit, die 25 Arbeitsjahre in den Geschäften dieser Art ihm verliehen.

Der König von Polen starb plötzlich am Schlagfluß, und der Kaiser ließ ihn mit allen einem gekrönten Haupte gebührenden Ehren bestatten. Als leidenschaftlicher Liebhaber des Ceremoniells befahl er dem Erzbischof in der katholischen Kirche allen Pomp zu entfalten, welchem der Ritus dieser Religion sich so wohl darbietet. Siestrzencewicz, obgleich ein geheimer Feind des apostolischen

Nuntius Litta, vereinigte sich mit diesem, um das Begängnis imposanter und prächtiger zu gestalten. — Stanislaus August blieb acht Tage im Marmorpalais aufgebahrt auf einem Paradebett, unter einem Thronhimmel, umgeben von den Insignien des Königthums. Die fünf ersten Rangklassen wurden genöthigt an der Leiche zu wachen und sich abzulösen, wie beim Souverän. Ich fühlte mich unwohl und dispensirte mich von dieser Frohne. Am Tage der Bestattung war der Erzbischof reich gekleidet und hatte auf seine Mitra die Chiffer Pauls I. sticken lassen. Diese Huldigung erzielte die größte Wirkung, und der Kaiser wußte von diesem Augenblick an nicht, wie er seine Zufriedenheit ihm bezeigen sollte. Er verlieh ihm den Andreasstern und zeichnete ihn bei Hofe in sehr markirter Weise aus.

Nach kurzer Frist starb auch der Herzog von Würtemberg, der Vater der Kaiserin, und der Kaiser ermangelte nicht, ihm gleichfalls eine prächtige Bestattung zu veranstalten. Siestrczenciewicz glänzte dabei abermals, und von hier ab theilte die Kaiserin in dieser Hinsicht die Gefühle ihres hohen Gemahls. Er erhielt von Paul ein Bischofskreuz in Diamanten und von der Kaiserin eine äußerst kostbare goldene Dose. Trotz seiner Heuchelei machte sein Stolz, den diese Gunst ihm einflößte, sich den Laiengliedern seines neuen Departements fühlbar; aber gegen mich erkünstelte er stets die äußersten Rücksichten.

Von dieser Last befreit, widmete ich mich anhaltender meinen anderen Obliegenheiten, besonders der Ausarbeitung des Civilcodex, dessen erster Theil, die gleiche Proceßform fürs ganze Reich, dem völligen Abschluß entgegen ging. Da der Kaiser die große Mangelhaftigkeit des russischen Criminalcodex bemerkt hatte, schärfte er der Commission ein, unverweilt sich mit dem Strafrecht zu beschäftigen. Folgender Umstand hatte dazu veranlaßt.

Es waren einige Polen, des Hochverraths angeschuldigt, auf die Festung gebracht. Der Kaiser befahl dem Senat, diese Sache im Plenum mit äußerster Genauigkeit zu richten. Ich kannte die Namen dieser Herren nicht, als wir im Senat in außerordentlicher Sitzung uns versammelten. Mein Herz schlug vor Furcht, unter ihnen einen Freund oder einen alten Bekannten zu finden; denn der Revolutionstaumel herrschte in Polen im selben Stadium wie in Frankreich.

Einer der Angeklagten war der Priester Dombrowski, ein Bruder des Generals, der in Frankreich eine polnische Legion befehligte und den ich als Major in sächsischen Diensten gekannt hatte; aber der Trinitarierpater war mir fremd. Hätte ich eine Verbindung mit einem der Angeklagten vorwenden können, so war ich entschieden mich vom Senat während dieses Processes fernzuhalten; aber da dies Motiv nicht vorlag, so hoffte ich ihnen alle die Dienste zu erweisen, die mein Eid und Amt mir erlaubten.

Siebzig Senateure bildeten die Session, und fast alle wünschten die Polen unschuldig zu finden. Aber deren Originalbriefe an die französische Directorialregierung, die sie nie verleugneten, und der Schwur, den geleistet zu haben sie zugaben, in Polen eine republikanische Regierung mit Hilfe Frankreichs zu errichten, entschieden so sehr gegen sie, daß ihre Rettung unmöglich wurde. Pater Dombrowski hatte die Briefe besorgt und sich zur Seele ihrer geheimen Versammlungen gemacht. Lemberg in Galizien war der Centralpunkt, von wo die Strahlen einerseits bis nach Littauen, andererseits über Warschau nach Frankreich gingen. Die drei Regierungen von Oesterreich, Preußen und Rußland waren über alles vollkommen unterrichtet, ließen sie machen, um die ganze Ausdehnung des Planes kennen zu lernen und um alle gesetzlich möglichen Beweise der Verschwörung sich zu verschaffen. Man wurde sogar der Briefe von Barß[1] habhaft, der in Paris die Rolle eines Agenten der polnischen Republikaner spielte. Und man hatte nur zu viele Beweise. Sie kamen alle überein, persönlich dem Kaiser den Eid geleistet zu haben, und wurden nach dem

[1] Dieser Barß war unser Advocat in Warschau für die kurländischen Sachen gewesen. Er war ein Mann von Geist, aber Ehrgeiz verdrehte ihm den Kopf, und er begann seit der meuchlerischen Ermordung unserer Truppen in Warschau (April 1794) eine Rolle zu spielen.

Buchstaben des Gesetzes alle zum Verlust des Adels, zur Knutung und zur Verschickung nach Sibirien verurtheilt.

Indessen reichte der Senat dem Kaiser einen Bericht von 24 Bogen ein, in dem das Alter des einen, die Jugend eines anderen, die Beschränktheit eines dritten u. s. w. als Motive dargelegt wurden, welche wohl die Gnade des Monarchen erregen dürften, während die Organe und Diener des Gesetzes, als dem Buchstaben unterworfen, zu nichts anderem berufen seien, als den Thatbestand festzustellen und darauf das Gesetz anzuwenden.

Der Spruch wurde dem Kaiser morgens unterlegt und abends sagte er zu mir: „Ich bin sehr unzufrieden mit Ihnen und den anderen Herren Senateuren." — „Wodurch haben wir dieses Unglück verdient, Majestät?" — „Wie? Sie stufen die Strafen nicht ab und verurtheilen alle in gleicher Weise!" — „K. M. gestatten mir zu bemerken, daß dies der Fehler des russischen Strafrechts und nicht der der Richter ist, die nur seufzen können unter der Härte und Unzulänglichkeit des Gesetzes, die aber nach ihrem Eid gezwungen sind, es einfach auf das Factum anzuwenden. Denn ohne dieses würde der Richter Gesetzgeber. Ew. M. haben wohl empfunden, wie sehr das Reichsgesetzbuch einer genauen Redaction bedarf, und uns befohlen uns damit zu beschäftigen." — „Aber wie weit sind Sie darin?" —

„Der erste Theil des Civilcodex ist vollendet.“ — „Ach, greifen Sie gleich das Strafrecht an und richten Sie Abstufungen ein, die wohl proportionirt sind zwischen Vergehen und Strafe.“ So war die beständige Empfindung Pauls, wenn er nicht fortgerissen, aufgeregt, erhitzt war. Ich komme oft auf diese Betrachtung zurück, aber ich kann sie nicht abweisen.

Paul änderte den strengen Spruch des Senats. Den Greis sandte er an seinen heimischen Herd in Littauen ohne jede Strafe; die Anderen behielten nur die Furcht. Sie wurden aufs Schaffot geführt, wo ihnen Gnade verkündet wurde, d. h. sie bekamen nicht die Knute und ihre Verbannung wurde gemäßigt und abgekürzt[1].

[1] Letzteres mehr durch den Tod Pauls. Alexander rief alle zurück und gab sie ihrem Vaterlande wieder.

III.

In Voraussicht des Sturzes.

Ich überlasse den chronologischen Tabellen das Verdienst einer scrupulösen Genauigkeit, was Jahreszahlen anbetrifft: ich strebe nicht danach — und werde von des Kaisers zweiter Reise nach Moskau nicht anders reden, als von einer Epoche, die seiner Regierung einen neuen Charakter aufgeprägt, und die Quelle der unheilvollsten Ereignisse für alle wurde, welche diesen unglücklichen Fürsten umgaben.

Seit seiner Rückkehr aus Moskau ward seine wechselvolle, launische Stimmung mit jedem Tage fühlbarer: ihm haftete eine unaufhörliche Unruhe an, und man konnte die Wahrnehmung machen, daß er noch mit sich selbst kämpfte. Seine religiösen Ueberzeugungen wurden allmählich laxer; seine Anhänglichkeit an die Kaiserin wandelte sich in Abscheu; seine Zuneigung für Frl. Nelidow ward zuerst Gleichgiltigkeit und gestaltete sich später zu offener Feindschaft; das in Kurakin und Buxhöwden gesetzte Vertrauen erlosch plötzlich, um Mistrauen und Verfolgungen Platz zu machen. Die Grafen

Rumjanzow und Wielhorski, ich und einige andere, die ihm als zur Partei der Kaiserin gehörig bezeichnet worden waren, wir alle wurden der Reihe nach entlassen und verbannt; und der Kaiser, ganz seiner Leidenschaftlichkeit anheimgegeben, ohne Zaum noch Zügel, die seine Ausbrüche hätten verhindern oder mäßigen können, überließ sich bisher unerhörten Excessen jeder Art.

Da aber all' diese Thatsachen nur Resultate und Folgen einer seltsamen und plötzlichen Veränderung der Ideen, wie der Gewohnheiten des Kaisers sind, scheint es natürlich nach deren räthselhafter Ursache zu forschen. Ich glaube, daß ich durch die Stellung, in welcher ich mich befand, wie durch meine Verbindungen, auf die in den vorhergehenden Capiteln hingewiesen wurde, im Stande bin solches zu thun.

Folgendes wäre also die Lösung dieser unerklärlichen Erscheinung.

Es giebt an allen Höfen eine gewisse Klasse Menschen, deren Immoralität ebenso groß als gefährlich ist. Diese niedrigen Charaktere hegen einen unbesieglichen Haß gegen alle, die nicht wie sie denken; und da sie die Vorstellung der Tugend nicht fassen können, weil sie verbunden ist mit derjenigen einer Achtung der von ihnen gefürchteten Gesetze und des von ihnen begehrten fremden Besitzes, so sind sie alle verbündet gegen den ehrenwerthen, uninteressirten und wahrhaft aufgeklärten Mann, welcher

so gern glaubt, daß er sich darauf beschränken kann sie zu verachten, und vergißt, daß er sie häufig fürchten muß.

Von Durst nach Reichthümern gequält, gestatten die Bösen sich alles, um solche zu erlangen; und da hohe Stellungen ihnen mehr Mittel dazu an die Hand geben, indem sie ihnen Straflosigkeit zusichern, streben sie nach Aemtern nur der Vortheile halber, welche wenig ehrenhafte Seelen darin zu finden wissen. Stark durch ihre Bosheit, halten sie ihre Hinterlist für Verstand, die Tollkühnheit des Verbrechens für Muth, ihre Misachtung aller Dinge für ein Zeichen geistiger Ueberlegenheit; und auf diesen eingebildeten Eigenschaften fußend, streben sie trotz ihrer Nichtigkeit mit eherner Stirn nach jenen Würden, welche nur die Belohnung der dem Staat geleisteten Dienste sein sollten.

Es waren einige Männer dieses Schlages, welche in Petersburg einander näher traten, ohne einander zu achten, die sich erriethen, ohne sich gegenseitig zu erklären, und gemeinsam daran arbeiteten die Leuchten zu entfernen, welche ihnen zur Last fielen.

Dummköpfe sind stets die Werkzeuge gewesen, deren die Agitatoren sich mit ebensoviel Geschicklichkeit als Erfolg bedient haben. Um sie an sich zu ziehen, beginnen sie damit ihre Rechtschaffenheit über Gebühr zu preisen, und wenn ehrliche Leute sich durch diese Verbindung gedemüthigt fühlen, widmen Dummköpfe hingegen, ge-

schmeichelt, wenngleich erstaunt über einen Ruf, den sie als unverdient empfinden, sich ohne Rückhalt ihren listigen Lobspendern.

So geschah es, daß Kutaissow plötzlich als ein Muster der Anhänglichkeit gegen seinen Herrn angeführt wurde. Man erzählte Beispiele von seiner Uneigennützigkeit: man schrieb ihm sogar eine gewisse Feinheit des Geistes zu und that, als wenn man sich darüber wundere, daß der Kaiser nicht mehr für einen so seltenen Günstling thue. Kutaissow glaubte schließlich, daß seine Freunde recht hätten, allein er gab ihnen zu verstehen, daß die Kaiserin und Frl. Nelidow ihn nicht liebten und seinem Emporsteigen hinderlich seien. Darauf hatte man nur gewartet: man brachte ihn noch mehr auf und versicherte ihn, wie es nur von ihm abhänge den Kaiser zu beherrschen, indem er demselben eine von ihm selbst ausgesuchte Geliebte gäbe, der er vorher seine Bedingungen gestellt hätte. Man erinnerte ihn an Frl. Lapuchin und schrieb ihm sein Verhalten in Moskau vor. Er versprach alles, und da man ihm zugeflüstert hatte, der Fürst Besborodko wünsche gleichfalls den Kaiser von der Vormundschaft befreit zu sehen, welche die Kaiserin, Frl. Nelidow und die Brüder Kurakin über ihn ausübten, schloß er sich ganz und gar dem Complott an, ohne dessen Ausgang vorherzusehen.

Mit Begeisterung ward der Kaiser in Moskau

empfangen, und da sein Herz von Natur weich war, wurde es durch diese Demonstrationen von Ergebenheit und Liebe lebhaft gerührt. Dieser arme Fürst hatte eine liebende und empfindsame Seele. Warum fügte es sich so, daß sein leicht zu erbitternder Charakter und sein überspannter Kopf ihn stets in die Irre führten! — Entzückt vor Freude, sagte er am nämlichen Abend zu Kutaissow: „Wie sehr hat mein Herz heute geschwelgt! Das Volk von Moskau liebt mich weit mehr als das von Petersburg, denn mir scheint, daß ich dort weit mehr gefürchtet als geliebt bin“. — „Dies nimmt mich nicht Wunder.“ — „Wie so?“ — „Ich wage es nicht, mich deutlicher auszusprechen.“ — „Ich befehle es.“ — „Versprechen Sie mir, Sire, es weder der Kaiserin noch Frl. Nelidow wieder zu erzählen.“ — „Ich verspreche es.“ — „Sire, es liegt daran, daß man Sie hier so sieht, wie Sie wirklich sind, gut, großmüthig und empfindsam, während man in Petersburg sagt, wenn Sie eine Gnade gewähren: es ist die Kaiserin oder Frl. Nelidow, oder aber, Sire, es sind die Kurakin, welche dies von Ihnen erlangt haben. So sind es jene, wenn Sie Gutes thun, wenn Sie aber strafen, sind Sie es selbst.“ — „Aber . . . Du hast Recht . . . . . Man sagt also, daß ich mich von diesen beiden Frauen beherrschen lasse?“ — „Nun ja, Sire!“ — „Ah, meine Damen, ich werde Ihnen zeigen, ob man mich beherrscht!“ — Zornig nähert er sich dem

Tische und will schreiben. Kutaissow wirft sich ihm zu Füßen und bringt ihn dazu Verstellung gegen die beiden Frauen anzuwenden.

Am nächsten Tage besuchte der Kaiser den Ball, wo Frl. Lapuchin ihm unaufhörlich folgte und ihre Blicke auf ihn heftete. Er wandte sich an jemanden, der sich wie zufällig in seiner Nähe befand, indessen aber zu jener Clique gehörte. Dieser lächelte: „Sie hat eben durch Ew. M. den Kopf verloren.“ Der Kaiser lachte und meinte, sie sei ein Kind. „Sie wird bald sechzehn Jahre alt“, ward ihm geantwortet. Inzwischen nähert sich Paul, unterhält sich mit ihr und findet sie drollig und naiv. Er spricht davon mit Kutaissow, und alles arrangirt sich zwischen diesem und der Stiefmutter des Frl. Lapuchin. Man kommt überein das tiefste Geheimnis zu bewahren und den Vater nicht alle Artikel dieses Vertrages wissen zu lassen, der übrigens nur in Petersburg ganz ausgeführt werden konnte: zunächst sollte der Vater, alsdann die ganze Familie dahin berufen werden. Wenngleich der Kaiser bei seiner Rückkehr seine geheimen Absichten leidlich verbarg und sogar den angeblichen Creaturen der Kaiserin einige Geschenke ertheilte, ließen dennoch einige Worte, welche den Zurückgekehrten, sowie deren Vertrauten entschlüpften, ein gegen diese Fürstin und die Kurakin gerichtetes Complott merken. Die Bösen sind häufig indiscret: eine Wohlthat der Natur vielleicht, welche auch den gefährlichsten Schlangen

Klappern verlieh. Man entdeckte bald die mit der Lapuchin angesponnene Intrigue, heuchelte jedoch Unwissenheit. Mir fiel indessen das Gesicht auf, welches der Kaiser gegen die Kaiserin und selbst gegen Frl. Nelidow zur Schau trug. Ich sprach darüber mit einem der Intimen des Hofes und erhielt zur Antwort: „Dies ist eine flüchtige Wolke: man schmollt, aber es wird nicht von Dauer sein.“

Am meisten machte mich betroffen, daß die Creaturen Besborodkos ihre Stimme erhoben, fortwährend Gunstbezeigungen erhielten, und die Finanzoperationen des Generalprocureurs Fürsten Kurakin scharf kritisirten. Es ist wahr, daß seine Hilfscasse für den Adel schlecht ersonnen war. Ich hatte gewagt ihm deren Mängel vorzuhalten, als alle Welt mit Begeisterung davon sprach; und jetzt wagte ich es ihn zu verteidigen, da das Uebelwollen ihm bei dem Entwurf dieses Planes niedrige Berechnung persönlichen Interesses zuschrieb.

Die unterirdischen Wühler fühlten, daß ihre Coalition sich nur erhalten und zu ihrem Endziel gelangen könne, wenn das Amt eines Generalprocureurs, sowie dasjenige eines Generalgouverneurs von Petersburg in ihren Händen seien. Sie richteten also ihre ersten Minen gegen den Generalprocureur Fürsten Alexis Kurakin und den General Buxhöwden. Kutaissow schwor nur noch auf Pahlen, und da er des Kaisers geheime Spione kannte, verstand man sich derselben zu bedienen, um dem

Kaiser auf die scheinbar natürlichste Weise die vielfältigsten Lobeserhebungen des Mannes zukommen zu lassen, den man zu placiren wünschte.

„Es ist sonderbar", sagte Paul eines Tages in kleinem Kreise, „nie habe ich so viel und so allgemein von jemandem Gutes reden hören, wie von Pahlen: ich hatte ihn also recht schlecht beurtheilt und habe dieses Unrecht ihm gegenüber noch gut zu machen." Diesem Gedankengange Folge gebend behandelte Paul ihn immer besser; so ließ er unmerklich sich so sehr durch dessen erheuchelt originelle und freimüthige Sprache bestricken, daß er ihn bald als den geeignetsten Mann für Aemter ansah, welche ein richtiges Auge, einen sehr lebhaften Eifer und einen unbegrenzten Gehorsam erfordern.

So viel Mühe man sich auch gab den Plan der Umgestaltung der ganzen Umgebung des Kaisers zu verbergen, konnte man ihn doch nicht wohl so vielen dabei interessirten Augen entziehen, und der Herrn v. Lapuchin, welcher Senator in Moskau war, plötzlich ertheilte Befehl, sich nach Petersburg zu begeben, wies deutlich genug auf die nahe Entwicklung eines großen Projectes.

Eines Tages behandelte der Kaiser den Vicekanzler Fürsten Kurakin so übel, daß dieser darüber krank ward. Die Kaiserin wollte zu seinen Gunsten sprechen; Paul fuhr sie sehr heftig an. Dies Gewitter ging vorüber, allein eine Ungeschicklichkeit der Kaiserin beschleunigte die Lösung des Knotens. Nachdem sie in Erfahrung gebracht,

daß Frl. Lapuchin mit ihrer Stiefmutter ankommen sollte, beging sie die Unvorsichtigkeit ihr einen Drohbrief zu schreiben, um sie an der Ausführung dieses Planes zu hindern.

Dieser Brief brachte einen den Verbündeten äußerst günstigen Eindruck hervor. Man ließ ihn dem Kaiser zukommen, welcher in einen aller Beschreibung spottenden Wuthanfall ausbrach. Er sagte der Kaiserin unglaubliche Dinge, und da Frl. Nelidow sie rechtfertigen wollte, ward auch sie ohne Schonung behandelt.

Am 22. Juli befand der Hof sich in Peterhof. Da es der Geburtstag der Kaiserin war, sah ich mich genöthigt mich auch dorthin zu begeben. Der Kaiser grollte offenbar der Kaiserin, ließ jedermann seine Laune fühlen, mir zeigte er Kälte und würdigte mich keines Wortes. Frl. Nelidow schien mir in tiefe Trauer versunken, die sie vergebens zu verbergen suchte. Der Ball sah einem Leichenbegängnis gleich und jedermann prophezeite einen neuen Ausbruch.

Folgenden Tages ging Paul nach Gatschina und befand sich noch dort am 24., als er Kanonendonner aus Petersburg vernahm. Da er den Truppen verboten hatte, nachmittags ohne seine specielle Ordre zu exerciren, fragte er den Großfürsten Alexander: „Was bedeutet dieser Kanonendonner?" — „Vielleicht ist es ein Schiff, das die Festung begrüßt." Bald wurden die Schüsse stärker, und außer sich sandte der Kaiser einen

Adjutanten nach Petersburg, um sich beim Generalgouverneur Graf Buxhöwden nach der Ursache dieser Kanonade zu erkundigen. Kaum war dieser Adjutant fort, so schickte Paul einen zweiten ab mit einem Befehl an den Grafen Buxhöwden sich augenblicklich nach Gatschina zu begeben.

Das geschah um 7 Uhr abends, und es war Nacht geworden, bevor der letzte Courier in Petersburg ankam. Dem ersten Abgesandten erwiderte Buxhöwden, es sei der General der Artillerie, welcher einige Kanonen mit seiner Erlaubnis probirt habe; er habe es nicht abschlagen können, weil der Kaiser im vergangenen Jahre für die Artillerie eine Ausnahme vom allgemeinen Verbot gemacht habe und diese Ausnahme noch nicht aufgehoben sei. Um 5 Uhr morgens ward diese Antwort dem Kaiser überbracht, denn er hatte befohlen, daß man sie ihm mittheile, zu welcher Zeit es auch sei. Allein Paul blieb übler Laune, obschon er über den Gegenstand seiner Aufregung beruhigt war.

Am Morgen fand Pahlen sich mit den anderen Generalen zum Rapport ein, und nachdem Paul den Grafen Buxhöwden hatte eintreten heißen, warf er ihm vor, das gestattet zu haben, was er verboten hätte. Dieser wies die nicht widerrufene Ordre vom verflossenen Jahre vor. Paul sprach zu ihm: „Dies sind Ausflüchte zur Beschönigung Ihrer Fahrlässigkeit, die ich nur zu wohl bemerke. Sie sind nicht mehr Generalgouverneur von Petersburg, — gehen Sie.“ Zu gleicher Zeit ließ er Pahlen eintreten: „Ich vertraue Ihnen den Posten des Generalgouverneurs an, aber setzen Sie sich sofort in den Wagen zu Buxhöwden und empfangen Sie von ihm, was zu seinem Ressort gehört.“ Pahlen fand alles in größter Ordnung vor, und man sagt, daß er Buxhöwden diese Gerechtigkeit in seinem Bericht an Paul widerfahren ließ. Mir sagte Buxhöwden: „Ich habe diesen Schlag seit drei Wochen vorausgesehen und war jeden Augenblick darauf gefaßt. Die Geschichte mit dem Exerciren war nur ein Vorwand.“

So war denn nun das nach dem Generalprocureur wichtigste Amt in den Händen der Verbündeten, und von diesem Augenblicke an folgten die Veränderungen plötzlich sich rasch auf einander.

Endlich langte Lapuchin allein an. Der Kaiser wollte ihm zuerst das Portefeuille des Generalprocureurs übergeben, allein er bat inständig, man möge ihn davon dispensiren. Der Kaiser bot dasselbe dem Baron Wassiljew an, der es rund ausschlug, weil er eine zu große Verantwortlichkeit als Oberschatzmeister habe, um seine Beschäftigungen verdoppeln zu können.

Paul, beständig gegen den Fürsten Alexis Kurakin aufgereizt, befahl endlich unbedingt Herrn v. Lapuchin dieses Amt zu übernehmen, so lange als seine Gesundheit es ihm erlauben würde. Der Fürst Alexis wurde in das erste Departement des Senats übergeführt, und der

Vicekanzler, stets von Sr. Majestät mishandelt, bat um seinen Abschied, aber der Kaiser, welcher nicht wollte, daß man mit ihm das Prävenire spiele, ließ ihm erwidern: er selbst würde schon wissen, wann es an der Zeit sei, ihn zu entlassen.

Seit diesem Zeitpunkte hörte man tagtäglich nur von Dienstentlassungen reden. Bevor ich indes diese Erzählung weiter führe, will ich zunächst von Littas Benehmen in Betreff des Malteserordens sprechen.

Man weiß, daß die Insel Malta am 18. Juni den Franzosen übergeben wurde, weit weniger aus Feigheit des Ordens, als vielmehr durch Verrath einiger Jakobiner. Als diese Nachricht nach Petersburg gelangte, leuchtete es Litta ein, wie er mittels einiger Geschicklichkeit persönlichen Gewinn aus dieser dem Orden widerfahrenen Schmach ziehen könne. Der englische Hof, aufs äußerste verletzt durch diese Erwerbung der Franzosen, befahl seinem Gesandten, Lord Withworth, mit Litta gemeinsame Sache zu machen, um Paul zu den außerordentlichsten Maßregeln zu veranlassen. Man stellte ihm also Hompesch als einen Automaten und Feigling dar, welcher den Orden verrathen habe, indem er, fast ohne einen Kanonenschuß abgefeuert zu haben, nach Verlauf weniger Tage dem Feinde eine unbezwingliche Festung übergab. Paul entrüstete sich über die schmachvolle Uebergabe des Hauptsitzes eines Ordens, zu dessen Beschützer er sich soeben erklärt hatte, und

willigte in die Absetzung des unglücklichen Großmeisters Hompesch.

In Folge dessen bereitete Litta eine Protestation und ein Manifest vor: er berief alle Johanniterritter, selbst die aus Preußen, welche sich in Petersburg befanden; und nach Vorlesung von Briefen, deren Echtheit er selbst bestätigte, theilte er die beiden Urkunden der Versammlung mit, die ihnen natürlich zustimmte. Graf Wielhorski, Comtur des Ordens, dem man diese zwei Acten einige Tage früher insgeheim zu wissen gab, setzte mich als Ritter des Großpriorats davon in Kenntnis. Ich machte ihm bemerkbar, dieses Verfahren scheine mir gegen alle gesetzlichen, selbst für den letzten Verbrecher üblichen Formen zu verstoßen. „Wie“, rief ich aus, „will man den Stab über Hompesch brechen, ohne ihn zu hören?“ — „Ich habe Litta diesen Einwurf gemacht, aber mir ward zur Antwort: Wo die Thatsachen sprechen, bedarf es keiner anderen Beweise.“ — Im allgemeinen pflichte ich dem bei, doch wäre dabei noch ein Rechtsunterschied zu beobachten; aber weshalb allgemein beobachtete Formen verletzen? Weshalb nicht Deputirte jeder Zunge berufen, um unter den Augen des Ordensprotectors ein Achtung heischendes Gericht zu bilden und Hompesch vor dasselbe citiren, damit er seine Handlungsweise rechtfertige? Weshalb diese Ueberstürzung, dies Vergessen aller allgemeinen Regeln gegen ein Oberhaupt, dem alle Ritter unbedingten Gehorsam schulden? Welch

einer ehernen Stirn bedarf Litta, um in derselben Sitzung die Anklage und das Urtheil zu sprechen? Ich bin weit entfernt davon mich zu Hompeschs Verteidiger aufzuwerfen, ich habe ihn nie gesehen und habe keine Beziehungen zu ihm; aber ich hasse die Ungerechtigkeit und das persönliche Interesse, welche sich unter dem Deckmantel der Ehre, der Loyalität und der Anhänglichkeit an den Orden bergen."

Littas ganzes Benehmen auf dieser berüchtigten Sitzung und all seine Erbitterung gegen den unglücklichen Großmeister offenbarten seine ehrgeizigen und egoistischen Absichten. Die Gerechtigkeit ist ruhig, sie spricht ihr Urtheil sonder Zorn und Heftigkeit.

Fürst Besborodko, Fürst Alexander Kurakin, der Gesandte Graf Cobenzl, der Comtur Graf Wielhorski, Graf Buxhöwden, preußischer Johanniterritter, zwei französische Edelleute, von denen man sagte, daß sie ihr Ordensgelübde abgelegt, zwei Geistliche aus dem katholischen Priorat in Rußland, und ich selbst: aus diesen Mitgliedern setzte sich ein Obertribunal zur Absetzung eines Großmeisters zusammen.

Man wollte die Nichtigkeit der ganzen Procedur, sowie die Vergewaltigung aller Formen decken, indem man sowohl die Anklage als das Absetzungsdecret dermaßen beschleunigte, daß alles die Arbeit von anderthalb Stunden ward.

Um die Ordensglieder von anderer Zunge und Nationalität hinters Licht zu führen und ihre Zustimmung zu diesem illegalen Schritt zu erzwingen, erhielt man vom Kaiser eine Erklärung in aller Form, in welcher er versprach den Orden im allgemeinen und jeden Ritter insbesondere zu schützen. Nachdem er diesen ersten Schritt gethan, war es Paul nicht mehr möglich zurückzutreten. So ging er denn mit großen Schritten vorwärts und entfaltete den ganzen Umfang seiner Machtstellung, um die Absichten Littas und des Londoner Hofes zu fördern.

Da die den Kaiser umgebenden Flibustier wohl wußten, wie man seinen ersten Eifer benutzen müsse, bewogen sie ihn Rußlands Schätze zu verschwenden für einen Orden, dessen Geist und Organisation durchaus keinerlei Beziehungen zur politischen Constitution des Kaiserreiches hatten. Wozu brauchten wir, in der That, für Rußland den Johanniterorden, da wir den St. Georg für das Militär, den St. Wladimir für das Civil hatten? Weshalb drei Millionen für Ordenspfründen flüssig machen? Wozu ein prachtvolles Gebäude sehr theuer erwerben, um dort einige Italiener und Franzosen einzurichten? All diese schönen Unternehmungen fallen in die zweite Aera der Regierung Pauls, d. h. sie folgen auf seine zweite Reise nach Moskau.

Kutaissow ward das geheime Versprechen, die Würde des Großkreuzes in einem Orden zu erhalten, wo er nur

dienender Bruder hätte sein können. Der Kaiser aber begnügte sich nicht damit, Großmeister des souveränen Johanniterordens zu sein, er ernannte sich selbst zum absoluten Souverän des Ordens. Seitdem war alles möglich und gar bald das Oberste zum Untersten gekehrt. Nachdem Litta Stellvertreter des Großmeisters geworden, war ihm alles feil, und schließlich sagte er sich von seinem Gelübde los, um die Gräfin Skawronska zu ehelichen, deren erster Gatte in Italien gestorben war.

Die Laune des Kaisers ward sichtlich schlechter, und was den Beobachter in Erstaunen setzen mußte, war, daß er trotz seiner heftigen Ausbrüche zur Heimtücke neigte. Bei der letzten Arbeit, welche der Fürst Alexis Kurakin als Oberprocureur mit ihm machte, umarmte er ihn, lobte seinen Eifer, um ihn am nächsten Tage seines Amtes zu entsetzen. Ein blödes Mistrauen trieb ihn dazu mit Uebereilung seine Schläge zu führen und diejenigen, welche er ohne Grund fortschickte, durch Verbannung zu entfernen. Wohlthätigkeit war die einzige gute Eigenschaft, die ihm noch blieb, und man konnte mit Tacitus von ihm sagen: Erogandae per honesta pecuniae cupiens, quam virtutem diu retinuit, cum caetera exueret. Wie er Buxhöwden entließ, verjagte er auch den ehrlichen Viceadmiral Pleschejew mit einer Härte sonder gleichen. Der Kaiser verbannte ihn auf seine Güter und befahl ihm ohne Verzug abzureisen,

obschon seine Frau in den Wochen lag. Bezug darauf nehmend, richtete er einen kühnen Brief an den Kaiser, der ihm endlich gestattete seine Reise bis zur Genesung seiner Frau aufzuschieben. Mit dem Kaiser gemeinsam erzogen, hatte Pleschejew sich den Muth bewahrt demselben bisweilen die Wahrheit zu sagen. Ein solcher Mann schien gefährlich und mußte schleunigst entfernt werden, selbst ohne die Gesetze der Menschlichkeit zu wahren.

All diese Ereignisse verleideten mir meinen Dienst: gern hätte ich um meinen Abschied gebeten, aber das Beispiel des Vicekanzlers hielt mich davon zurück; so erwartete ich also das Platzen der Bombe.

Seit Buxhöwden seinen Posten als Generalgouverneur verloren, hatte er sich als krank gemeldet und verließ seine Behausung nicht mehr, fest entschlossen den September abzuwarten, um seine vollständige Entlassung aus dem Dienste zu fordern; denn er war noch Chef eines Infanterieregiments. An einem Sonntag traf ich bei der Gräfin Buxhöwden außer den Officieren des Regiments einige Fremde und eine gewisse Persönlichkeit, deren Gesinnungen mir bekannt waren. Die Gräfin hat nebst vielen guten die eine schlechte Eigenschaft: all das auszusprechen, was sie denkt. Sie erlaubte sich mehrere unbesonnene Ausfälle gegen die neuen Maßregeln, und da sie einmal an mich das Wort richtete, erwiderte ich

ihr, daß ich kein maßgebendes Urtheil über diese Dinge habe, ich verstände nur zu gehorchen und" — „und stille zu schweigen", fügte sie hinzu. „Die Lection ist gut und Ihrer Politik würdig, Herr Senateur. Ich aber bin Frau und sage, was ich denke." Ich fixirte sie und lenkte ihre Augen auf die bewußte Persönlichkeit. Sie errieth mich und fuhr laut fort: „Ah, Zwang lege ich mir nicht auf, da ich doch nur von Freunden des Hauses umgeben bin; nicht so?" fügte sie hinzu, indem sie sich an Herrn C.... wandte. „Nun freilich, gnädige Frau", erwiderte dieser, einigermaßen in Verlegenheit gesetzt, und entfernte sich nach wenigen Minuten. Ich folgte ihm auf dem Fuße und theilte, nach Hause zurückgekehrt, den kleinen Vorfall meiner Frau mit.

Zwei Tage darauf kam die Gräfin zu uns. Meine Frau, im Begriff auszugehen, konnte sie nicht empfangen, sprach aber am nächsten Tage bei ihr vor. Im Vorzimmer erblickt sie alle die Vorbereitungen zu einer Abreise, sieht Frl. Nelidow in Thränen und die Gräfin in der größten Aufregung. — „Wie, liebe Gräfin, Sie reisen ab?" — „So wissen Sie also noch nicht, daß man mich aus Petersburg vertreibt?" — „Und weshalb?" — „Das ist sein Geheimniß. Glücklicher Weise liegt mein Gut nur 30 Werst von Petersburg, da mir nur zweimal 24 Stunden bleiben, um außerhalb der Hauptstadt zu sein." Den Rest der Unterhaltung erräth man: Thränen und Klagen seitens der Damen, welche alle drei im Stifte erzogen waren und einander liebten. „Ich werde meiner guten Freundin Buxhöwden folgen", sagte Fräulein Nelidow, „und mich zurückziehen von einem Hofe" .... ein Schluchzen erstickte ihre Stimme.

Als ich nach Hause kam, erfuhr ich diese Einzelheiten. Am folgenden Tage besuchten wir Frl. Nelidow, die uns den Brief zeigte, welchen sie soeben dem Kaiser geschrieben, um von ihm die Erlaubnis zu erbitten ihrer Freundin in die Zurückgezogenheit zu folgen. Dieser Brief war vorzüglich abgefaßt. Der Kaiser sandte am nächsten Tage eine sehr liebenswürdige Antwort, jedoch ohne der erbetenen Erlaubnis zu erwähnen.

Frl. Nelidow schrieb einen zweiten Brief folgenden Inhalts: „Da ich Ew. Majestät Schweigen, was meine Bitte betrifft, als Genehmigung derselben ansehe, will ich davon Gebrauch machen und morgen abreisen." Zu gleicher Zeit bat sie den Grafen Pahlen um eine Anweisung auf Postpferde: die schickte er mit der Bitte sich erst am folgenden Tage derselben zu bedienen und fertigte zu gleicher Zeit einen Eilboten an den in Gatschina befindlichen Kaiser ab. Man erzählt sich, daß Paul bei der Nachricht von diesem festen Entschlusse wüthend ward und schließlich ausrief: „So mag sie denn abreisen, aber sie wird es mir büßen!"

Des Kaisers Villegiatur machte mich frei von der Verbindlichkeit ihm so häufig aufzuwarten, als ich es in der Stadt hätte thun müssen, ein Umstand, den ich als mein Glück ansah. Unter dem Vorwande eines Unwohlseins hatte ich zwei Feste vermieden; doch gab man mir einen Wink, daß er diejenigen bemerke, welche ausblieben, obgleich er so thue, als sähe er sie nicht, wenn sie zugegen seien. Alles schien ihn zu langweilen oder zu belästigen. Seit zwanzig Jahren daran gewöhnt seine Gedanken und Gefühle vor Fräulein Nelidow auszuschütten, sah er sich kaum des Reizes ihrer Gesellschaft beraubt, als er diesen Verlust schon lebhaft empfand. Eine schauderhafte Leere folgte auf die Annehmlichkeiten eines grenzenlosen Vertrauens, und bald sah Pauls mittheilsames Gemüth sich gezwungen sich auf sich selbst zurückzuziehen. Er war ganz und gar allein, denn er verfügte über zu viel Geist, um ihn bei denjenigen zu finden, welche ihn mehr und mehr zu umringen begannen. Die Kaiserin besaß bei vielen guten Eigenschaften nicht jene Art von Liebenswürdigkeit und Heiterkeit, welche der Kaiser in Frl. Nelidow gefunden hatte. Seine Lage ward unerträglich, so daß er allen, denen er begegnete, die Schuld daran beimaß. Sein Zorn gab sich zunächst gegen Frl. Nelidows Neffen kund. Der General dieses Namens, welcher das Amt eines Generaladjutanten

beim Kaiser verwaltete, erhielt plötzlich seinen Abschied, desgleichen sein Vetter Barjatinski.

Die Kaiserin schrieb regelmäßig und zwar durch die Post an Frl. Nelidow. Zuerst eröffnete man ihre Briefe, doch da sie nichts Interessantes enthielten, hörte man auf, sich diese Mühe zu geben. Paul blieb nichtsdestoweniger tief gekränkt ob dieser beständigen Anhänglichkeit der Kaiserin, welche Frl. Nelidow, da er noch Großfürst war, wegen seiner angeblichen Liaison mit ihr so sehr verfolgt hatte. Seine gekränkte Eigenliebe wandte sich gegen die Kaiserin, und es genügte, zwei- oder dreimal mit ihr zu reden, um mishandelt und fortgeschickt zu werden. Der liebenswürdige Graf Wielhorski, den seine Stellung als Hofmarschall dazu nöthigte sich ihr häufig zu nähern, einiger auf den Dienst bezüglicher Einzelheiten wegen, sprach einst zu ihr von einem Gegenstande dieser Art inmitten des Hofes. Der Kaiser bemerkte es, runzelte die Stirn und sagte dem Großfürsten Alexander: „Der bringt er wieder unnützes Gewäsch vor.“ Der Großfürst warf dem Grafen einen Blick zu, um ihn zu bedeuten, daß er sich zurückziehen möge. Wielhorski entfernte sich und trat auf einen Tisch zu, wo man Boston spielte, einige Schritte vom Kaiser entfernt. „Da sehen Sie“, sagte Paul, „wie er wieder versucht sich uns auf Hörweite zu nähern, um uns zu

belauschen." Der Großfürst machte ihm ein Zeichen, er möge weiter gehn, allein da er neben vier Spielern war, fiel ihm nicht ein, man könne bei ihm ein feineres Gehör oder mehr Lust, seinen Herrscher zu belauschen, voraussetzen. Er blieb also auf seinem Platz, geflissentlich mit den Spielern redend, um zu beweisen, daß seine Aufmerksamkeit nirgendwo anders sei. Dennoch verrannte Paul sich dermaßen in seine irrige Vorstellung, daß er, diesen lächerlichen Grund als Vorwand ergreifend, am nächsten Tage Herrn v. Naryschkin an Stelle des Grafen Wielhorski ernannte.

Man vergegenwärtige sich meinen Schmerz bei dieser ungerechten Handlung gegen einen Mann, welcher eine Zierde des Hofes war und den ich innig liebte. Er berichtete mir sein Geschick und fügte hinzu: „Ich habe meinen Entschluß gefaßt ruhig zu Hause zu bleiben, wo meine Kinder und meine Bibliothek mich weit angenehmer beschäftigen werden als die Einzelheiten meines Dienstes als Hofmarschall." — Keine drei Wochen waren verflossen, als Paul dem Grafen befahl sich nach Wilna zurückzuziehen und diese Stadt nicht ohne seine Erlaubnis zu verlassen.

Wohl voraussehend, daß die Reihe an mich kommen werde, führte ich mit solcher Genauigkeit die Geschäfte des Justizcollegiums, daß der Generalprocureur jeden Augenblick es hätte revidiren können, indes der auf seine

Protectionen stolze Erzbischof in seinem Departement eigenmächtig eine Menge Ungerechtigkeiten beging.

Für 12000 Rubel erkaufte dort Graf Felix Potocki seine Scheidung, nachdem er zehn Kinder von seiner Frau gehabt. Der Prozeß hatte zur Zeit begonnen, als ich dem Departement präsidirte, aber ich gab meine Zustimmung dazu nicht. Dem Golde zu Liebe sah der Erzbischof über alles hinweg. Die arme Gräfin überlebte diese Unannehmlichkeit nicht. Sie starb bald darauf, und obschon sie Ehrendame der Kaiserin und mit dem Großkreuz des Katharinenordens decorirt war, gab es kaum vier Equipagen, die ihrer Beerdigung folgten. Und dennoch hatte sie vielen Menschen Gefälligkeiten erwiesen: ihr Herz war vortrefflich, obschon ihr Geist satyrisch angelegt war und sie, einem guten Witz zu Liebe alles preisgebend, häufig Menschen gegen sich aufbrachte, die ihr niemals verziehen.

Die Gräfin Pahlen, die Admiralin Kutusow und Frau von Ribas waren die einzigen, welche ihren Sarg bis zur katholischen Kirche begleiteten. Ein ziemlich heftiges Unwohlsein hielt meine Frau von der Erfüllung dieser Pflicht ab, ich aber, obschon nicht ganz wohl, ließ mich nicht daran verhindern. Trotz ihrer Fehler hatte ich die Gräfin Potocka gemocht. Dessenungeachtet hatte ich aufgehört ihr Haus zu besuchen, weil der Ceremonienmeister Graf Golowkin oft hinkam, und diese beiden

scharfen Zungen, denen nichts heilig war, hätten mich leicht durch ihre Unvorsichtigkeit compromittiren können.

Um diese Zeit berief der Kaiser den Grafen Peter Golowkin aus der Verbannung zurück. Als er bei Hofe erschien, gab er sich ein so triumphirendes Ansehen, daß es Paul verdroß und er ihn nach kurzer Frist als Capitän auf die Flotte zu Kronstadt schickte. Hier beging er einen dummen Streich, welcher dem Marinecodex gemäß zu seiner Degradation hätte führen können: er aber zog sich mit Geld aus der Patsche. Der Capitän eines andren Schiffes nahm das schlechte Manöver auf sich, und Golowkin, ebensowenig gewandt beim Steuern eines Schiffes als bei der Verwaltung einer einfachen calvinistischen Gemeinde, sah sich genöthigt den Schaden zu bezahlen. Es hatten nämlich zwei Schiffe auf offenem Meer so schlecht manövrirt, daß sie auf einander stießen und sehr beschädigt wurden.

Da die Faiseurs wohl merkten, wie sehr Paul sich langweile, fühlten sie die Nothwendigkeit ihn zu amüsiren. Man hatte ihm die Chevalier, eine französische Schauspielerin, als Maitresse geben wollen; als das aber nicht gelang, glaubte man mindestens einen Mann in seine Nähe bringen zu müssen, der ihn durch seine Einfälle unterhalten könnte, dessen Grundsätze indes nicht streng seien und dessen allbekannte Bosheit stets Hof und Stadt insgeheim gegen ihn waffnen würde.

Dieser Mann war der General Rostopschin, der seit kurzer Zeit vom Hofe verbannt worden. Im Auslande erzogen, hatte er dort eine glänzend oberflächliche Kenntniß aller Wissenschaften erworben; er drückte sich gut aus, er faßte vorzüglich die lächerlichen Schwächen anderer auf und verstand es trefflich sie nachzuäffen. Im Schreiben eines Billets suchte er seinesgleichen und war sogar im Stande einen Geschäftsbrief, der weder ausführliche Darstellung noch Tiefe erforderte, geistreich abzufassen.

Paul kannte ihn. Als er noch Großfürst war, hatte er ihn eines Tags von seiner Tafel fortgejagt, an der er sich als diensthabender Kammerherr befand, und wennschon ihm sein Charakter verhaßt, hatte er ihn bei seiner Thronbesteigung wieder zurückgenommen. Seitdem hatte er ihm mehrmals seine Gunst entzogen, allein da seine Art und Weise ihn amüsirte und er vor Langeweile umkam, beeilte er sich stets ihn zurückzurufen. Uebrigens war Rostopschin ein persönlicher Feind Frl. Nelidows, ein Grund mehr ihn zu begünstigen.

Sein Ansehen wuchs rasch; er kannte des Kaisers schwache Seiten, verstand ihnen geschickt zu schmeicheln und überhäufte seine Nebenbuhler mit scherzhaften Sarkasmen, welche ihre Nichtigkeit und Unwissenheit bloß stellten. „Um so besser“, sprach Paul eines Tages, „es sind Maschinen, welche nur das Gehorchen verstehn müssen.“

Doch Paul und Rostopschin irrten sich. Derjenige, welcher nicht zwei Zeilen richtig schreiben konnte, war schlauer und listiger als sie und als alle Akademiker Europas, wie die Fortsetzung dieser Memoiren es beweisen wird.

Der ruhige, sanfte und ehrenwerthe Charakter des neuen Generalprocureurs Lapuchin war nicht ganz nach dem Geschmacke Pauls, welcher anfing sich in der Zerstörung des von ihm selbst aufgeführten Gebäudes zu gefallen. Alle Beamten am Hofe und im Departement des Auswärtigen wechseln, die ganze Armee durch fortwährendes Entlassen der Obersten und Generale um bloßer Lappalien willen zerrütten: das schienen ihm Kraftstreiche, die ganz Europa beweisen müßten, daß ihm an nichts als an strengen Grundsätzen von Ordnung, Gerechtigkeit und Genauigkeit gelegen sei.

Plötzlich erklärte der Kaiser sich offen gegen Frankreich und schickte Oesterreich Hilfstruppen, deren Oberbefehl er einem gewissen General Rosenberg, einem tapfern, doch jedes militärischen Rufes ermangelnden Manne übergab. Repnin hatte auf dies Commando gehofft und deshalb unaufhörlich Suworow herabgesetzt, den Paul nicht liebte und verabschiedet hatte, weil dieser zu behaupten sich erkühnt, „man könne Schlachten gewinnen, ohne die Soldaten durch Gamaschen, einen dicken Zopf und viel Puder in den Haaren zu beengen.“

Rosenbergs Ernennung setzte jedermann in Erstaunen, brachte aber die Russen zur Verzweiflung, welche befürchteten, die Lorbeeren welken zu sehen, die unser stets siegreiches Heer seit dreißig Jahren geerntet. Glücklicher Weise war Oesterreich oder vielmehr der Erzherzog Karl so gescheidt als eine Gnade sich den Feldmarschall Suworow auszubitten. Paul wagte nicht ihn zu verweigern, und Repnin ließ sich diesem General gegenüber zu Niederträchtigkeiten hinreißen, die ich nicht berichten möchte. Lieber will ich einen Charakterzug aufzeichnen, der sowohl den Mann ehrt, welcher den Muth hatte solches zu sagen, als den Herrscher, welcher ihn ohne Zorn anhörte.

Der General Graf Versen war vom Kaiser zum Cadettencorps commandirt und dem Großfürsten Constantin untergeordnet. Er konnte die witzigen Einfälle dieses jungen Fürsten nicht lange aushalten und kam um seinen Abschied ein. Paul erkundigte sich nach der Ursache desselben. „Ich bin zu kränklich, Sire“, erwiderte anfangs der tapfere Soldat, fügte aber hinzu, da man ihm ob des wirklichen Beweggrunds zusetzte: „Ew. Majestät verlangt die Wahrheit! Wohlan, Sire, verzeihen Sie mir, aber es ist traurig, nachdem man unter dem Kriegsgott alt geworden, über und unter sich nichts als Kinder zu haben.“

Im Deutschen gewinnt der Ausdruck erst die

rechte Energie. Paul gebrauchte diese Sprache mit Vorliebe denen gegenüber, welche Deutsche oder von deutscher Herkunft waren.

Gäbe es mehr Männer dieses Schlages in der Nähe der Throne, so würden diese fester stehen und die Herrscher weniger den Verrath zu befürchten haben.

Mich stets mit Eifer den mir aufgetragenen Beschäftigungen widmend, sah ich mit Verdruß, daß das Criminalgesetzbuch nicht vorwärts kam. Man stritt über unbedeutende Worte; ich beklagte mich darüber, bis eine dem Senateur Kolokolzow entschlüpfte Bemerkung für mich ein Lichtstrahl wurde. Der Kaiser hatte befohlen die Todesstrafe einzuführen. In Anbetracht seiner Umgebung, zumal er selbst von Tag zu Tag mistrauischer und heftiger ward, erschien die Einführung der Todesstrafe doppelt gefährlich, und von dieser vernünftigen Furcht waren meine Collegen zweifelsohne mehr als ich betroffen, als Kolokolzow mir sagte: „Vielleicht werden wir unser Werk viel zu rasch zu Ende bringen.“ Ich verstand ihn und begnügte mich ihm zu antworten: „Sie haben Recht! Wir wollen uns langsam beeilen, damit man uns nicht vorwerfen könne aus zu großer Eilfertigkeit schlechte Arbeit geliefert zu haben.

In der That vervielfältigten sich Angebereien und Verhaftungen. Lapuchin hatte den Muth, nicht allein vor Gericht zu Gunsten aller derer zu sprechen, die ihm

unschuldig erschienen, sondern er wirkte ihnen noch Schadenersatz und Genugthuung aus. Alle Welt beugte sich ihm mit unanständiger Beflissenheit, sobald er Generalprocureur geworden und seine Tochter im Begriff stand anzukommen, indes man mit ebenso unanständiger Undankbarkeit den Fürsten Alexis Kurakin völlig im Stiche ließ, nachdem sein Glücksstern erblichen. Mancher, der ihn mied oder wüthend über ihn loszog, hatte ihm seine rasche Beförderung zu verdanken. Dies empörende Betragen machte meine Entrüstung rege, und obgleich ich ihm nichts schuldete, fuhr ich fort, ihn sowohl, wie den Grafen Buxhöwden zu besuchen. Eines Tages sagte mir Pahlen: „Ich habe Ihren Wagen in jener Straße gesehen.“ — „Bei Buxhöwden“, erwiderte ich laut. „So lange er sich in der Stadt aufhält, werde ich ihn besuchen. Und damit man sich nicht etwa einbilde, daß ich mich verstecken will, lasse ich den Wagen mit meinem Wappen und meiner Livrée vor seinem Hause halten.“ — „Das ist sehr wenig weltklug.“ — „Die Freundschaft ist älter als diese Weltklugheit. Uebrigens ist er kein Verbrecher, und ich hoffe, daß meine Freunde nicht aufhören werden mich aufzusuchen, wenn ich nicht mehr Senateur sein werde.“

Mit Lapuchin war ich auf meiner Hut. Der Vicepräsident Korff bat mich ihn diesem hohen Herrn vorzustellen, und ich that es mit Vergnügen. Er empfing

mich mit Auszeichnung, allein da ich ihn mit Arbeiten überhäuft sah, sagte ich zu ihm: „Ich achte die Beschäftigungen Ewr. Excellenz zu hoch, um Sie künftig mit meinen Besuchen zu belästigen. Nie werde ich vor Ihnen erscheinen, es sei denn um einer Sache willen, die sich auf den Dienst des Monarchen bezieht. Die Augenblicke, welche man Ihnen raubt, machen vielleicht einen Unglücklichen seufzen, welcher auf die Entscheidung seines Schicksals wartet. Verachten Sie mich, Herr Generalprocureur, wenn ich jemals von dieser Versicherung abweiche."

Er war durch solche Sprache überrascht und schien an diesem vom Gemüth ausgehenden Ton Gefallen zu finden, mehr als an den niedrigen Schmeicheleien, mit welchen man ihn überhäufte und die ihn anekeln mußten.

Ich sagte oben, daß Pauls Laune immer düsterer wurde. Um eine Vorstellung davon zu geben, will ich einen Zug berichten, der sich auf den Grafen Stroganow bezieht, wohl den vorsichtigsten Mann, der jemals bei Hofe gewesen. Er kam eines Tages mit sehr niedergeschlagener Miene in den Senat: ich bezeigte ihm das lebhafteste Interesse und beschwor ihn mir seines Kummers Ursache zu nennen. — „Nun wohl, ich bin aus Pawlowsk vertrieben worden, weil ich dem Kaiser gesagt, daß es bald regnen werde." — „Ist das möglich?" — „Nur zu sehr, und folgendermaßen verhält es sich. Die Kaiserin

hat seit einigen Tagen etwas Fieber und feuchtes Wetter bekommt ihr nicht. Vor drei Tagen schlug der Kaiser einen Spaziergang vor. Durch das Fenster blickend sagte die Kaiserin: »Ich befürchte Regen.« — »Was halten Sie davon?« fragte der Kaiser mich. — »Ich sehe den Himmel bewölkt, so daß wir aller Wahrscheinlichkeit nach Regen haben werden und zwar bald.« — »Ah, diesmal stimmt Ihr alle überein, um mir zu widersprechen: ich bin es überdrüssig dies zu ertragen. Uebrigens merke ich, Herr Graf, daß wir einander nicht mehr conveniren. Sie verstehen mich nie, und dann haben Sie Pflichten in Petersburg zu erfüllen: ich rathe Ihnen dorthin zurückzukehren.« — Ich machte eine tiefe Verbeugung", fuhr der Graf fort, „zog mich zurück und schickte mich an, am nächsten Tage abzureisen, als man mir zuflüsterte, daß ich nicht übel thun würde, sofort abzureisen, weil der Kaiser gesagt hätte: »Ich denke, daß Graf Stroganow mich verstanden hat.«"

Es that dem armen Greise in der Seele weh. Er hatte dem Kreise der großen Katharina angehört und der Aufenthalt am Hofe war ihm zum Bedürfnis geworden. Er war Höfling, nicht aus Ehrgeiz oder Interesse, sondern vermöge jener unglücklichen maschinenmäßigen Angewöhnung, welche schließlich zur zweiten Natur wird und Höflinge vor Langeweile umkommen läßt, wenn ihnen das Recht genommen ist, sich bei Hofe zu langweilen.

Wenige Tage früher hatte der Kaiser den Staatssecretär Herrn v. Neledinski in die Verbannung geschickt. Zunächst ward er durch Herrn v. Neplujew, sodann durch einen gewissen B... ersetzt, welcher lange Subalternbeamter im Departement des Auswärtigen gewesen; Sohn eines Apothekers, ohne Kenntnisse, ohne Geist, ohne Gemüth, eigennützig aber und Kutaissows kriechender Schmeichler, stimmte seine Nullität gut zu den Plänen der Macher.

Unser Oberprocureur Kosodawlew war vom dritten Departement in das erste übergeführt und ein gewisser Dmitriew sein Nachfolger geworden. Ein vortrefflicher Mensch, dieser Dmitriew! Als er noch Gardeofficier war, hatte man ihn nebst zweien seiner Cameraden in einem anonymen Briefe beschuldigt, dem Kaiser nach dem Leben getrachtet zu haben. Akarow war damals noch Generalgouverneur von Petersburg: er trug den Brief zu Paul, welcher die drei Officiere verhaften ließ; nach einer Woche aber entdeckte man, daß ein Diener, den einer dieser Herren fortgejagt, die ganze Geschichte erdichtet habe.

Von ihrer Unschuld überzeugt, ließ Paul ihnen den Degen bei der Parade wieder zustellen. Es ist üblich kniefällig dem Kaiser zu danken, welcher, die Person umarmend, sie wieder vom Boden aufhebt. Dmitriew aber

begnügte sich damit sich ihm zu nähern und sprach: „Ew. M. wird gestatten, daß ich Sie nicht durch meine Danksagungen beleidige, denn da ich nicht schuldig bin, ist mir keine Gnade von Ewr. M. zu Theil geworden. Da aber Ihre Garde, Sire, über jeden Verdacht erhaben sein soll, ziemt es mir nicht mehr zu bleiben, und ich beschwöre Ew. M. mir meinen Abschied zu gewähren.“

Der Kaiser, von diesen mit Anstand und in ehrerbietigem Tone gesprochenen Worten betroffen, umarmte Dmitriew mit folgenden Worten: „An Ihrer Treue habe ich nie gezweifelt, dies ist nur eine übliche Formalität. Es würde mich freuen, wenn Sie blieben.“ — „Ich bitte Ew. M. inständigst mir meine Entlassung zu gewähren; außerdem bin ich nicht gesund genug, um Soldat zu bleiben.“ — „Wohlan denn, da Sie es wollen, gewähre ich es Ihnen. Bezeichnen Sie indes dem Generalprocureur die Stelle, welche Sie im Civildienste wünschen.“ So trat er als Oberprocureur im Senate ein. Zu diesem Amte brachte er eine Seelengröße, Uneigennützigkeit und Feinfühligkeit mit, denen man selten bei den Oberprocureuren begegnete, besonders nicht bei denjenigen, welche von den untergeordneten Secretärposten zu diesem Amte gelangt waren.

Dmitriew hatte übrigens das Russische als Gelehrter inne, weshalb er Klarheit und Genauigkeit ebensosehr liebte als er jene verwickelten, von der Chicane und Un-

aufrichtigkeit erzeugten Phrasen haßte. Ich fühlte mich lebhaft zu ihm hingezogen, und da er etwas melancholischen Gemüths war, verstanden sich unsere Herzen und nach Verlauf von vierzehn Tagen unterhielten wir uns mit einer Offenheit, die einem Fremden gegenüber gefährlich gewesen wäre, wenn das innerste Gefühl uns nicht eine wechselseitige Bürgschaft gewesen und weitere Prüfungen überflüssig gemacht hätte.

Er war der einzige Russe im Senat, welcher mir die in demselben herrschenden Misbräuche zugab; die anderen haben stets versucht sie zu rechtfertigen, sei es nun aus Vorurtheil oder aus unedleren Gründen.

Nachdem wir eines Tages eine ziemlich verwickelte Sache discutirt hatten, versuchte Dmitriew S. zu besänftigen, der seine Meinung mit mehr Eigensinn als Vernunft behauptete; da es ihm mislungen, gestand er mir ein, daß seine Stellung als Oberprocureur ihm unerträglich werde, und daß er sie niederlegen wolle, ungeachtet des geringen Vermögens, welches er besitze. Er enthüllte mir mit Freimuth seine Lage, ich sprach ihm ohne Rückhalt von der meinigen, und da jedermann aus dem Departement fortgegangen war, gaben wir uns der Gemüthsbewegung hin, welche solch eine Unterhaltung natürlicher Weise hervorbringen mußte. Köstliche Empfindsamkeit! Ich werde sie nie vergessen, denn damals begannen alle, selbst angebliche Freunde, mich seltener zu besuchen.

Um diese Zeit sahen wir in Petersburg meinen Vetter Roenne, der nur bei Pahlen schwor, dessen Geschäfte er in Kurland besorgte. Er fand unser Haus recht hübsch eingerichtet. „Schade", sagte ich ihm, „daß man so viel Geld da hinein gesteckt hat." — „Und weshalb?" — „Weil wir binnen kurzem es verlassen werden." — „Sie scherzen. Pahlen hat mir im Vertrauen gesagt, daß sobald Sie der ersten Flut widerstanden hätten, man Sie in Frieden lassen würde." — „Glauben Sie das nicht! Ich werde an die Reihe kommen und bin ganz darauf vorbereitet...... Uebrigens wird es mir angenehmer sein, in meine Heimath zurückzukehren als Zeuge des, was hier täglich vorfällt, zu bleiben."

An dem auf diese Unterhaltung folgenden Tage wurde der Vicekanzler, Fürst Alexander Kurakin, verabschiedet, wenngleich auf eine ziemlich höfliche Art. Rostopschin hatte sein Augenmerk auf diese Stelle gerichtet; schon war er vom Militär in den Civildienst übergetreten, indem er Mitglied des Auswärtigen Amtes wurde: aber diesmal schlug seine Erwartung fehl. Fürst Besborodko, wenngleich sehr krank, bewirkte die Ernennung seines Neffen Kotschubei. Der Abgang des Fürsten Alexander Kurakin war kein Verlust für das Departement, denn es fehlte ihm absolut an Fähigkeiten und an Fleiß. Eitel, mit seiner Toilette und seinen Diamanten beschäftigt, hatte er nur Sinn für Frauen, für Musik

und Possen. Ein kalter Egoist, schadete er weder, noch nützte er irgend jemandem. Uebrigens sprach er gut deutsch, russisch und französisch, hatte gute Manieren, eine vornehme Gestalt und ein distinguirtes Aeußere, aber eine nichtige Physiognomie und ein albernes Lachen, welche die Tragweite seines Geistes verriethen.

Sein Nachfolger war fähiger, allein er verdiente noch nicht das Amt eines Vicekanzlers in einem so ungeheuren Reiche wie Rußland. Er war Kammerherr gewesen, darauf nach Constantinopel geschickt worden, wo er einige Werke über Politik gelesen und durch Routine einige diplomatische Formeln erlernt hatte: dies verbunden mit der Leichtigkeit officielle über einen und denselben Leisten geschlagene Briefe zu schreiben hatte genügend geschienen, um ihn zu einer Würde zu erheben, welche früher nur die Belohnung einer langen und glänzenden diplomatischen Laufbahn gewesen war.

Sobald ich die Verabschiedung des Fürsten Alexander vernommen, merkte ich, daß der Zorn gegen Frl. Nelidow wieder Macht über den Kaiser bekommen habe, daß er sie durch Mishandlung ihrer Freunde kränken wolle, und daß bald die Reihe an mich kommen werde, in Anbetracht der zärtlichen Freundschaft, welche zwischen dieser Dame und meiner Frau bestand.

In der That brachte mir am 6. September, als ich vom Tische aufstand, eine Ordonnanz folgendes Billet, in

deutscher Sprache mit eigener Hand vom General Pahlen geschrieben:

„Soeben habe ich einen Befehl erhalten, den ich Ihnen mittheilen muß, allein Geschäfte gestatten mir nicht mein Haus zu verlassen, daher bitte ich Sie sich zu mir zu begeben, damit Sie Ihre Maßregeln ergreifen können. Ich bin wie immer

Ihr ergebener Pahlen.

St. Petersburg, den 6. September 1798."

Alle sahen unruhig aus und meine Frau fragte mich zitternd, was es gäbe. Ich antwortete ihr ruhig: „Pahlen hat mir etwas betreffs des Justizcollegiums mitzutheilen." Ich ließ meinen Wagen anspannen, und den General Fromandière, der mit einigen Freunden bei uns gespeist hatte, bei Seite ziehend, sagte ich ihm: „Bereiten Sie meine Frau auf meine Entlassung und auf die Abreise aus Petersburg vor. Dies Billet ist deutlich genug."

Als Pahlen mich sah, bezeigte er sehr viel Freundschaft, ließ mich in sein Cabinet eintreten und sagte mir: „Ich weiß nicht, was den Kaiser hat bestimmen können, zu verlangen, daß Sie um Ihren Abschied einkommen." Hier folgt der Befehl, welchen der Kaiser mit eigener Hand an Pahlen gerichtet hatte.

„Sie werden dem Geheimrath und Senateur Baron ** sagen, daß er um seinen Abschied bitten möge, da er stets

über seine Kränklichkeit klagt. Er wird zu gleicher Zeit dem Generalprocureur den Namen seines Gutes anzeigen."

„Ich bin in Verzweiflung", fuhr Pahlen fort, „über diese Unannehmlichkeit, welche Sie unschuldig erleiden, denn ich weiß, daß Sie dem Kaiser stets mit Eifer und Uneigennützigkeit gedient haben..... Aber, was wollen Sie? Ich mache mich drauf gefaßt, eines schönen Tages dasselbe Compliment zu erhalten, und werde vielleicht mit noch mehr Aufsehen fortgejagt." — „Ich beklage mich nicht über diesen Befehl des Kaisers; ich sehe ihn als eine Gnade an, denn es ist nicht mehr möglich ihm zu dienen...... Erlauben Sie mir, General, auf der Stelle, hier bei Ihnen den vom Kaiser verlangten Brief zu schreiben. Er wird mindestens Gehorsam finden, und aus der Ruhe, mit welcher ich diesen Brief entwerfen werde, mögen Sie schließen, wie sehr ich in den Schoß meiner Familie zurückzukehren wünsche." Er trat mir seinen Platz ab und ich schrieb, mit einer ziemlich schlechten Feder, etwa in den folgenden Ausdrücken:

„Sire,

Da mein trauriger Gesundheitszustand mir nicht mehr erlaubt Ewr. M. mit dem Eifer zu dienen, den mir die Dankbarkeit auferlegt, bitte ich Sie mir gnädigst meinen Abschied zu gewähren mit der Pension, welche der Herzog von Kurland mir lebenslänglich zugesichert hatte und die ich nur verloren, indem ich die mit der Stellung eines Senateurs verbundene erhielt. Da ich die Arrende von Brandenburg in Unterpacht gegeben, besitze ich kein Gut: daher möge Ew. M. mir gnädigst den Aufenthalt in Mitau gestatten, wo ich den Beistand meines ehemaligen Arztes und denjenigen der Freundschaft meiner Familie finden werde."

Ich siegelte meinen Brief augenblicklich, und wohl wissend, wie sehr der Kaiser schleunigen Gehorsam liebte, bat ich den Grafen Pahlen diesen Brief sonder Verzug nach Gatschina zu senden; und da sah ich die Genugthuung aufblitzen, welche er empfand, indes er mir alle diese Unwahrheiten vortrug.

Bevor ich nach Hause zurückkehrte, begab ich mich noch zum Generalprocureur, um ihn von dem Beweggrunde zu unterrichten, der mich abhielt ihm den Namen eines nicht von mir besessenen Gutes zu nennen, und um ihn zu bitten, er möge darum nachsuchen, daß mir meine alte vom Herzog herrührende Pension gelassen oder wenigstens diejenige eines Senateurs erhalten werde, welche ich nur ex titulo oneroso, mit Verlust der ersten, erworben hatte.

Der Generalprocureur war ausgegangen und sollte nur zurückkehren, um nach Gatschina zu fahren. So schrieb ich ihm denn, was ich nicht hatte mündlich sagen können, und er antwortete mir durch folgendes Billet:

„Herr Baron,

Das Schreiben, welches Ewr. Exc. Entlassung betrifft, habe ich soeben erhalten und beeile mich folglich, Ihnen, mein Herr, darauf zu antworten, daß ich, da ich heute nach Gatschina zu fahren beabsichtige, Ihrem Wunsche gemäß Sr. M. die Sache vorstellen und mir alle Mühe geben werde, Ihren Wünschen geziemend zu entsprechen. Mit dieser Gesinnung habe ich die Ehre zu sein

Peter v. Lapuchin.“

Da diese Fahrten einige Stunden gedauert hatten, so kehrte ich erst gegen Abend nach Hause zurück, wo ich meine Freunde in der größten Aufregung vorfand. „Beruhigt Euch“, sprach ich lachend, „der Kaiser hat die Gewogenheit mir das zu gewähren, was ich seit geraumer Zeit wünsche: das Glück in mein Vaterland zurückzukehren und meine Galeere zu verlassen.“ Darauf berichtete ich die soeben aufgezeichneten einzelnen Umstände, und man fühlt wohl, welch verschiedenen Eindruck dies auf die uns umgebenden Personen machen mußte.

Am nächsten Tage ließ ich durch den Vicepräsidenten Korff mich im Justizcollegium unwohl melden und im Senat mich durch einen meiner Collegen entschuldigen.

Am dritten Tage meldete mir der Generalprocureur: S. Majestät erlaube mir nach Mitau zu ziehen, schlage mir aber die Pension ab. Diese Verweigerung ließ mich

einen in unangenehmen Ausdrücken ertheilten Abschied befürchten, denn der Kaiser hatte drei Arten von Verabschiedung eingeführt:

Nr. I. „Krankheits halber dispensiren Wir ihn auf eigene Bitte von jeder Arbeit.“ Dies setzte voraus, daß man nach etwaiger Genesung abermals angestellt werden konnte.

Nr. II. „Auf seine Bitte gewähren Wir ihm gnädigst den Abschied.“

Nr. III. „Ein Solcher ist entlassen.“

Von der im Civildienste selten stattfindenden Ausschließung spreche ich nicht. Endlich, am 13. September stellte mir der Senat ein versiegeltes Schreiben zu, dessen getreue Uebersetzung hier folgt:

„Auf Befehl Sr. M. des Kaisers und Selbstherrschers aller Reußen theilt der dirigirende Senat dem Geheimrath und Ritter Baron ** den Namentlichen Ukas Sr. K. M. an den Senat mit, mit der höchsteigenen Unterschrift des Herrschers versehen, gegeben am 8. September a. c. — in folgenden Ausdrücken:

»Auf Ansuchen des Geheimraths und Senateurs Baron ** entbinden Wir ihn aller seiner amtlichen Pflichten.« Unterzeichnet »Paul«.

Dem zu Folge hat der Senat vorliegende officielle Mittheilung befohlen. 13. September 1798.“

Man sieht, daß der Kaiser keinen Augenblick damit

gesäumt hatte, meine Entlassung auszufertigen. Mein am 6. Sept. geschriebener Brief hatte erst den 7. in Gatschina abgegeben werden können und sein Ukas trug das Datum des 8. September.

Im Besitz meines Abschieds ging ich denselben Tag zum General Pahlen, ihn um meinen Paß zu bitten. Er ließ ihn mir auf der Stelle ausfertigen, indem er mir sagte: „Ich werde dies heute Abend Sr. Majestät mittheilen.“

Meine Frau blieb in Petersburg, um mein Haus, unsere Effecten und einen Theil meiner Garderobe, der mir in der Provinz unnütz wurde, zu verkaufen.

Ich gab nur bei sehr wenigen Personen meine Abschiedskarten ab und reiste allein fort...... Doch nein, ich hatte die Gesellschaft von J. J. Rousseau, dem Lieblingsautor meiner Jugend und dem beständigen Freunde meines ganzen Lebens. Ich hatte ihn um widerwärtiger Gesetzessammlungen willen vernachlässigt und kehrte mit Entzücken zu ihm zurück.

Ich gestehe, daß ich Petersburg nicht ohne eine gewisse Beklemmung des Herzens verließ, denn da ich mich seit einiger Zeit nicht ganz wohl fühlte, hatte ich alle Ursache zu glauben, daß ich diese Hauptstadt, welche mich in so vieler Beziehung interessirte, nicht wiedersehen würde. Der Anblick der Glockenthürme des adeligen Stifts erregte in meiner Seele eine Menge tiefgehender

Erinnerungen, deren Verkettung meine Zukunft belasten würde, nachdem sie meine Vergangenheit beeinflußt. Das Wetter war ebenso trübe wie mein Geist, und der Gedanke, den Rest meiner Tage in beständiger Unthätigkeit zu verbringen, schmerzte mich tief. „Von nun an“, sagte ich mir, „wird man auf mich jene demüthigenden Verse anwenden können:

...... Obscura sedendo
Tempora agit, mutum volvens inglorius aevum.“

Kaum erblickte ich das Schloß von Mitau, so ertappte ich mich auf einer Regung von Traurigkeit oder, um wahrhaftiger zu sein, auf einer Regung falscher Scham, deren ich mich hier anklage, um sie zu büßen. „So werde ich also“, sagte ich mir selbst, „in meiner Heimat wieder erscheinen, gebrandmarkt durch den Anschein einer Ungnade, die man vielleicht für verdient halten wird. Nachdem ich vom dritten Departement aus Befehle an den Gouverneur und Vicegouverneur von Kurland geschickt habe, werde ich die ihrigen als einfacher Einwohner in Empfang nehmen. Indes gehört der gegenwärtige Gouverneur zu meinen Freunden, er kennt den Hof und sieht täglich dessen willkürliche Beschlüsse, die er wider Willen ausführt: so hoffe ich, daß er nicht an mir irre werden wird. Uebrigens bin ich von meiner zahlreichen Familie sehr geliebt. Es bleiben also nur meine Feinde, die Advocaten und deren Anhänger, übrig.

Allein ich werde ihnen ruhig die Stirn bieten und mich bemühen niedergeschlagene Mienen sowohl als eine lächerliche Heiterkeit zu vermeiden.“ Um indes den Eindruck kennen zu lernen, den meine Erscheinung in der Stadt machen würde, beschloß ich, unter dem Vorwand von Unwohlsein mehrere Tage zu Hause zu bleiben und mein Benehmen mit größter Umsicht zu regeln nach den Angaben, welche ich mir leicht durch mir zu Gebot stehende Mittel verschaffen konnte.

IV.

Während der Verbannung.

Ich hatte mich so eingerichtet, daß ich in Mitau um acht Uhr morgens ankam und im Hause meines Freundes Derschau abstieg, weil das meine noch von einem Herrn v. Korff besetzt war, obschon seine Miethe bereits abgelaufen.

Zuerst schrieb ich dem Gouverneur Lambsdorff ein Billet, um ihn von meiner Ankunft zu benachrichtigen und ihm mein Bedauern auszusprechen, daß ich, unwohl, ihn nicht aufsuchen könne. Er ließ mir mündlich sagen, daß meine Unpäßlichkeit ihm sehr leid thäte und er mich bald besuchen werde. Er kam in der That und wir hatten ein langes Gespräch, in welchem Vertrauen und gegenseitige Achtung sich in gleichem Grade kundgaben. Ich zeigte ihm das Originaldocument meines Abschieds und er versicherte sich dadurch, daß der Kaiser mir keineswegs den Stempel seiner vollständigen Ungnade aufgeprägt habe, daß ich demzufolge zur Zahl derjenigen gehöre, welche ruhig in ihren Provinzen leben durften.

Diese Visite that mir sehr wohl und nach und nach sah ich die ganze Stadt bei mir erscheinen.

Nachdem ich einige Tage inmitten meiner Verwandten und Freunde das Zimmer gehütet, faßte ich den Entschluß auszugehen. Zuerst suchte ich den Gouverneur Lambsdorff auf und fragte ihn, ob er es nicht für passend hielte, daß ich mich dem Könige Ludwig XVIII. vorstellen lasse, den der Kaiser damals auf das allerbeste behandelte. Er hatte ihn, so zu sagen, gezwungen den Namen eines Grafen von Lille abzulegen, sich mit seinen Garden zu umgeben, den Königstitel anzunehmen und die dazu gehörigen Ehrenbezeigungen sich erweisen zu lassen. Lambsdorff war dieser Meinung und ich bat ihn, mich am folgenden Tage vorzustellen.

Am Sonntage begab ich mich ins Schloß, wo ich zum ersten Male den unglücklichen Ludwig XVIII. sah. Als ich das letzte Vorzimmer durchschritt, fand ich zwei alte Ludwigsritter, den Degen in der Hand, als Gardes du Corps Wache haltend. Nachdem ich die innern Gemächer betreten, stellte mich der Gouverneur dem ersten Kammerherrn, Herzog von Villequiers, vor. Seine Gestalt, wenig größer als die eines Zwerges, stand auf gleicher Höhe mit seinem Geiste, übrigens war er sehr höflich und rechtschaffen. Einen Augenblick später erschien Ludwig XVIII., und ich muß gestehen, daß mir dieser Fürst das lebhafteste Interesse einflößte. Er drückt sich

gut aus, besitzt viele Kenntnisse in der lateinischen, französischen, italienischen und englischen Literatur: sein Gedächtnis ist staunenswerth. Die Geographie hat er wie sonst niemand inne, sagt übrigens nur angenehme und hübsch ausgedrückte Dinge. Minder zufrieden war ich mit dem Herzog von Angoulême, der verlegen aussah und niemals das Geringste zu sagen wußte, obschon es ihm nicht an Lust zu fehlen schien. Der Herzog von Berry hatte eine militärische Haltung ohne Zwang noch Ziererei; es sah mir auch danach aus, als wenn ihn der König seinem Erstgeborenen vorzöge.

Der Graf von Avaray schien mir anfangs der Beste an diesem armen Hofe zu sein. Er hatte Ludwig XVIII. gerettet und liebte ihn leidenschaftlich.

Der Graf von St. Priest hatte nebst seinem kühlen Hochmuth alle die alten Formen und Prätensionen eines Ministers aus Versailles bewahrt und war daher in Mitau um so weniger an seinem Platze. Gehaßt von der ganzen Umgebung des Königs, verdächtigte man seinen Charakter laut, und der König selbst schien ihn mehr zu fürchten als zu lieben.

Während der Herzog von Guiche, jetzt Grammont, sich mir als ein schöner Mann mit der Haltung eines vornehmen Militärs darstellte, misfiel mir der Herzog von Fleury durch sein leichtfertiges Benehmen. Das Unglück seines Vaterlandes und seiner Familie schien ihn

so wenig zu drücken, daß mich dieser Leichtsinn gegen ihn aufbrachte, und nie habe ich diesen ersten Eindruck später überwinden können.

Man behielt mich zur Tafel und setzte mich neben den Herzog von Angoulême, der mich vom König trennte. Mir gegenüber saß der alte Cardinal von Montmorency, der mich in Erstaunen versetzte: einmal durch den Klang seines Namens, sodann durch die Trefflichkeit seines Magens; denn er aß nicht: er fraß. Da er sehr taub war, habe ich nie das Wort an ihn gerichtet und werde mich daher hüten ihn in irgend einer Hinsicht zu beurtheilen.

Das Gesicht des Vicomte d'Agoult kündete auf den ersten Blick eine edle, ehrenwerthe und gefühlvolle Seele, und sein Gesicht hielt, was es versprach: ich hatte später Gelegenheit mich davon zu überzeugen.

Die Unterhaltung des Königs war mannigfaltig und ununterbrochen. Nachmittags sprach er mit mir vom Unglücke seines Bruders Ludwig XVI. Er wurde sichtlich gerührt und zog aus seiner Brusttasche das Original des letzten Zettels, welchen die Königin aus dem Temple ihm hatte schreiben können. „Sie werden die traurigen Einzelheiten aus dem Journal de Cléry kennen, Herr Baron", fügte er hinzu. — „Ew. M. mögen mir verzeihen, es ist mir unbekannt." Drauf wandte sich der König an einen großen Abbé und beauftragte ihn mir seinerseits das Journal von Cléry zu übergeben. „Ich werde es nicht unterlassen, Sire", erwiderte der Abbé Marie, denn der König nannte ihn mir, indem er hinzufügte: „Es ist der Lehrer des Herzogs von Angoulême gewesen."

Ludwig XVIII. zeigte mir auch das Siegel von Frankreich, welches sein unglücklicher Bruder beständig getragen hatte und fügte sehr bewegt hinzu: „Nur durch eine Art von Wunder ist es in meine Hände gelangt, daher ich auch demselben den höchsten Werth beilege."

Des Königs Erzählung hatte mich tief gerührt: dies bemerkend sagte er mir: „Ich zerreiße Ihr gefühlvolles Herz: ermessen Sie daher, was ich leiden muß." Seine Augen füllten sich mit Thränen; er wandte sich ab und näherte sich dem Fenster.

Welch eine philosophische Unterweisung für mich... „Was", sagte ich zu mir, als ich mich aus dem Schlosse entfernte, „heute Morgen habe ich es gewagt mich über mein Schicksal zu beklagen, indes dieser unglückselige Fürst sich vertrieben sieht aus seinem Vaterland, wo seine Ahnen tausend Jahre ruhmvoll regiert haben, um nunmehr von den Wohlthaten eines Herrschers zu leben, dessen Empfindungen so wenig Festigkeit und Beständigkeit haben!"

Man hatte mich eingeladen, um acht Uhr abends den Thee bei der Herzogin von Guiche zu nehmen. Obschon sehr verändert, seitdem ich 1785 in Versailles mit ihr zusammengetroffen, sah sie dennoch sehr wohl und

sehr anziehend aus. Ihre vierzehn Jahre alte, ziemlich hübsche Tochter machte sie nicht älter: ja mir schien die Mutter sogar bei diesem Vergleich zu gewinnen. Sie schenkte den Thee in Fayencetassen, der Theekessel war nur von Zinn: kurz alles deutete auf beschränkte Mittel, allein die Grazien verschönern selbst das Elend und flößen ein um so lebhafteres Interesse ein.

Einen Augenblick später kam der Herzog von Angoulême mit seinem Bruder, dem Herzog von Berry: der Abend wurde sehr angenehm. Die Herzogin sang eine italienische Arie, die mich nicht erfreute; darauf aber ließ sie einige französische Romanzen hören, in denen sie excellirte und Triumphe feierte. Die französische Gesellschaft hat mich stets angezogen: man urtheile also, wie es mich beglücken mußte, in Mitau einer so großen Anzahl in jeder Hinsicht interessanter Personen zu begegnen.

Wenn für den gefühlvollen Menschen das Misgeschick ein Ehrentitel mehr ist, gewinnt dieser Titel sicherlich eine neue Kraft in den Augen desjenigen, welcher soeben eine Ungerechtigkeit erduldet hat. Bei dieser Gemüthsstimmung war jeder Franzose für mich ein geheiligtes Wesen, und es erschien mir, als wenn sie allein mit mir vollkommen übereinstimmten.

Die meisten dieser Herren erwiderten mir sofort am nächsten Tage meinen Besuch durch Uebersendung ihrer Karte, ausgenommen der Abbé Marie, welcher mir das

Journal de Cléry brachte. Dieser Abbé entzückte mich. Wir unterhielten uns eine Stunde lang und da wir schieden, schien es als kennten wir uns seit lange.

Dem Abbé Marie waren Bildung und sehr viel Feuer in der Unterhaltung zu eigen. Mit Begeisterung liebte er die Bourbons, und seine Seele nahm mit Vergnügen all die von seiner Einbildungskraft gebotenen politischen Berechnungen auf, um Ludwig XVIII. wieder auf den Thron zu setzen. Unsern petersburger Hof kannte er vorzüglich: keine Anekdote war ihm verborgen, so kannte er meine Geschichte und all die einzelnen Umstände meiner Ungnade.

Am nächsten Tage ging ich hin um seine Visite zu erwidern und wir blieben mehr denn zwei Stunden beisammen. Unser Vertrauen wuchs und ich war erstaunt zu sehen, wie gut Pahlen, Besborodko und alle einflußreichen Persönlichkeiten ihm beschrieben worden waren. Da er Ludwigs XVIII. Vertrauter war, zweifelte ich nicht daran, daß der Fürst von allem genau unterrichtet sei und ich empfand durch einige mir zufällig hingeworfene Worte in der Unterhaltung, die ich am folgenden Donnerstag mit dem König hatte, daß er um unser Gespräch wußte. Dies stellte zwischen dem König und mir eine Ideenverbindung her, welche nur vom Abbé Marie verstanden wurde.

In der Hoffnung, meine Zurückgezogenheit in Kur-

land so recht angenehm sich gestalten zu sehen, beschäftigte ich mich mit der Einrichtung meines Hauses, in welchem ich mich der Gesellschaft meiner lieben Franzosen zu erfreuen gedachte. Im October fing die Kälte an sich fühlbar zu machen; allein ich hatte meine Maßregeln für die Erwärmung und Bequemlichkeit meines Hauses ergriffen. Ich versprach mir das größte Vergnügen von der Freude, welche meine Frau beim Anblick desselben empfinden würde, ich erwartete sie binnen kurzem und saß gerade auf meinem Canapé mit der Lectüre meines theuren Jean Jacques beschäftigt, als man mir den Gouverneur Lambsdorff meldete.

Er sah blaß und verstört aus: so hielt ich ihn für krank und bezeigte ihm meine Besorgnis, indem ich ihn zugleich schalt, daß er mit seiner schwachen Gesundheit bei solch einer Kälte von Hause gegangen sei. „Das ist es nicht", sagte er mit verlegener und gezwungener Miene, „meine Gesundheit ist nicht so schlecht ...... aber ich bin sehr verstimmt und mein Amt wird mir mit jedem Tage unausstehlicher. ..... Es ist schmerzlich, wenn man seit einiger Zeit nur unangenehme Aufträge zu erfüllen hat." .... Diese Worte waren mir ein Lichtstrahl und mit meiner aufgeregten Einbildungskraft die Dinge von der schlimmsten Seite fassend, fragte ich: „Hält unten ein Feldjäger mit einer Kibitke? Wohin soll es gehn?" — „So grausam ist es nicht, allein der

Kaiser befiehlt Ihnen Mitau sofort zu verlassen und bis auf neuen Befehl auf Ihren Gütern zu bleiben."

Ich las das mir von ihm hingereichte Schreiben, welches nicht mehr enthielt, als was er mir soeben angekündigt hatte. „Was habe ich denn gethan", rief ich aus, „daß man mich durch Verbannung straft?" — „Ich weiß es nicht! Hätten Sie vielleicht etwas geschrieben?" — „Können Sie das von einem Manne glauben, der so lange ein Amt in Petersburg bekleidet hat?" — „So muß man denn von hier aus eine neue Verleumdung geschmiedet haben, denn wenn man die Abreise des Feldjägers aus Petersburg berechnet, scheint es, daß er nur eine oder zwei Stunden nach Ankunft der mitauer Post abgesandt worden ist."

Wir unterhielten uns noch einige Augenblicke über diese unbegreifliche Strafe, da erhob sich der Gouverneur und sprach: „Sie wissen, daß man den Befehl des Kaisers binnen 24 Stunden ausführen muß, und ich verberge Ihnen nicht, daß der Feldjäger Ordre hat, nicht eher abzureisen, als bis er gesehen hat, daß Sie Mitau verlassen." Ich zog meine Uhr. ..... „Es ist vier Uhr, ich gebe Ihnen mein Wort, daß ich morgen vor vier Uhr in meiner mit einigen Koffern beladenen Equipage vor Ihrer Thür halten werde, um Abschied von Ihnen zu nehmen, und Sie mögen dem Feldjäger befehlen, daß er mir bis außerhalb der Stadt folge."

Der würdige Lambsdorff war tief ergriffen, er fürchtete besonders den Eindruck, welchen diese unerwartete Nachricht auf meine Frau machen würde, die der Courier bei Riga überholt hatte. Jeder Unschuldige wird meine Lage nachempfinden. Man hat leicht sagen: „Unschuld verleiht Ruhe." Ja, um sich zu rechtfertigen, nicht aber um sich nicht getroffen zu fühlen von einem Schlage, den man unmöglich vorhersehen konnte; indes der Schuldige die Folgen seines Verbrechens natürlicher Weise berechnet und, wenn ihn die Vergeltung trifft, sie vorausgesehen hat.

Mein Blut wallte auf vor Entrüstung über die feigen Verleumder. Mit großen Schritten ging ich auf und nieder in meinem hübschen Saale, den ich verlassen sollte, um vielleicht in einer Verbannung zu sterben, die mit jedem Augenblicke härter und schmerzlicher werden konnte. Und in der That, ebenso gut wie mich ohne jeglichen Grund aus der Stadt vertreiben, konnte man mich auf meinem Gute verhaften und auf eine Festung überführen. Derselbe Sinn für Gerechtigkeit, welcher das Eine gethan, konnte auch das Andere ausführen.

Ich ließ einen meiner Freunde ersuchen zu mir herüberzukommen, um einige Vorkehrungen für meine Abreise sowohl, als für meinen Briefwechsel zu treffen. Glücklicherweise war mein Gut nur anderthalb Meilen von der Stadt entfernt, und ich war daher im Stande, eben so sichere als wenig auffällige Mittel und Wege für meine Correspondenz zu finden.

Einen Theil der Nacht brachte ich damit zu, alles für meine neue Umsiedelung vorzubereiten, und theilte in frühester Stunde meinen Schwestern die in meinem Schicksal vorgefallene Aenderung mit. Sie erboten sich abwechselnd vierzehn Tage an meinem Verbannungsorte zuzubringen, und die Aelteste wollte die übernommene Aufgabe damit beginnen, daß sie mit mir zusammen abreiste.

Es schmerzte mich tief, meine Frau nicht ankommen zu sehen. Man schlug mir vor ihr jemand entgegenzuschicken, um sie vorzubereiten; allein da mir das Mittel schlimmer als das Uebel erschien, entschloß ich mich sie bis 3 Uhr zu erwarten.

Glücklicherweise langte sie zwischen zwei und drei Uhr an, höchst erstaunt meinen Wagen gepackt und alle Vorbereitungen zu einer Reise getroffen zu sehen in eben demselben Augenblicke, da sie dem Wagen entstieg. . . Ich sagte ihr: „Ich reise nach Brandenburg, um dies Gut zurück zu empfangen, da wir bei eigener Verwaltung größeren Vortheil daraus ziehen können, und außerdem", fügte ich hinzu, indem ich mich zum Lächeln zwang, „kann man ja jederzeit den Einfall haben uns dahin zu verbannen, wie es vielen Anderen ergangen ist." Erblassend rief meine Frau aus: „Ach, sicherlich sind wir dorthin

verwiesen!" — „Und wenn dem also wäre, meine Liebe, welch großes Unglück liegt denn darin, 12 Werst von der Stadt entfernt zu sein?" — „Das also war es, was General Benckendorff mir zu verstehen geben wollte!" . . . Sie theilte mir drauf die räthselhafte Unterhaltung mit, welche sie mit ihm und der Generalin Howen gehabt, ohne den wirklichen Sinn derselben fassen zu können; dieselben hatten sie jedoch auf irgend eine schlechte Nachricht vorbereitet.

„Bleibe Du hier", sagte ich, „Du bist ja nicht verbannt! Ruhe Dich aus und ordne unsere Geschäfte, so daß wir den Winter ruhig auf unserem Gute zubringen können. Die Stunde drängt und ich reise ab."

Ich setzte mich in den Wagen und stieg beim Gouverneur aus, wo ich auf der Treppe meinen Feldjäger mit wichtiger Miene die Uhr herausziehen sah, ein Anblick, der mich unwillkürlich schaudern ließ.

Dem guten Lambsdorff empfahl ich meine Frau: er versprach mir sie aufzusuchen, sobald er glaube, daß ich eine gewisse Strecke von der Stadt entfernt sei, und ihr alle in seiner Macht stehenden Dienste zu erweisen. So waren denn alle meine auf Unterhaltung zielenden Pläne zerstört! Ludwig XVIII. ließ ich mich ehrerbietigst empfehlen und jenen Herren, mit denen ich der Freundschaft hatte pflegen wollen, mein Bedauern entbieten. Noch anderthalb Stunden! . . und ich sah mich für immer

verbannt auf ein Gut, welches einem Anderen in Pacht gegeben war und auf welchem ich mich nur als einen Fremden ansehen konnte, dessen Gegenwart kraft eines höhern Befehls geduldet wird.

Wenn das Landleben mich niemals angezogen hat, so stelle man sich die Reize vor, die ich dort finden konnte, als ich wider Willen hinging, und zu einer Zeit, da Wald und Feld, ihres Gewandes ledig, nur das traurige Bild der Zerstörung darboten. Kaum ertrüge der glücklichste Mensch, wenn er nicht daran gewöhnt ist, lange dieses farblose und melancholische Bild; wie mußte es auf ein Gemüth wirken, das vom Kummer gedrückt, auf einen Körper, der durch so viele Erschütterungen geschwächt worden!

Nach einigen Tagen vereinigte meine Frau mit meiner Schwägerin sich mit mir und wir waren nun 5—6 Personen. Da letztere eben ihren Sohn verloren hatte und ihr Schmerz sich noch nicht gelegt, war ihre Gesellschaft gerade nicht geeignet Frohsinn zu bringen. Die Unannehmlichkeit, nicht Herr im eigenen Hause zu sein, wurde mir unerträglich. Ich schrieb also an Hrn. v. Kettler und bat ihn, mir mein Gut zurückzugeben, wozu er sich sehr bereit fand, weil er, durch seine Verwalter bestohlen, beinahe nichts durch die Pacht gewann,

und so hatte ich doch ein Misvergnügen weniger zu ertragen.

Der Gouverneur hatte meiner Frau empfohlen, möglichst wenig Verkehr zu pflegen. Er vermuthete, der Kaiser habe die außerordentliche Theilnahme, die man mir bei meiner Rückkehr bezeigt, übel vermerkt. In der That hatte der ganze Adel mich mit Zuvorkommenheiten überhäuft, mein Haus war nicht leer geworden. So baten wir denn unsere Freunde, weder sich noch uns durch Besuche, die man nicht verbergen konnte, in Gefahr zu setzen. Einen großen Theil unserer Zeit verbrachten wir, ohne es zu merken, mit dem vergeblichen Versuch der Lösung des Räthsels, das mein Geschick verschuldet haben könnte.

Endlich erhielt ich auf durch sichere Gelegenheit an meine Freunde gerichtete Briefe die lang erwartete Antwort:

„Der Kaiser ist unwillig geworden, als er durch ein Schreiben aus Mitau erfahren, daß Sie Bälle und Gesellschaften besuchten und laut geäußert hätten, in kurzem wieder bei Hof in höherem Glanz und größerer Gunst denn zuvor zu erscheinen. Er rief: »Er will mir trotzen! Gut, ich will ihn dahin schicken, wo er gegen niemand mehr prahlen kann.« Pahlen, der zugegen war, sagte kein Wort zu Ihren Gunsten, während Fürst Lapuchin warm Ihre Partei nahm und so vernünftig sprach, daß er den Zorn des Kaisers entwaffnete und dieser schließlich sagte: »Schreiben Sie dem Gouverneur von Kurland, daß er den Baron bis auf weiteren Befehl auf sein Gut schicke.« Pahlen hat alles einem seiner Vertrauten, der Sie nicht liebt, erzählt und war sehr erstaunt über das Interesse, das der Generalprocureur für Sie bezeigt hat. Beruhigen Sie sich; alles kann sich in kurzem ändern."

Dieser Brief beschwichtigte mich auch für den Augenblick; aber ich wollte doch durchaus den Verfasser jenes Briefes aus Mitau herausbekommen und bemühte mich zugleich indirecter Weise die Verleumdungen, deren Opfer ich geworden, zu widerlegen, wobei ich vergaß, daß nichts, was den Faiseurs nicht paßte, je zum Kaiser gelangte. Ich erleichterte wenigstens mein gepreßtes Herz und bekenne, daß diese heute mir lächerlich erscheinende Sorge damals mich allein beschäftigte.

Meine Freunde fanden lange keine sichere Gelegenheit mir zu schreiben. Endlich erhielt ich einen Brief vom November 1798. Hier ein Auszug aus ihm: „Ihre Krankheit betrübt mich mehr als Ihre Verbannung; denn inmitten der Hauptstadt sind wir unglücklicher als Sie. Wir sehen nichts als Umsturz, und Schrecken legt sich auf alle. Der arme General Howen ist eben entlassen, weil seine Frau mit Frl. Nelidow erzogen ist und sie beständig befreundet gewesen. Rostopschin andrerseits ist eben in den Civildienst übergegangen als wirkl. Ge-

heimrath und Glied des Auswärtigen Departements. Da hat er also den Rang der Generale en chef! und warum? Pahlen hat das Andreasband und sein Freund Kutaissow den Annenorden erster Klasse in Diamanten erhalten. Man versichert, daß er noch mit dem Maltesergroßkreuz decorirt wird, weil der Kaiser, seitdem er Großmeister dieses Ordens geworden, sich als absoluter Herr über alle Gesetze und Statuten fühlt. Am 17. October wurde die Posse aufgeführt, Paul zum Großmeister der Johanniter zu proclamiren. Er war bereits ihr Protector, aber dies Amt entsprach mehr der kaiserlichen Würde. Alle Großmeister sind bisher unter den Unterthanen anderer Souveräne erwählt worden. Aber Litta hofft als Stellvertreter des Großmeisters alle Functionen auszuüben und davon den möglichsten Nutzen zu ziehen. Der 28. December ist als Tag der Inauguration festgesetzt.

Inzwischen hat uns der Kaiser durch einen feierlichen Ukas (vom 23. November 1798) einen neuen Heiligen gegeben. Es ist der Mönch Theodosius von Tolma, dessen Leib 1558 begraben worden und 1796 unverwest gefunden ist. Paul qualificirt ihn als Wunderthäter und hat den 28. Januar zu seinem Fest bestimmt. So glaubt unser armer Kaiser, indem er den Himmel mit Heiligen und Petersburgs Straßen mit Rittern bevölkert, seine Macht durch den Himmel gekräftigt und

selbst geheiligt zu sehen. Die Cabale hört nicht auf ihn in seinen ausschweifenden Ideen zu erhalten, deren immer mehr sich steigernde Gereiztheit nur viel Uebles schaffen muß. . . . . Driesen ist eben zum Gouverneur von Kurland ernannt, er reist im Augenblick ab. Er kann Lambsdorff ersetzen, aber ihn nicht vergessen machen. Welch ein Unterschied zwischen den beiden Persönlichkeiten!"

Dieser Brief schmerzte mich ungemein. Ich schätzte Lambsdorff sehr, und obwohl ich Driesen als guten Menschen kannte, unfähig mit Absicht zu schaden, wußte ich, daß er während seines Verweilens in Kurland unaufhörlich bald den bald jenen um Hilfe und Geschenke angegangen war und daß er also zu seinem Posten nicht den Ruf des Zartgefühls, der Seelengröße und Uneigennützigkeit mitbrachte, den ein Gouverneur durchaus genießen muß, um geachtet zu sein.

Sobald er in Mitau angelangt, beauftragte ich einen meiner Freunde ihn hinsichtlich der Anweisungen zu sondiren, die er etwa in Betreff meiner haben könnte. Ich wußte, daß der Kaiser bisweilen durch geheimen Befehl die Verbannten unter die directe Ueberwachung des Gouverneurs stellte (подъ смотремъ). Driesen erwiderte meinem Freunde mit geheimnisvoller Miene: „Ich kann Ihnen nur sagen, daß man gut thun wird, ihn nicht auf seinem Gut zu besuchen; aber diesen Rath gebe ich nicht als Gouverneur, sondern als Freund."

Dieser Rathschlag überzeugte mich, daß Lambsdorff nur fortgeschickt sei, damit man in Kurland eine Creatur Kutaissows habe, die durch die Cabale gelenkt werde; und daß ich sicherlich auf der verhängnisvollen Liste derjenigen stände, die подъ смотремъ wären.

Als ich eines Abends in meinem Zimmer auf und ab ging, fühlte ich mich schwach werden. Ich warf mich auf den nächsten Stuhl und rief: „Ich sterbe.“ Man eilte herbei, ich war schon ohnmächtig. Lange suchte man mich zu mir selbst zu bringen und nur sehr allmählich kehrte mein Bewußtsein zurück. Meine Frau, sehr erschüttert, sandte nach Mitau zum Arzt; aber es war December und der arme Alte befand sich selbst unwohl. Indessen kam er anderen Tages und trotz seines erheuchelten Gleichmuths merkte ich aus seinen vielen Fragen und einem nachdenklichen Zug, der ihm nicht gewöhnlich war, daß er meinen Zustand gefährlich fand. In nächster Nacht hatte ich heftige Krämpfe; doch sobald ich acht Tage seine Mittel gebraucht, fühlte ich mich besser. Er erklärte mir aber, daß er bei seinem Alter und der Menge seiner Patienten mich nicht so häufig besuchen könne, wie er es wünsche. Ich entschloß mich denn den Fürsten Lapuchin — das war der Generalprocureur inzwischen geworden — zu beschwören, mir vom Kaiser die Gnade, mich in Mitau behandeln zu lassen, auszuwirken. Ich erhielt eine sehr höfliche Antwort mit der Copie des Befehls, der Driesen ertheilt worden. Am 28. Januar erhielt ich die officielle Mittheilung vom Gouverneur und am 2. März kehrte ich nach Mitau zurück, wo meine Frau schon vorher alles eingerichtet hatte.

Als Kranker war ich aller Besuche enthoben; aber alles war so freundlich zu mir zu kommen. Driesen hatte eben den Annenorden erster Klasse erhalten, ich benutzte diese Gelegenheit ihm ein Geschenk zu machen. Ich besaß einen massiven Stern dieses Ordens von vorzüglicher berliner Arbeit; den sandte ich ihm mit dem Bande zu, und das brachte mir anderen Tags seine Visite ein und unglaubliche Betheuerungen der Zuneigung und Freundschaft. Er wiederholte mir indessen den Rath, nicht viele Menschen zu sehen; „denn“, fügte er mit gedämpfter Stimme bei, „wir sind von Spionen umgeben und Sie kennen besser als irgend jemand die Handlungsweise des Kaisers, wenn er über jemand aufgebracht ist.“

Ich bat demnach Freunde und Bekannte, nicht zur selben Stunde zu mir zu kommen, sondern nach und nach mich zu besuchen, was nicht auffallen würde.

Der Abbé Marie und andere Franzosen sprachen morgens bei mir vor; die Herzogin von Guiche und andere Damen kamen zum Abend; sie besuchten eben meine Frau, die weder verbannt, noch in Ungnade war.

Die Gesellschaft trug gerade so viel wie die Aerzte

zu meiner theilweisen Genesung bei; aber meine Verdauung blieb schlecht, ich hatte immer Krämpfe und leichtes Fieber, das auf die Dauer nervös werden konnte. Der Arzt wollte mich nach Karlsbad schicken. Ich ließ darüber unter der Hand mit Driesen reden; er erwiderte auf Umwegen, daß sich dies mit etwa tausend Rubeln machen lassen könnte. Ich fand es etwas theuer, und da mehrere meiner Freunde das Bad Baldohn mit Erfolg gebraucht, so wandte ich mich nochmals an Lapuchin wegen der Erlaubnis dorthin zu gehen. Driesen hätte sie mir bewilligen können, da das Bad innerhalb seines Gouvernements lag; aber er zeigte sich schwierig, indem er sich an die Buchstaben des Befehls hielt, „sich in Mitau heilen zu lassen".

Lapuchin antwortete ohne Verzug, daß der Kaiser mir die Erlaubnis ertheile und persönlich wünsche, das Mittel möge meine Gesundheit, für die er sich aufrichtig interessire, wiederherstellen.

Das war viel für einen in Ungnade Gefallenen. Auch machte das Schreiben Sensation und man glaubte schon, daß es die Wiederkehr der kaiserlichen Gunst anzeige. Doch täuschte man sich; die Cabale haßte mich zu sehr, um mich nicht beständig fern zu halten.

Neue Nachrichten aus Petersburg lauteten: Fürst Lapuchin, seiner Stellung überdrüssig, verlange mit Ungestüm seine Entlassung. Vergeblich häufe man auf ihn

und seine Tochter Titel und Reichthümer; seine Seele empöre sich gegen die Ungerechtigkeiten, die Pauls Verstörung und die Bosheit seiner Umgebung ihn begehen heißen. Pahlens Gunst mehre sich täglich. Er sei russischer Graf geworden, wie sein Freund Kutaissow, dem das Amt des Hofjägermeisters verliehen und zugleich die Stellung des Garderobenmeisters gelassen worden, die seine edele Barbiererfunction zudecke, welcher er noch immer obliege.

Zugleich versicherte mich Hr. v. M. auf der Durchreise durch Mitau, daß Pahlen viele Feinde habe, besonders General Araktschejew, der, wie er, Graf geworden, und General Kologriwow, die ihren Haß gegen ihn nicht verbergen.

Ersterer war ein Emporkömmling von Gatschina, ein ausgezeichneter Artillerieofficier von unbegreiflicher Thätigkeit; der Kaiser liebte ihn als ein Wesen, das er geschaffen und gebildet; aber er war gallig, schlecht unterrichtet und ziemlich allgemein unter dem Militär gehaßt. — Der andere war Stalljunker gewesen. Er saß vortrefflich zu Pferde, hatte ein kühnes Aeußere, und Paul, der ihn für tapfer hielt, weil er ein Prahler war, ließ ihn reißend schnell alle Grade passiren, um ihn zum General und zum Chef der Gardehusaren zu machen. Er ließ ihn in seinem Zimmer schlafen, wenn er seine Furchtanfälle hatte, ermordet zu werden, und das machte

Kologriwow auch so unverschämt, wie er einfältig und unwissend war.

Dieser Kologriwow beging eines Tags die Dummheit Pahlen Grobheiten zu sagen. Durch den vermeintlichen Muth seines Gegners nicht beirrt oder sicher, daß bei Hofe derselbe keine Folge haben könne, behandelte Pahlen ihn mit tiefster Verachtung und in den kränkendsten Ausdrücken. Solche energische Sprache ließ den Prahlhans verstummen, aber wahrscheinlich liebten sie sich seitdem nicht mehr als zuvor.

Die offene Feindschaft dieser Beiden gegen Pahlen nützte diesem im Publicum, wo man jene verwünschte. Pahlen, ein viel feinerer Kopf als sie, bewirkte die Entlassung Araktschejews. Paul schickte ihn noch dazu aus Petersburg fort, und wir sehen ihn erst am Tage nach dem Tode des Kaisers wieder erscheinen.

Was mich noch mehr überraschte, war die plötzliche Entlassung Littas. Die Gunst, in der er stand, schien damals über allen Angriff erhaben; doch ungeachtet seiner italienischen Schlauheit fand man Mittel, dem Kaiser einige Briefe seines Bruders, des Nuntius, zu zeigen, der ohne Rücksicht auf seine Eigenschaft als päpstlicher Botschafter über die Grenze gebracht war. Ein Theil der Correspondenz verstimmte Paul dermaßen, daß er den Viceadmiral und Locumtenens des Großmeisters der

Johanniter mit einem Mal aller seiner Würden entsetzte. Sic transit gloria mundi!

Auch auf eine recht brüske Art hatte drei Monate zuvor der Kaiser bei der Parade verkünden lassen: „Der Feldmarschall Fürst Repnin hat seinen Abschied mit der Erlaubnis die Uniform zu tragen." Das war die bittere Frucht so viel abgöttischer Verehrung seitens eines Mannes, der einen Posten hätte verachten müssen, den er um solchen Preis bewahren mußte! Aber Fürst Repnin hatte bei vielen guten Eigenschaften die Seele eines Höflings — und damit ist alles gesagt. Er war über seinen Fall außer sich, schrieb an jeden, der nur etwas in Gunst stand; aber niemand hatte Muth oder Neigung für ihn einzutreten.

Ich kann nicht umhin dem Benehmen Repnins das des Feldmarschalls Ssuworow gegenüberzustellen, als er verabschiedet worden. Paul ließ beim Tagesbefehl erklären, „daß der Feldmarschall Ssuworow, da er versichert habe, daß er in Friedenszeiten unnütz sei, verabschiedet worden". Da der Kaiser nicht die Erlaubnis beigefügt, die Uniform zu tragen, ließ der alte Marschall nach Empfang des Befehls in seinem Garten eine Grube graben, einige Schritte von seinen Fenstern, und eine offene Kiste hinein thun. Als alles fertig war, erschien er in großer Uniform, mit allen Orden. Seine ganze Umgebung und einige Bauern waren herzugelaufen; man

hatte eben die Nachricht von seiner Entlassung erhalten. Am Rande der Grube angelangt beginnt er sich das Ordensband abzunehmen, küßt es und wirft es in den Kasten; dann den zweiten Orden, die übrigen, den Degen, die Montur, den Hut. Dann schließt er die Kiste, hüllt sich in einen Bauernkittel, den ein Diener bereit hielt, und sagt ganz laut: „Der Feldmarschall Ssuworow ist nicht mehr; werfen wir Erde auf die Zeichen seiner alten Dienste und bestatten wir sie.“

Als die Ceremonie beendet, hub er an: „Der Feldmarschall Ssuworow ist nicht mehr; aber Ssuworow, der treue Unterthan seines erhabenen Kaisers, lebt noch, um zu Gott für seinen gnädigen Herrn und Gebieter zu beten.“ Bei diesen Worten wirft er sich auf die Knie und betet für den Kaiser und das Reich. Er erhebt sich, umarmt die Officiere, nimmt Abschied von ihnen, ebenso von zwei alten Bauern, und setzt hinzu: „Meine Freunde, ihr zahlt mir einige tausend Rubel; ich habe dies Geld nicht mehr nöthig. Ihr werdet mir 5—600 Rubel jährlich zum Leben geben; das wird mir für den Rest ausreichen.“ Dann fing er an zu springen und kehrte tanzend in sein Haus zurück.

Man verzeihe mir diese Anekdote! Diesen so ganz eigenthümlichen, so charakteristischen Zug glaubte ich um so weniger bei Seite lassen zu sollen, als wenige Monate später der Held berufen wurde unsere Heere nach Italien

zu führen, um dort neue Lorbeeren zu pflücken und sich mit unsterblichem Ruhm zu bedecken. —

Ich sagte oben, daß die liebenswürdige Gesellschaft der Franzosen auf meine gute Stimmung und dadurch auf meine Gesundheit einwirkte; so könnte ich denn auch nicht die Ankunft der Gemahlin Ludwigs XVIII. und der Madame Royale (der Tochter Ludwigs XVI.) schweigend übergehen, da deren Gegenwart unsere Stadt zweifellos glänzender zu machen versprach. Aber der Tag der Ankunft der Königin wurde durch einen unangenehmen Skandal bezeichnet, dessen Folgen einen traurigen Einfluß auf Ludwig XVIII. übten.

Während die Wagen der Königin der Reihe nach am Schloß anlangten, sah man mit Ueberraschung einen derselben aus der Linie lenken und gerade zum Hause des Gouverneurs geführt werden. In dieser Equipage befand sich die Kammerfrau der Königin. Man ließ sie aussteigen und zeigte ihr einen Befehl Ludwigs XVIII., kraft dessen sie wieder über die Grenze zurückgebracht werden sollte, unter dem Verbot, je wieder der Königin zu nahen.

Diese Frau erhob ein lautes Geschrei gegen diese Perfidie, wie sie es nannte, und sagte auf der Rampe des Hauses, wo eine große Menge sich gesammelt hatte, Schauderhaftes über Ludwig XVIII. Während sie den

König in einem wahren Wortstrom apostrophirte, hatte die Königin bemerkt, daß ihre theure Courvillon nicht ankam, und fragte nach ihr mit Ungeduld. Ihr wurde mitgetheilt, daß ihr erhabener Gemahl, der diese Frau als Aufhetzerin und den Grund der Misverständnisse ansah, die zwischen den Gatten geherrscht hatten, für gut befunden, sie zurückzuschicken. Da verlor die Königin jede Zurückhaltung, gerieth außer sich, wollte auf der Stelle wieder abreisen, beklagte sich über die Treulosigkeit und zeigte den Originalbrief des Königs vor, in dem er geschrieben: „Sie können die Courvillon mit sich nehmen, wenn Sie sie für unbedingt nöthig halten."

Diese Geschichte ward nun das Tagesinteresse. Die Jakobiner von Mitau(!) waren entzückt von ihr und amüsirten sich damit sie zu entstellen. Das wurmte mich. Ich sprach mit einem der Herren darüber, der mir einräumte, der König habe Unrecht gethan dem Rath des Herrn v. St. Priest zu folgen, der ihn zu diesem uncorrecten Schritt bestimmt, dessen Formen man wenigstens hätte mildern müssen. Inzwischen erlangte die Courvillon, daß sie nur nach Wilna gebracht wurde, wo sie in ein Kloster ging, unter der Verpflichtung dort zu bleiben, bis der König endgiltig ihr Geschick entschieden habe. Von da aus fand sie Gelegenheit dem Kaiser zu schreiben, der sie nach Petersburg kommen ließ, wo sie insgeheim

gegen den König wühlte. Einstweilen lassen wir sie jedoch in ihrem Kloster.

Madame Royale war kaum eingetroffen, als Ludwig XVIII. die Einwilligung des Kaisers zu ihrer Vermählung mit dem Herzog von Angoulême erbat. Paul schrieb der Braut sehr iebenswürdig und übersandte ihr ein prächtiges Diamantenhalsband.

Der ganze Adel Mitaus war zu den Feierlichkeiten eingeladen. Ich wagte nicht hinzugehen; doch meine Frau wohnte ihnen bei. So viel Interesse Madame einflößte, so sehr misfiel d e sauertöpfische Art der Königin jedem. Sie hatte eine unedle Art und war immer übeler Laune. Am Tage der Vorstellung sprach sie kein Wort — so wollte denn auch keine Dame wieder hin kommen. Indes hatte sie in ihrem Gefolge einige sehr anziehende Damen: die Herzogin von Serran und ihre beiden Töchter; die Gräfin Narbonne, Frau von Damas, deren meine Zurückgezogenheit verschönernder Gesellschaft ich dankbar gedenken muß.

Die Saison für Baldohn war angebrochen, wir begaben uns dahin, doch die Langeweile vertrieb uns nach Schluß der vier Wochen. Kaum waren wir in der Stadt, als ich eines Morgens 4 Uhr geweckt wurde, um ein Billet meiner Nichte, Frau v. Tormassow, die mit ihrem Gatten in Littauen wohnte, zu empfangen, folgenden Inhalts:

„Ich bin in der grausamsten Verzweiflung. Der Kaiser hat soeben meinen Mann aus dem Dienst geschlossen und auf die Festung Dünamünde geschickt. Mein Mann passirt diese Nacht Mitau, ich komme einige Stunden früher. Ich werde ihn nicht verlassen und man wird nicht die Barbarei haben, mir die Theilnahme an der Gefangenschaft zu verweigern, da er krank und kaum einem Schlaganfall entgangen ist."

Dieses unvermuthete Ereignis wirkte stark auf meine Nerven; denn ich liebte Frau v. Tormassow und ihren Gatten sehr. Uebrigens war der General Schilling, der Commandant jener Festung, ein Vater seiner Gefangenen und setzte sich oft dem Verlust seines Postens aus, um ihr Schicksal zu erleichtern. Er erlaubte denn auch der Frau v. Tormassow und ihrer Schwester, unserem Mündel, bei ihrem theuren Gefangenen zu bleiben, und da der Generalgouverneur Benkendorff ein intimer Freund des Generals Tormassow war, begünstigte er alles, was seine Tage erleichtern konnte.

Welches Verbrechen, fragt man unwillkürlich, hatte denn General Tormassow begangen, um so strenge Strafe zu leiden? Der Kaiser hatte das Commando der littauischen Division einem jüngeren General übergeben, und Tormassow, voll Ehrgefühl, hatte dem Herrscher in der ersten Aufwallung seines Misvergnügens geschrieben, daß er den Befehlen Sr. M. gehorche, aber nicht unter einem

jüngeren General dienen könne, und seinen Abschied verlangt. Ohne Frage hatte er Unrecht, der Form wegen; aber sein Unrecht verdiente nicht eine dreifache Bestrafung: 1) ihm sein Regiment und seinen Generalscharakter zu nehmen; 2) ihn von der Uniform auszuschließen; 3) ihn auf die Festung zu schicken.

Nach einiger Zeit wurde Tormassow in Freiheit gesetzt, aber noch auf seine Güter verbannt. Da seine Frau ein Gut in Kurland besaß, begab er sich dorthin und verbrachte bei Mitau einen sehr angenehmen Landaufenthalt. —

Fürst Lapuchin hatte endlich seinen Abschied erhalten und General Bekleschéw, früher Gouverneur von Riga, dann Generalgouverneur von Orel und Kursk, hatte seinen Platz als Generalprocureur eingenommen. Dieses Amt ist eines derjenigen, deren Machtfülle das ganze Reich umfaßt und so furchtbar in Kamtschatka wie in Kurland oder Petersburg ist.

Der Generalprocureur ist das Auge des Monarchen, die Procureure, die über alle Gouvernements des Reichs verbreitet sind, sind die seinigen und sind verpflichtet, nicht nur über die Aufrechterhaltung der Gesetze zu wachen, sondern ihren Chef geheim über alles zu unterrichten, was ihn hinsichtlich der Sicherheit des Herrschers oder der Regierung interessiren könnte.

Die Wahl des neuen Generalprocureurs wurde im

ganzen Reich mit Beifall aufgenommen. Bekleschéw hatte als Gouverneur von Livland sich den Ruf der Rechtschaffenheit erworben, den er sich auch in allen Stellungen bewahrt, und da er das Deutsche völlig beherrschte und recht gut französisch sprach, war jeder beim Gedanken zufrieden, mit ihm, falls man angeklagt worden, ohne Dollmetscher reden zu können. Das ist ein großer Vortheil und eine trostvolle Vorstellung, besonders für Fremde und die Bewohner der neu annectirten Provinzen, nicht einen Generalprocureur zu finden, der nur Russisch versteht.

Ich hatte in Petersburg Bekleschéws Bekanntschaft, aber doch nur flüchtig gemacht. Indessen war ich sehr erfreut über seine Ernennung, da ich sicher war, daß er den geraden Weg gehen werde. Pahlen, der ihn gut in Riga gekannt, wollte sich das Ansehen geben, auf seine Ernennung hingewirkt zu haben; allein ich weiß aus zuverlässiger Quelle, daß der Kaiser diese Idee aus sich selbst geschöpft hat.

Die Gunst Pahlens und Rostopschins wuchs von Tage zu Tage. Letzterer erhielt die Generaldirection der Post und den Andreasstern. Wenige Tage später bekam Kutaissow den Alexander Newski: man sieht, daß diese Herren sich vom Kaiser mit Gnadenerweisen überhäuft fanden.

Während sie dieselben aber unverdient genossen, erlangte auch Ssuworow, der mit Lorbeeren bedeckte, die markantesten Auszeichnungen. Der Kaiser erhob ihn am 8. August zum Fürsten Italiiski und befahl am 26., ihm dieselben militärischen Ehren zu erzeigen, wie dem Souverän, selbst wenn er in der Hauptstadt sei. Der Großfürst Constantin, der sich bei der siegreichen Armee befand, erhielt den Titel Cäsarewitsch, der nur dem Erben der Krone gebührt und den ausschließlich der Großfürst Alexander führte.

Rostopschin zielte seit langem auf den Platz des Reichskanzlers und erfüllte dessen Functionen, seitdem er Mitglied des Departements des Auswärtigen geworden. Kotschubei wurde verabschiedet und Graf Panin zum Vicekanzler ernannt. Wir werden bald den geheimen Beweggrund davon erkennen und uns überzeugen, daß alle diese gewaltsamen Veränderungen, die auf Rechnung Pauls gesetzt wurden, nur die Ergebnisse einer tiefgreifenden Combination und eines so künstlich verwickelten Gespinnstes waren, daß sie nur mit der höllischen Geschicklichkeit sich vergleichen lassen, mit welcher sie sich entfalteten.

Man führte wie zufällig gegen Bekleschéw vage Reden, und da er sich das Ansehen gab nicht darauf zu merken, war seine Ungnade entschieden. Tausend Verdrießlichkeiten wurden ihm bereitet, und da er gewagt dem Kaiser zu widerstehen, als dieser in die Justizsachen

eingreifen und sie ohne vorhergegangene Verhandlung entscheiden wollte, warf man ihm einen hofmeisternden Ton, eine schwerfällige und unangenehme Geschäftsbehandlung vor.

Paul ersetzte ihn durch den General Oboljaninow, dessen Gerechtigkeit ich von Pahlen bis in die Wolken erheben gehört und von dem derselbe Pahlen mit Verachtung sprach, als ich nach dem Tode Pauls nach Petersburg kam. Bekleschéw wurde trotz seiner scharfen und unangenehmen Formen zurückgesehnt. Kurz vor seinem Rücktritt hatte er Hrn. v. Arssenjew zum kurländischen Vicegouverneur an Stelle des verabschiedeten Hurko ernennen lassen.

Frl. Nelidow war auf dem Gute des Grafen Buxhöwden erkrankt, und da sie in Gefahr stand, zu erblinden, bat sie den Kaiser um die Erlaubnis in ihr liebes Fräuleinstift zurückkehren zu dürfen, um sich dort von ihrem gewöhnlichen Arzt behandeln zu lassen, und zugleich verwandte sie sich für den Grafen Buxhöwden, der mit seiner Familie ins Ausland gehen wollte.

Der Kaiser gestand ihr nicht nur alles zu, sondern schickte ihr auch noch Hofequipagen. Diese Wiederkehr beunruhigte die Coalirten gar sehr; sie fürchteten die leicht voraus zu sehenden Folgen einer Zusammenkunft.

So ließ man denn alle Minen spielen, um den Monarchen vom Plane abzubringen, seine alte kranke Freundin

zu besuchen. Schon wandten sich seine Spaziergänge in die Richtung des Fräuleinstifts; aber da Kutaissow in seiner neuen Stellung als Oberstallmeister ihn überall begleitete, wußte er die Eigenliebe Pauls anzuregen, um durch sie zu hindern, daß er den ersten Schritt der Annäherung thue.

Andererseits beeilte sich die Kaiserin bei der Wahrnehmung, daß Paul schwankte und zu wünschen schien Frl. Nelidow wiederzusehen, dieser Versöhnung einen feierlichen Anstrich zu geben. Sie arrangirte eine glänzende Abendgesellschaft und der Kaiser versprach der Einladung zu folgen. Die Cabale glaubte sich verloren und, alles einsetzend, erregten die Fürstin Lapuchin und Kutaissow im Kaiser die Empfindung, daß er sich wieder in die Ketten der Kaiserin und Frl. Nelidows würfe, deren innige Verbindung und geheime Absicht durch die abgekartete Gesellschaft sich enthüllten.

Nachdem Paul lange geschwankt, kehrte er in dem Moment um, da er der Einladung Folge leisten wollte, und ließ um 7 Uhr abends sagen, daß er nicht kommen werde. Er that noch mehr: er versprach feierlich der Lapuchin, nie ins Fräuleinstift zu gehen, so lange Frl. Nelidow da wäre.

Welche Reihe verschiedener Ereignisse, welche glücklichen Veränderungen hätte eine Stunde der Unterhaltung hervorbringen können, wo lange zurückgehaltenes Ver-

trauen und lange verwundete Freundschaft die Sprache des Gefühls, der Wahrheit, des Interesses geredet hätten. Die ungemeine Empfindsamkeit Pauls wäre gewiß bei den alten Erinnerungen, die immer so mächtig sind, wieder erwacht, und das Ziel der Thätigkeit, das die Freundschaft ihm ohne Umwege gewiesen, hätte ihn auf den Weg zurückkehren lassen, von dem man ihn nur abgebracht, um ihn in die Irre zu führen. —

Etwas später ward ich angenehm überrascht durch den Besuch des Grafen Wielhorski, der, auf der Reise durch Mitau begriffen, mir mittheilte, daß sein Exil gehoben sei und er sogar Hoffnung habe wieder in den Dienst zu treten. Das war mir eine um so größere Befriedigung, als ich diesen Fall als glückliches Vorzeichen für mich selbst anzusehen wagte.

Meine Frau bezeigte Frl. Nelidow schriftlich ihre Besorgnis um deren Gesundheit. In der Antwort sagte letztere: „Ich habe mir's zum Gesetz gemacht, niemand zu sehen außer den Freundinnen des Stifts, und von diesem unerschütterlichen Entschluß werde ich nicht abgehen." In der That ist sie nicht einmal in die Stadt gekommen und hat beständig in der größten Zurückgezogenheit gelebt.

Kaum war Wielhorski abgereist, als der älteste Sohn des Grafen Choiseul bei mir eintrat mit der Meldung, daß sein Vater eben so wie der arme General Lambert

plötzlich ausgewiesen seien. Letzteren hatte man vom Bett vertrieben, damit er wenigstens außerhalb der petersburger Barrièren sei. Er sagte, sein Vater zähle darauf mich später zu sehen. Meine Frau war sehr erschreckt über diesen Besuch und fürchtete, daß er uns wenig nützen werde; sie bat den Sohn, unsere Entschuldigungen beim Vater zu machen, daß wir es nicht wagen dürften, ihn zu empfangen, da wir noch selbst auf der Liste der Ausgewiesenen uns befänden.

Das Benehmen des Kaisers gegen Choiseul und Lambert beunruhigte mich über das Schicksal Ludwigs XVIII. Ich sprach darüber mit dem Abbé Marie; aber diese Herren glaubten sich des Wohlwollens Pauls so sicher, daß ich auf meinen Weckrufen nicht bestand.

Wirklich hatte der Kaiser soeben dem König angeboten, die Freundschaftsbande durch ritterliche Brüderlichkeit zu festigen. Er empfing den Heil. Geist- und den St. Lazarusorden und sandte dem König den St. Andreas- und das Johanniterkreuz. Der König hatte die Gelegenheit benutzt, auch Pahlen, Rostopschin und Panin den St. Lazarus zu verleihen, und mit Erlaubnis des Kaisers decorirte er in Mitau damit den Gouverneur und den General Baron Fersen. Der Abbé Edgemont de Firmon war beauftragt, den Heil. Geistorden nach Petersburg zu bringen und Hr. v. Cossé den Lazarusorden. Beide Herren wurden mit Gunstbezeigungen überhäuft. Wie

Hr. v. Firmon sagte, sei es unmöglich, liebenswürdiger und anziehender zu sein, als Paul es in seinen Unterhaltungen mit ihm gewesen.

Es begreift sich leicht, daß dieser Schritt von Ludwig XVIII. und seiner Umgebung als eine neue geheiligte Verbindlichkeit angesehen wurde, die Paul eingegangen sei, um nicht von ihr zu lassen. Man überließ sich einer Sicherheit, die ich durchaus nicht theilte, und mit gewohntem Freimuth äußerte ich mich gegen den Abbé Marie und den Grafen d'Avaray. Mit aller französischen Höflichkeit ließ man mich merken, daß mein persönliches Misgeschick alles in schwarz male und daß man auf die Loyalität Pauls und die Unterstützung Rostopschins rechnen könne.

Indessen war die Badesaison herangekommen. Wir reisten nach Baldohn, das uns ein Schauspiel aus Elysium gewährte. Wer hätte geglaubt dort vereint zu sehen den Ex-Generalprocureur Bekleschéw, der unlängst das Tagesgestirn gewesen; den Ex-Präsidenten der Akademie der Künste und Ex-Botschafter[1] Grafen Choiseul-Gouffrier; mich, den Ex-Senateur, den Ex-General Jeckel und einige andere Ex-, die geringere Posten bekleidet hatten, die aber vielleicht alle im Bade weniger Er-

[1] Er war Botschafter Frankreichs in Constantinopel gewesen.

leichterung ihrer physischen Uebel als eine nothwendige Zerstreuung in ihren moralischen Leiden suchten.

Das Unglück nähert die Menschen einander, besonders, wenn sie die gleiche Art der Ungerechtigkeit erfahren haben. Der ländliche Tempel der Najade Baldohns diente uns zum Vereinigungspunkt. Anfangs sprach man nur von Krankheit und vermied jeden Schein einer besonderen Verbindung, weil man die „mouches“ fürchtete. Nach einigen Tagen bemerkte man zwei oder drei verdächtig scheinende Gestalten, aber es war leicht sie zu meiden oder auf eine falsche Spur zu leiten.

Ich war sehr froh Hrn. v. Bekleschéw genauer kennen zu lernen. Seine freie Miene, sein schlichtes, wenn auch etwas brüskes Benehmen gefielen mir sehr. Ohne je direct vom Kaiser zu reden, nicht im Guten, nicht im Bösen, sprachen wir über einige allgemeine Maßnahmen, und ich habe ihn nicht ein einziges sachlich falsches Urtheil äußern hören, obwohl ich nicht immer seiner Meinung über die Personen war, gegen welche er oft ungerechte Vorurtheile hegte. Einmal sprach ich mit ihm über meine traurige Lage und er sagte mir: „Sie thun Unrecht sie für ärger zu halten als sie ist. Ich habe die Liste derer gehabt, die unter der Specialaufsicht der Regierung sind; ich kann Sie versichern, daß Sie nicht darauf stehen, und wenn man sich den Anschein giebt Befehle Ihretwegen zu haben, so gehört das zu

den Kunstgriffen, die man sich in den Provinzen erlaubt, um sich eine wichtige Miene zu geben.“

Seitdem bezeigte er mir viel Interesse und ich gewann für ihn das Gefühl wahrer Achtung, womit ich nicht verschwenderisch bin und man es auch nicht sein muß. Er sprach nie ein Wort über Pahlen, aber dieses Schweigen sagte alles. Er vermied über Kutaissow zu reden; aber die Verachtung malte sich in seinen Zügen, wenn sein Name vorgebracht wurde. Uebrigens hielt ich mich reservirt, ohne ihn durch Zudringlichkeit zu ermüden und ohne ihn zu vernachlässigen.

Ich sah oft den Grafen Choiseul. Wir hatten uns der petites entrées bei Hofe erfreut; wir hatten dort zusammen soupirt, und wie unser Loos das gleiche war, so war auch unser Vertrauen rücksichtlich dieses Gegenstandes ohne Rückhalt. Im allgemeinen war seine Unterhaltung angenehm; aber auf die Länge merkte man, daß sein Geist mehr unterrichtet als tief war. Er gab sehr hübsch eine gewisse Anzahl Ideen, wie sie in der Mode waren, wieder; aber er hatte wenig gedacht und erwogen. Seine Oberflächlichkeit bot einen gefälligen Firniß, der sich bei der Prüfung verflüchtigte. Die Natur hatte alles für ihn gethan; aber Trägheit und Vergnügen hatten ihm zu viel Zeit geraubt, als daß er alle seine Gaben hätte recht verwerthen können.

Nach meiner Rückkehr von Baldohn erhielt ich einen Brief aus der Hauptstadt (vom 15. September 1800). Wie groß war meine Ueberraschung, als ich las: „Pahlen hat eben seinen Posten als Generalgouverneur von Petersburg verloren; sein Sohn, der Obrist der Garde zu Pferde, ist fortgeschickt, und im Augenblick, da ich schreibe, stehen seine Equipagen und Kibitken bereit. Er erwartet ohne Verzug den Befehl seine Division zu vereinigen; denn wir werden Krieg mit England haben[1], und dazu setzen wir unsere Landtruppen in Bewegung. Es wird auch große Manöver bei Gatschina geben.“

Einige Tage verflossen und mir wurde abermals berichtet:

„Pahlen steht besser als je. Bei den Manövern befehligt er ein Armeecorps und Kutusow das andere. Der Kaiser ist außer sich vor Freude, in seinem Heere zwei so gründliche Taktiker zu besitzen. Er hat ihnen Geschenke gemacht; er hat Generale und Officiere belohnt, als wenn der größte Sieg erfochten wäre.

Die das Geheimnis der Komödie kennen, sagen, daß Diebitsch[2] gewonnen worden und er den Kaiser so

[1] S. den Befehl des Kaisers vom 31. August 1800: „Da mehrere politische Umstände einen demnächstigen Bruch mit England anzeigen, befiehlt S. M. der Kaiser eine Armee von fünf Corps zu bilden“ u. s. w.

[2] Dieser Diebitsch war Adjutant Friedrichs II. gewesen. Da er die kleinsten Einzelheiten der Lebensweise des großen Königs

geführt hat, daß er ihm die kleinen Fehler verborgen hat. Der geriebene Preuße rief unaufhörlich auf Deutsch: »O, großer Friedrich! Könntest Du die Armee Pauls sehen! Sie überragt die Deine!« Dieser erheuchelte Enthusiasmus nahm des Monarchen Herz ganz ein. Seine Einbildung wußte man geschickt zu einer Abstraction zu erhitzen, die aus der Gerechtigkeit gezogen war, welche man unseren Truppen widerfahren lassen mußte, da sie alle Bewegungen mit größter Pünktlichkeit ausführten."

Zu seinen übrigen Aemtern wurde Pahlen bald noch das des Generalgouverneurs von Liv-, Est- und Kurland verliehen, und so dehnte sich seine Macht über die ihrer Hafenplätze wegen wichtigsten Provinzen aus.

Driesen verlor damals plötzlich sein Gouvernement, das dem Vicegouverneur Arssenjew gegeben wurde. An des letzteren Stelle wurde der Procureur Briskorn aus Kasan berufen. — — — — —

England hatte die Insel Malta den Franzosen wieder abgenommen; Paul forderte diesen Hauptort eines Ordens, dessen Protector und Großmeister er war, zurück, erhielt jedoch zur Antwort: da der Kaiser von Rußland

---

kannte, so schloß sich Paul, der letzterem bis in die lächerlichsten Kleinigkeiten nachahmen wollte, ganz an ihn an und endete, weil er nur durch ihn sah und urtheilte.

sich vor der Eroberung von der Coalition zurückgezogen, sei die Herausgabe der Insel ein Gegenstand der künftigen definitiven Friedensverhandlungen geworden und bis dahin könne England nichts Positives darüber bestimmen.

In so gemäßigte Formen auch das Cabinet von St. James diese Weigerung oder Verzögerung gekleidet hatte, so ergriff Paul doch unaussprechlicher Zorn. Er befahl zunächst (14. October 1800) auf alle englischen Schiffe in unseren Häfen Beschlag zu legen und dehnte dann (18. October) diese Verordnung auf alle Engländern gehörigen Güter und Waaren aus.

Diese gewaltsamen Maßregeln brachten eine ungemeine Erregung in Petersburg und Riga hervor, wo es englische Handelshäuser gab, die nahezu Millionen umsetzten. Als ich die Nachricht erfuhr, sagte ich meinen Freunden: Der Kaiser spielt ein großes Spiel. Die französischen Jakobiner, die er nach Verdienst behandelt, haben ihm zweifellos einen noch specielleren Haß geschworen als den, welchen sie den Monarchen überhaupt gelobt haben. Und wenn heute unsere Häfen den Engländern geschlossen werden, deren Güter und Schiffe man sequestrirt, läßt sich nicht fürchten, unter dieser Menge ruinirter Privatleute einem jener Menschen zu begegnen, die zu allem fähig sind und sich rächen wollen, da sie sich ins Elend gebracht sehen?

Jedoch schien die Umgebung Pauls solch durchaus

unpolitisches Benehmen mit Vergnügen zu sehen. Bonapartes Genie nahm sofort diesen Augenblick der Verstimmung gegen den Hof von London wahr. Er machte Paul schmeichelhafte Eröffnungen, anfangs über Berlin, dann unter directer Adresse. Das Schreiben war so geschickt verfaßt und so voll erheuchelter Bewunderung, daß Paul seinen Haß gegen Frankreich vergaß und sich einer Regierung näherte, die er soeben erst mit Feuer und Schwert verfolgt hatte.

Pahlen war die große Triebfeder aller Geschäfte geworden. Er schlug dem Kaiser eine der gewagtesten Maßnahmen vor, die ganz nach Pauls Geschmack war. „Ew. Majestät haben", sagte er, „gerechter Weise eine große Zahl von Officieren durch Ausschluß aus der Armee bestraft. In dieser Zahl sind zweifellos solche, die sich gebessert haben und mit um so mehr Eifer dienen würden, wenn sie das Glück hätten zurückberufen zu werden." — „Sie haben Recht", erwiderte der Kaiser; „ich verzeihe allen und will sie sofort wieder eintreten lassen." — Man sieht, wie gern er Gutes thun und die Sprünge seiner gar zu großen Lebhaftigkeit verbessern mochte.

Am 1. November erließ Paul das bekannte Manifest, das allen verabschiedeten oder aus dem Dienst geschlossenen Personen den Wiedereintritt gestattete, sofern sie nicht durch einen formellen Rechtsspruch verurtheilt waren.

Doch ein Zusatz zum Manifest machte alle Denkenden betroffen. Es war allen Verabschiedeten oder Ausgeschlossenen, die im weiten Reich von Irkutsk bis zur preußischen Grenze zerstreut waren, befohlen, sich persönlich in Petersburg einzufinden.

Diese Klausel brachte diejenigen zur Verzweiflung, die, schon in Mangel gerathen, eine Reise von 3—4000 Werst zur Hauptstadt machen mußten und darauf vielleicht noch eine ähnliche, um zu ihren respectiven Regimentern zu stoßen. Es wäre doch viel einfacher gewesen, wenn jeder Officier, der den Wiedereintritt wünschte, sich beim Kriegsgouverneur seiner Provinz zu melden gehabt und dieser die Gesuche dem Hofe eingesandt hätte, worauf den Officieren mitgetheilt worden wäre, wohin sie sich begeben müßten. Die Klausel hob das Gute, das der Kaiser zu thun glaubte, wieder auf und machte es für den durchaus mittellosen Theil völlig illusorisch.

So sah man nun Officiere vom Generalstab, mehrere mit dem Georgen- oder Wladimirorden, zu Fuß oder in von einem abgemagerten Pferde kaum fortgeschleppter Kibitke dahinziehen. Manche mußten betteln, um nach Petersburg zu gelangen.

Alle diese Schwierigkeiten hatten Paul entgehen können, der sie nie erwogen hatte; aber wie durften sie diejenigen überraschen, die ihm diesen Act der Wohl-

thätigkeit angerathen und besser als der Kaiser die wirkliche Lage der Officiere kennen mußten?

War es übrigens klug auf ein Mal in die Hauptstadt eine so bedeutende Zahl Unzufriedener zurückströmen zu lassen? Wußte man denn nicht, daß nicht alle wieder angenommen würden? Hatte man nicht zu fürchten, daß Leute, die dem Elend und Hunger getrotzt, um wieder in den Dienst zu treten, und sich von neuem zurückgeworfen sahen, allen Ausbrüchen der Verzweiflung sich überlassen könnten?

Doch alle diese Erwägungen, die dem Plan eine ganz andere Gestaltung hätten geben müssen, waren es gerade, die zu der Ausführung trieben, wie sie bewerkstelligt wurde. Heute ist kein Zweifel, daß man eine Explosion hervorzurufen hoffte: ein Anschlag, würdig der später ausgeübten Freventhat.

Indessen flog das Lob Pahlens von Mund zu Mund, und um das Aufgehen seiner Saat zu sichern, schrieb er einigen Generalen, die er mehr als andere gekränkt glaubte, private Aufforderungen, von der Gnade des Kaisers Nutzen zu ziehen.

General Tormassow war noch verbannt und fand sich nicht einbegriffen in die allgemeine Amnestie. Er erhielt von Pahlen den „interessevollen und freundschaftlichen“ Rath, sich direct an den Kaiser zu wenden, und that es. Die Erlaubnis nach Petersburg zu kommen

ward ertheilt, er ward Paul vorgestellt, der ihn fast gar nicht persönlich kannte und von seiner Gestalt, seinem Ton, seiner Sprache und Haltung hingerissen wurde. Er ernannte ihn zum Inspector der Cavallerie für Liv- und Kurland und bestimmte ihn zum Dienst beim König von Schweden, der in nächster Zeit in Petersburg erwartet wurde. Der Kaiser zeichnete Tormassow sehr, vielleicht zu sehr aus, und seitdem erkaltete Pahlen gegen ihn. Nur wenig später verschaffte er ihm den gefährlichsten Posten, den des Commandeurs der Garde zu Pferde, deren Chef der Großfürst Constantin war.

Ich übergehe die Art, in der Paul sich mit dem jungen König von Schweden überwarf, der so viel Urtheil wie Kaltblütigkeit und Würde selbst in einem Moment bewies, da der Kaiser vergaß, was er einem Souverän schuldete, den er in dringendster Weise eingeladen hatte.

Der Generalprocureur Oboljaninow erlangte vom Kaiser, daß die dem Militär bewilligte Gnade auch auf die Civilisten ausgedehnt würde. Mehrere Verabschiedete traten wieder in den Dienst, so Graf Wielhorski; er mahnte mich, gleichfalls um den Eintritt nachzusuchen oder wenigstens meinen Wunsch darnach auszudrücken und mein Leiden als einziges Hindernis zu bezeichnen. Ich folgte dem Rath und bat zugleich um die Erlaubnis in das Bad Freyenwald in Preußen zu gehen; denn Karlsbad oder Teplitz waren wegen der Verstimmung

des Kaisers gegen den wiener Hof verpönt. Und am 10. December 1800 erhielt ich zur Antwort, daß der Zeitpunkt zur Reise nicht günstig befunden werden könne.

Die Subow, Wolkonski, Kurakin, Dolgoruki und eine Menge anderer, zumeist Mishandelter, erbaten sich den Wiedereintritt und wurden alle angenommen. Aber mehrere arme Officiere wurden hart behandelt, da der Kaiser sie auf der Parade zurückwies, indem er ohne Angabe der Gründe sich nach einem Blick auf den Officier oft begnügte seinem Adjutanten zu sagen: „Angenommen“ oder „Abgewiesen“. In beiden Fällen war der Betreffende gezwungen, die Hauptstadt binnen drei Tagen zu verlassen; und diese Frist hätte einem Verzweifelten genügt, sich im Delirium zu irgend einem Wuthausfall hinreißen zu lassen. Aber die Vorsehung hatte es anders geordnet, und die meisten Unzufriedenen blieben in den Grenzen der Pflicht.

Inzwischen verfiel das ganze politische System Pauls einem plötzlichen Wechsel. Er näherte sich Bonaparte, der ihm Malta und die Rückkehr der russischen Gefangenen anbot. Panin fiel in Ungnade. Der Graf v. Caraman, den Ludwig XVIII. nach Petersburg als seinen Gesandten geschickt, wurde mit einem Mal ausgewiesen. Der König bildete sich ein, daß der Minister persönlich misfallen habe, und meinte gut zu thun, wenn er beim Kaiser anfrage, wodurch Caraman das Unglück gehabt ihm zu

misfallen, damit er ihn durch ewige Verbannung von seiner Person bestrafe. Man war so gewandt, dieses Schreiben in einem Augenblick so übler Laune zu übergeben, daß Paul die Absicht Ludwigs XVIII. total verkennend, im Zorn ausrief: „Wie! Er verlangt Rechenschaft über meine Handlungen? Ich hoffe, daß ich noch Herr im Hause bin[1].“ Kaum hatte er sich von der ersten Erregung beruhigt, als man sie durch einen anderen Kunstgriff wieder aufflammen ließ, und die schreckliche Wirkung offenbarte sich seit dem 3./15. Januar (1801). General Fersen erhielt ein Schreiben Pahlens in diesen Worten: „Sie werden Ludwig XVIII. anzeigen, daß der Kaiser ihm rathe, sich mit seiner Gemahlin in Kiel wieder zu vereinigen.“

Der unglückliche Ludwig, wie vom Donner betroffen, schrieb dem Kaiser einen rührenden Brief, der mit den Worten schloß: „er gehorche trotz des Schmerzes, den er über diesen Grad der Ungnade empfinde, und er erwarte

[1] Diese Phrase brauchte Paul oft und zumeist am unrechten Ort. So auch, als er einst im Unmuth Embargo auf alle schwedischen Schiffe in unseren Häfen legen wollte. Graf Buxhöwden hatte den Muth ihm Gegenvorstellungen zu machen. „Wie!“ rief Paul, vor Wuth kochend, „bin ich denn nicht Herr im Hause?“ „Verzeihung“, sagte Buxhöwden ruhig, „Ew. Majestät sind es nicht; denn feierliche Verträge haben eine Gegenseitigkeit begründet, die Sie nicht verletzen können, ohne Ihre Gerechtigkeit anzutasten.“ Der Kaiser schwieg einen Moment, umarmte Buxhöwden — und das Embargo fand nicht statt.

folglich die nothwendigen Pässe". Man suchte den Kaiser noch mehr zu erzürnen, indem man die Entsagung des Königs ihm als einen Beweis dafür darstellte, welch geringen Werth er einem Zufluchtsort beilege, der ihm so großmüthig gewährt worden. Paul vergaß darnach soweit die heiligen Gesetze der Gastfreundschaft, daß er diesem Fürsten, den er beschützt, den er in sein Reich geladen hatte, erklären ließ: weil er nur seine Pässe verlange, werde man sie ihm geben unter der Bedingung, daß er sofort von ihnen Gebrauch mache für sich und seine ganze Umgebung.

Dieser schreckliche Ausbruch vernichtete alle Franzosen, die solche Härte nicht erwartet. Der Graf d'Avaray konnte seine Thränen nicht zurückhalten, da er mir den Befehl mittheilte, und ich weinte vielleicht eben so bitterlich wie er — über die Schmach, mit der sich ein Monarch bedeckte, den ich im Grunde meines Herzens noch liebte.

Der Gouverneur Arssenjew glaubte, von einfältigen Leuten beeinflußt, daß der Befehl sich auch auf die Leibwache des Königs erstrecke, und es galt viel Mühe ihm begreiflich zu machen, daß sie ja russische Uniformen trüge und im directen Solde des Kaisers stünde. Nur auf solches Zureden bewilligte er zunächst diesen alten Chevaliers die Frist bis zu einer Antwort von Petersburg; aber kaum verflossen 48 Stunden, als ein dritter

Feldjäger mit der bestimmten Ordre anlangte: alle Franzosen ohne Ausnahme müßten abreisen und zwar so schnell wie möglich.

Man denke sich den Schmerz Ludwigs XVIII. und besonders der Herzogin von Angoulême, welcher der Kaiser bei ihrer Vermählung so förmliche Versprechungen gegeben. Der Abbé Marie war fassungslos; er ließ mir durch den Vicomte d'Agoult sagen, er habe nicht den Muth mich zu sehen.

Den unerhörten Vorfall steigerte noch das Ausbleiben der dem Könige versprochenen Gelder, die regelmäßig am 1. Januar gezahlt wurden, und es war schon der 4. d. M. Pahlen hatte dem General Fersen geschrieben: das Geld wird wie gewöhnlich gezahlt werden. Staffetten über Staffetten wurden nach Riga geschickt, wo der Vicegouverneur Briskorn es durch ein Versehen aufgehalten glaubte.

Inzwischen wollten der König, das herzogliche Paar und alle, die im Schloß gewohnt hatten, wenigstens ihre Möbel und Sachen versteigern. Aber der Hr. Gouverneur fand, daß es gegen die Würde eines kaiserlichen Schlosses sei, darin eine öffentliche Auction zu halten, und verbot diese dringende Maßregel. Ich erfuhr davon und obwohl krank, eilte ich zu Arssenjew und bewies ihm, daß in Petersburg täglich in den Palais, die der Krone gehörten, die Sachen der dort verstorbenen Personen verkauft

würden. Es gelang, ihn zur Vernunft zu bringen. Er versprach mir, die Erlaubnis zu ertheilen; doch eine Stunde später kam Briskorn und warf alles um. Ich hatte im Schloß das Resultat meines Besuches beim Gouverneur melden lassen; man rüstete sich zum Verkauf; und am anderen Morgen wurde mir erzählt, daß alles umgeändert sei. Einerseits verharrte man beim Verbot der Versteigerung und andererseits drängte man zur Abreise.

Ich war empört über solch ein Betragen: aber bald deckte man mir das Geheimnis der Unbilligkeit auf. Man wollte den König und seinen Hof zwingen, ihre Sachen zurückzulassen, um sie unter gewisse Personen zu theilen oder für ein nichts zu verkaufen unter dem Vorwand, daß niemand auf der Auction gewesen.

Da schlugen aber meine Freunde und ich Lärm und wir ließen durch einige Redensarten merken, daß die öffentliche Stimme jener Weigerung wenig löbliche Motive beimesse. Das half und der Verkauf wurde endlich gestattet. —

Ich werde nie die Abreise des unglücklichen Ludwig XVIII., der Herzogin v. Angoulême vergessen, über die ein feindliches Geschick all seine Widrigkeiten ergossen hat; all dieser tapferen Chevaliers, die man im harten Winter abzuziehen zwang und die zu Fuß hätten gehen müssen, wenn nicht mitfühlende und ehrenhafte Menschen

ihr Möglichstes gethan hätten, das Gewicht ihrer so unverdienten Leiden zu erleichtern. Alle ohne Ausnahme hatten sich in unserer Mitte unter allen Umständen untadelhaft benommen, und selbst die kurländischen Bürger boten, durch ihr Schicksal bewegt, ihnen alle mögliche Hilfe.

Diese betrübenden Scenen erschütterten meine ohnehin schwachen Nerven, und als ich vom Grafen d'Avaray und dem Vicomte d'Agoult Abschied genommen, war ich so tief ergriffen, daß ich mehrerer Wochen zur Erholung bedurfte.

V.

Das Ende.

Man wäre versucht das System des Mani zu adoptiren, um das unbegreifliche Gebahren zu erklären, das unser armer Kaiser seit einigen Monaten innehielt. Das Gute und das Böse folgten sich in derselben Stunde; die Güte und die Barbarei dictirten an einem Tage in ihrem Princip durchaus widersprechende Befehle, und im Augenblick, da man einer gerechten und weisen Maßnahme Lob spendete, ward man durch eine Nachricht unterbrochen, die alles zerstörte was man gelobt.

Zur Erklärung des Räthsels biete ich dem Leser meine Hypothese; er mag sie verwerfen, wenn er eine dem Charakter Pauls entsprechendere findet. Meiner Ansicht nach ging jeder Act der Güte von einer warmen Eingebung, einem ersten Gefühl aus und alles, was den Stempel der Härte trug, war indirect eingeflößt, zunächst aus Neid, Haß, aus dem Wunsch einen sehr lebendigen Eifer für seine Person zu zeigen und dann als ein

Mittel die Krise zu beschleunigen, die durchaus nothwendig zu werden begann. In der That sahen die Intriganten dank ihren Perfidien und ihren Schlichen kein anderes Mittel zu ihrer Erhaltung, als ein Verbrechen mehr zu begehen.

Doch kehren wir zu den Thatsachen zurück.

Die auf der Oberfläche der Dinge blieben, waren entzückt die Rumjanzow und Derschawin wieder in den Conseil treten, die Neledinski aus dem Exil in den Senat gehen und die große Menge Officiere auf ihre Posten zurückkehren zu sehen. Aber dieser Wechsel war zu überstürzt und erstreckte sich unterschiedslos über zu viele, als daß ein denkender Mensch sich nicht hätte fragen sollen, was der geheime Zweck einer so befremdenden Maßregel sein solle.

Wie soll man in der That den unklugen Muth, sich mit Unzufriedenen zu umgeben, vereinigen mit den tausend kleinen Vorkehrungen, die Furcht und Unruhe bezeugten? Wie machte sich es, daß Paul England mit unfehlbarem Kriege bedrohte und das Vermögen der Engländer, die sich gegen ihn verschworen hätten, wie er meinte, sequestrirte und zugleich sich eine Engländerin zur Köchin nahm, die er fast neben sich wohnen ließ. Wenn alle jene höllischen Combinationen nicht gelangen, so weisen sie wenigstens auf die Beständigkeit des Plans und erklären das undefinirbare Benehmen des Kaisers.

Die Geltung Kutaissows, dieses der Coalition so nothwendigen Menschen, stieg von Tag zu Tage, ebenso wie die Pahlens, und das Publicum sah mit Unwillen den ehemaligen Kammerdiener als Großstallmeister des Reichs mit dem Andreasstern decorirt. Seine Maitresse, die Chevalier, hatte auf ihn den größten Einfluß gewonnen und regierte ihn herrisch. Bald verkaufte sie öffentlich Rang, Aemter und Güter. Es ist sehr wahrscheinlich, daß durch ihre Intriguen die Courvillon dazu gelangt war Ludwig XVIII. vertreiben zu lassen, und während sie das französische System begünstigte, blieb die englische Partei, verborgener, vielleicht nicht unthätig.

Paul war damals nur mit der Verschönerung seines Michailowschen Palais beschäftigt. Man hatte Tag und Nacht daran gearbeitet; die Mauern waren noch so feucht, daß, obwohl sie mit prächtigen Tapeten bedeckt, das Wasser allenthalben herunterlief. Die Aerzte wollten den Kaiser bewegen sich nicht dort einzurichten; aber er behandelte sie wie Schwachköpfe, und sie kamen zum Schluß, daß man dort wohnen könne. Dieser Bau sollte vor allem der Person des Herrschers als Schutz gegen einen Handstreich dienen. Gräben, Zugbrücken, schwer zu durcheilende Corridore schienen jede derartige Unternehmung unmöglich zu machen. Uebrigens glaubte sich Paul unter dem unmittelbaren Schutz des Erzengels Michael, dem er die Kirche und das Schloß geweiht hatte.

Die Kaiserin zog sich das Fieber in ihren feuchten Gemächern zu, ohne eine Klage zu wagen, und der Großfürst Alexander litt an sehr heftigen rheumatischen Schmerzen, wie der ganze Hof. Paul allein fühlte sich wohl und gesund und gab sich nur damit ab diese Behausung zu schmücken, ohne zu ahnen, daß er sein Grab schmückte.

Er zerfiel mit fast allen Mächten Europas und Graf Rostopschin wurde entlassen, weil er versucht hatte einen Brief zu mildern, den Paul ihm an den König von England dictirt hatte. Ob dieser Umstand das wahre Motiv oder nur ein Vorwand — Pahlen erhielt die Generaldirection der Post und wurde dadurch der Herr aller Staats- und Privatgeheimnisse. Er vermochte von nun an nach seinem Willen die Entschlüsse des Kaisers zu lenken[1], der sich immer nach dem ersten

[1] Hierdurch rettete er Kutaissow, den der Kaiser plötzlich fortjagen wollte. Man brachte gewöhnlich dem Kaiser einen Auszug aus den Depeschen der fremden Gesandten, die man erbrach, bevor man sie ihren Weg nehmen ließ. Man fingirte, daß der schwedische Botschafter seinem Souverän geschrieben, „das schlecht unterrichtete Publicum glaube, der Kaiser werde seinen treuen Kutaissow verabschieden; aber S. M. habe zu viel Geist, um nicht zu bemerken, daß er hinsichtlich der persönlichen Anhänglichkeit ihn nie ersetzen könne". Der Kaiser, durch solche Schlauheit getäuscht, umarmte Kutaissow und behielt ihn. — Diese Anekdote wurde von Pahlen in einer Gesellschaft von 7—8 Personen erzählt, unter denen auch ich mich befand.

Eindruck entschied. Durch Immediatbefehle an die Gouverneure konnte er die Reise eines jeden, wer es auch sei, anhalten, und er war endlich auf dem Punkte angelangt, wo jedes Unternehmen gelingen mußte. Auch verlor er nicht mehr Zeit. Er eröffnete sich den Subows, die Ehrgeiz und Haß gegen Paul verzehrten; er entflammte die Rache des Fürsten Jasczwil[1], Tschitscherins, Talyzins, Uwarows, Tatarinows 2c. und um die Nothwendigkeit einer Verschwörung lebhafter darzustellen, fand man Mittel dem Kaiser Furcht einzuflößen vor der Kaiserin und dem Großfürsten Alexander; so daß eines Tages er sich bei der Parade in gewisser Entfernung von seinen Söhnen hielt und die Thür seines Schlafzimmers verschloß, die zu den Gemächern der Kaiserin führte.

So viel Sorge man trug alle Fäden der Verschwörung zu verbergen, schien doch der Generalprocureur Oboljaninow Argwohn gefaßt zu haben. Er ließ den Kaiser indirect davon benachrichtigen, der darüber mit seinem Liebling Kutaissow sprach. Dieser behauptete, das sei eine hinterlistige Denunciation, durch die man einfach sich ein Verdienst zuschreiben wolle. Um ihn einzuschläfern, ließ Pahlen ihn durch die Chevalier belagern,

[1] Man behauptet, daß der Kaiser in einem Zornmoment ihn geschlagen habe.

ihm die prächtigen kurländischen Güter Alt- und Neurahden verleihen und rieth ihm, den Kaiser nicht einen Moment zu verlassen, damit er von jedem Wort, das Paul entschlüpfen möchte, unterrichtet werden könnte.

Wahrscheinlich auf diese Weise erfuhr er, daß der Kaiser Araktschejew befohlen, in möglichster Eile nach Petersburg zu kommen. Er fürchtete, das geschehe um ihn zu ersetzen, und während er geheim anordnete, der Reise Araktschejews alle möglichen Hemmnisse in den Weg zu legen, beschleunigte er um zwei Tage die Ausführung seines Plans, in den er den General Bennigsen einweihte. Dieser war zu Pahlen gekommen einen Paß zu verlangen und offenbarte ohne Zweifel einige Empfindlichkeit über die Art, mit der Paul die Officiere behandelte. Pahlen ergriff den Moment, Bennigsen ins Complott zu ziehen, und nach halbstündiger Unterredung kehrte letzterer in die Kanzlei zurück, um zu sagen, daß er des Passes nicht bedürfe und seine Abreise einige Tage verzögern werde.

Die Katastrophe war festgesetzt auf die Nacht von Donnerstag auf Freitag; als aber Pahlen Montag zum Rapport erschien, sagte ihm der Kaiser in barschem Ton: „Wissen Sie nichts Neues?“ — „Nein, Majestät.“ — „Gut, dann belehre ich Sie, daß sich etwas zusammenspinnt.“ Pahlen vermochte, die Augen auf die Papiere

geheftet, die er in der Hand hielt[1], einige Secunden zu gewinnen, um sich zu sammeln, und antwortete lächelnd: „Wenn sich etwas spinnt, so muß ich davon unterrichtet sein, ich muß selbst dabei sein. Also kann Ew. Majestät ruhig sein. Indes könnte Ew. Majestät mich autorisiren jeden ohne Unterschied, wer es auch sei, zu verhaften, wenn ich es für nöthig halten sollte.“ — „Fraglos autorisire ich Sie dazu, selbst wenn es der Großfürst oder die Kaiserin wäre.“ — „Geruhen Majestät mir diesen Befehl schriftlich zu geben; denn ich bin auf der Lauer hinsichtlich einiger Dinge, über die ich morgen Ewr. Majestät positive Nachrichten geben werde.“

Der Kaiser schrieb den Befehl und Pahlen ging, obwohl in heftigster Bewegung, mit seiner ehernen Stirn fort und benachrichtigte die Verschworenen, daß man nicht einen Moment zu verlieren habe. Fürst Subow übernahm es, wenn man Pauls mächtig geworden, ihm die Nothwendigkeit seiner Abdankung anzukündigen, ihm die Acte vorzulesen und ihn zur Unterzeichnung zu zwingen.

---

[1] Ein großer Theil dieser Einzelheiten stammt aus dem Munde Pahlens. Er hat u. a. gesagt: „Wenn Paul die Hand auf mein Herz gelegt hätte, würde er alles entdeckt haben; aber meine Stirn blieb heiter und dies rettete mich, dank den Papieren, die ich in der Hand hielt.“

Der Kaiser soupirte beruhigt fröhlich am Abend des 12. März. Die Gräfin Pahlen war zugegen; es ist sehr wahrscheinlich, daß sie vom Complott nichts wußte oder daß sie wenigstens die Ausführung entfernter glaubte. Während des Speisens sagte Paul: „Mir träumte, ich hätte einen schiefen Mund; man sagt, das sei von schlechter Vorbedeutung." Naryschkin antwortete lachend: „Und Ew. Majestät ist erwacht mit sehr gutem Mund[1]." Der Kaiser lachte auch und man sprach von anderen Dingen.

Der Monarch zog sich wie gewöhnlich um zehn Uhr zurück. Um ½11 Uhr scheuchte ein Gardebataillon, das man den Sommergarten entlang gehen ließ, eine Schaar Krähen auf, die sich mit durchdringendem Schreien erhoben. Die Soldaten begannen erschreckt zu murren und wollten nicht vorwärts, da rief Uwarow: „Was! russische Grenadiere fürchten keine Kanonen, aber haben Angst vor Krähen, vorwärts! es gilt unserem Kaiser!" Dieses zweideutige Wort besiegt sie und sie folgen schweigend, aber mürrisch ihren Officieren.

Von der anderen Seite hatten die Verschworenen die kleine Treppe erstiegen, als Pahlen in den Hof trat, wo zwei Gardebataillone schon aufgestellt waren. Er

[1] Ich habe diese Erzählung von der Gräfin Pahlen und die Gräfin Lieven hat in denselben Ausdrücken sie einem Freunde von mir erzählt. Das Wortspiel läßt sich im Deutschen schwer wiedergeben.

entließ den Officier der Leibwache, einen Gatschinaer, indem er als Kriegs- und Generalgouverneur ihm befahl zwölf Mann abzucommandiren, um Obolianinow zu verhaften, dann zwölf andere zum Hause Naryschkins zu senden. — Kurz, er hörte nicht auf durch fingirte Befehle seine Garden zu beschäftigen und zu verhindern, daß sie die Vorgänge oben bemerkten.

Die Verschworenen[1] verloren sich anfänglich im Labyrinth der Corridore des Schlosses; aber Uwarow, mit den Localitäten bekannt, sammelte sie und führte sie durch den Saal der Chevaliergarde, die Pahlen einige Tage zuvor entfernter vom Schlafzimmer zu placiren ein Mittel gefunden; so daß der Kaiser in diesem Zeitpunkt nur von zwei Leibhusaren bewacht wurde, die vor seiner Thür sich befanden. Als diese zu ungebührlicher Stunde die Subows von anderen Verschworenen gefolgt eintreten sahen, wehrten sie ihnen den Weg, obgleich der Adjutant ihnen sagte, sie kämen in außergewöhnlichem Anlaß. Ein Husar schrie ganz laut: „ich laß Euch nicht durch", und bedrohte mit dem Säbel den Ersten, der mit Gewalt über die Schwelle wollte. Einige Verschworene ergriffen gleichfalls die Säbel, den Hieben des

[1] Es waren Fürst Subow, sein Bruder Nikolai, Bennigsen Talysin, Uwarow, Fürst Jasczwil, Argamikow, Tatarinow und Gardanow. Pahlen hielt sich weislich unten im Hof mit Valerian Subow.

Husaren zu wehren: 5 bis 6 warfen sich auf ihn und verwundeten ihn, während die anderen sich seines Kameraden versicherten, der keinen Widerstand entgegensetzte.

Der Lärm erweckte den Kaiser; er erhob sich im Hemd und da er keine Zeit hatte die Thür, die zur Kaiserin führte, zu öffnen, verbarg er sich hinter einen Schirm. Die Verschworenen traten ein, gingen gerade auf sein Bett zu, und da sie ihn nicht darin fanden, erschraken sie und glaubten ihr Unternehmen mißlungen. Sie eilten zu den Thüren, und im Vorbeigehen entdeckten sie den Kaiser. „Wie!“ rief er wüthend Fürst Subow zu, „habe ich dich zu meinem Mörder aus der Verbannung berufen?“ Subow begann die Abdankungsacte vorzulesen, aber er zitterte und stotterte. Bennigsen nahm da das Wort: „Ew. M. kann nicht länger über zwanzig Millionen Menschen herrschen; Sie machen sie zu unglücklich; es bleibt Ihnen nur übrig, Sire, die Urkunde Ihrer Entsagung zu unterzeichnen.“ Der Kaiser weigerte sich, kochend vor Zorn. Da schrie Fürst Jasczwil: „Du hast mich tyrannisch behandelt, du sollst sterben.“ Bei diesen Worten hieben die Anderen ein, verwundeten den Kaiser am Arm, dann am Kopf, ergriffen seine Schärpe, die beim Bett war, und trotz kraftvollem Widerstande .... die Feder entfällt mir .... Paul ist nicht mehr. Ach! Ich muß die Erzählung dieses Schrecklichen beenden und ich werde den Muth dazu haben.

Während dies oben sich zutrug, war Kutaissow durch den verwundeten Husaren geweckt, der schrie: „Eilt zum Kaiser, er wird ermordet.“ Er wollte zuerst hinauf; doch sein Muth verließ ihn und in Pantoffeln und Ueberrock lief er bis zur Liteinaja zu M. de L., wo er sich bis zum anderen Tage verbarg.

Pahlen und Graf Valerian Subow waren unten in größter Angst, da sie niemand zurückkommen sahen. Endlich kamen die Verschworenen herunter und riefen laut: „Paul ist todt, es lebe Alexander!“ Pahlen und die ihn begleitenden Chefs wiederholten den Ruf, aber die Soldaten schwiegen. Uwarow und Talysin sagten ihnen dann: „Was? Ihr freut euch nicht Alexander zum Kaiser zu haben! Paul war krank seit heute morgen; eben ist er gestorben und unser neuer Kaiser soll uns seinen Vater vergessen machen, der nur zu streng war.“

Pahlen fragte seinen Adjutanten, der oben gewesen, auf deutsch: „Ist er schon kalt?“ — „Ja, ich sagte es Ihnen schon.“ — „Dann gehe ich hinauf.“ — Er ging gerade zur Frau v. Lieven, weckte sie und sagte ihr: „Gehen Sie zur Kaiserin ihr zu melden, daß Paul an einem Schlaganfall gestorben und Alexander unser Kaiser ist.“

Nach diesem kurzen Wort ging er zum Großfürsten Alexander, weckte ihn und sagte ihm, das Knie beugend: „Ich begrüße Sie als meinen Herrscher. Der Kaiser

Paul ist eben am Schlagfluß gestorben." Der Großfürst schrie auf und war auf dem Punkt in Ohnmacht zu fallen. Pahlen sagte ihm in wenigen Worten: „Sire, es handelt sich um Ihre persönliche Sicherheit und die der ganzen kaiserlichen Familie. Geruhen Sie sich rasch anzukleiden und zu erscheinen, um die ungewissen Soldaten zu beruhigen. Hier Fürst Subow, General Bennigsen und Ihr Generaladjutant sind alle Zeugen vom Tode Kaiser Pauls. Während ich warte, werde ich zur Kaiserin gehen."

Die Gräfin Lieven hatte schon diese Fürstin geweckt, die sie im Nachtkleid erblickend ausrief: „O Himmel! Ist eins meiner Kinder so krank?" — „Nein, ich habe viel Traurigeres zu melden. Der Kaiser ist eben gestorben!" — Die Kaiserin schrie auf: „Man wird ihn gemordet haben, denn ich glaube Lärm und ersticktes Schreien gehört zu haben." Frau v. Lieven nöthigte sie sich einige Kleidungsstücke überzuwerfen, und als die Kaiserin eben in Pauls Zimmer treten wollte, bemerkte sie Pahlen, der den Schildwachen befahl, sie nicht passiren zu lassen.

„Was", rief sie, „Sie haben die Kühnheit mir den Eintritt ins Zimmer meines Gatten zu verwehren?" — „Ich bin es Ewr. Majestät und dem Ruhm unsres Kaisers Alexander schuldig, der durch ausschreitende Empfindungen compromittirt werden könnte. Kaiser

Paul ist an einem Schlagfluß gestorben." — „Ich will ihn sehen, er ist gemordet." — Sie beschwört die Soldaten sie durchzulassen. Pahlen sagt ihnen: „Ich verbiete euch im Namen des Kaisers sie gehen zu lassen jetzt, im Ausbruch ihres Schmerzes." Er wollte Zeit gewinnen, damit man den Verstorbenen ankleiden und die Spuren seines Mordes verschwinden lassen könnte. Paul wurde in Eile gekleidet; man drückte ihm den Hut sehr nach vorn ins Gesicht und legte ihm ein großes weißes Taschentuch um den Hals.

Als alles vorgesehen war, wurden eiligst Ordonnanzen an alle Regimentschefs und Departements gesandt, so daß vor 5 Uhr früh der Senat versammelt, die Regimenter bereit waren dem neuen Kaiser zu schwören und die Couriere an die Generalgouverneure und die vornehmsten Höfe Europas expedirt wurden.

Der Generalprocureur Oboljaninow war nur verhaftet, um zu verhindern, daß er zu Gunsten Pauls wirke. Nach der Proclamation Alexanders setzte man ihn in Freiheit; doch der neue Kaiser ernannte sogleich Bekleschéw zum Generalprocureur.

Die Nachricht von Pauls Tod gelangte am 15. nach Riga, und als ich am 16. vom Tisch aufstand, kam ein Freund mit den Worten: „Eine große Nachricht! Paul ist nicht mehr; Alexander herrscht, eben ist ein Courier angekommen." Ich brauche nicht erst zu sagen, wie

lebhaft diese Kunde mich ergriff, obgleich ich die Katastrophe schon vorausgefühlt oder vorausgesehen.

Am folgenden Tage besuchte mich Dr. . . . und erzählte mir die Details. Der Courier, ein alter Bekannter von ihm, hatte hinzugefügt, daß die Verschworenen ganz laut in Petersburg davon sprächen und sich dessen rühmten wie eines Actes der Gerechtigkeit, um die Leiden von zwanzig Millionen zu enden.

Ein Brief, den ein Kaufmann in Riga erhielt, bestätigte alle Einzelheiten. Die Verschworenen waren da genannt, und man ließ Pahlen die schimpfliche Ehre der Urheber und Hauptacteur dieser schrecklichen Scene zu sein, und dies als Lohn für so viele Wohlthaten und das volle Vertrauen, die Paul ihm erwiesen hatte. — —

Die Gnadenacte des jungen Kaisers und ein verbindliches Schreiben Bekleschéws brachten mich auf die Idee nach Petersburg zu gehen, um meine Pension zu erwirken, die mir gleich meiner Stellung genommen war, obwohl ich immer meine Pflichten mit gewissenhafter Genauigkeit erfüllt hatte.

Ich reiste am 24. April in um so lebhafterer Bewegung ab, als meine Gesundheit mich hatte zweifeln lassen meine Freunde und Bekannten in der Hauptstadt je wiederzusehen. Das Zuströmen von allen Punkten des Reichs war damals so groß, daß alle Hôtels gefüllt

waren. Graf Wielhorski nahm mich auf und dies war für mein Herz ein Zuwachs an Befriedigung.

Nie hat ein Thronwechsel allgemeiner gefühltes Entzücken hervorgerufen. Es war eine Art Taumel, der täglich durch die Ankunft der Verbannten und Gefangenen vermehrt wurde.

Der junge Kaiser hörte nicht auf zu wiederholen, daß er nur gesetzmäßig regieren wolle, und er suchte sich besonders mit Personen zu umgeben, die zur Zeit Katharinas, welche er sich zum Vorbild gewählt, Verwendung gefunden. Seit dem 15. April hatte er die Direction der Posten Pahlen genommen und dem Senateur Troschtschinski gegeben. Er hatte zugleich Kutaissow verabschiedet und ihm zu reisen erlaubt.

Er stellte den geheimen Conseil wieder her, zu dem er zunächst ernannte: den Feldmarschall Ssoltikow, die zwei Subow, den Vicekanzler Fürst Kurakin, den Generalprocureur Bekleschéw, den Großschatzmeister Wassiljew, Pahlen, Fürst Lapuchin, Fürst Gagarin, den Vicechef der Marine Kuschelew und Troschtschinski. Er setzte alle englischen Matrosen in Freiheit und begnügte sich Protector des Johanniterordens zu bleiben mit der Erklärung, daß er dem Orden frei stelle sich einen anderen Großmeister in Uebereinstimmung mit den dabei interessirten Höfen zu wählen. Er hob am 2. April die

geheime Kanzlei auf und stellte am selben Tag den Adelsfreibrief Katharinas in alter Kraft wieder her.

Mein erster Besuch galt Bekleschéw, der mich sehr gut empfing; ich beeilte mich Lapuchin zu danken u. s. w.

Nur schwer konnte ich mich entschließen zu Pahlen zu gehen; aber unser Landesbevollmächtigter Korff, zur Zeit in Petersburg, versicherte mich auf Ehre, daß Pahlen mit ihm über mich freundschaftlich und anerkennend gesprochen; zudem war er Generalgouverneur von Kurland und die Aufwartung war ein, wenn nicht der Person, so dem Amt schuldiger Schritt. Er erbot sich mich zu begleiten, und so gingen wir um 11 Uhr hin.

Das Gemach, das an sein Cabinet stieß, war mit Generalen, mit Gliedern des Departements des Auswärtigen, mit Personen jedes Ranges, jeder Nation erfüllt. Man sagte uns, S. Exc. conferire eben mit dem Botschafter Graf Rasumowski, der nach Wien zurückkehren mußte. Wir warteten eine starke halbe Stunde und endlich erschien S. Excellenz. Die der Thür Nächststehenden drängten sich dicht an ihn. Er hörte jeden, erwiderte zwei Worte rechts, zwei Worte links, und als er entfernt einen mir unbekannten General bemerkte, durchschritt er die Menge, die sich respectvoll öffnete, ging hart an mir vorüber, scheinbar ohne mich zu bemerken und schritt auf den General zu, mit dem er sehr leise sprach, indem er seine Augen den Saal

durchstreifen ließ. Unsere Blicke begegneten sich und als er zum Cabinet zurückkehrte, hielt er an, um mich umarmend zu sagen: „Oh, sind Sie es? Wie steht es jetzt mit Ihrer Gesundheit?“ — „Sie hat im Unglück widerstanden und ich hoffe, daß es jetzt besser gehen wird.“ Er wandte sich dann freundschaftlich an Korff, nahm ihn bei Seite, einige Minuten mit ihm zu plaudern, und zog sich in sein Cabinet zurück, während wir und die ganze Menge fortgingen, glücklich das Idol des Tages gesehen zu haben.

Während der ganzen Zeit, da Pahlen im Saal gewesen, war ich ihm beständig mit den Augen gefolgt, um den seinen zu begegnen und in ihnen seinen Seelenzustand zu lesen. Ich glaubte in ihnen einen tiefen Bodensatz von Erregung und in seiner ganzen Haltung jene Miene wahrzunehmen, die dem Beobachter ein geheimes Zerfallensein enthüllt, das durch den äußeren Schein von Kühnheit und Dreistigkeit maskirt wird.

Ich prüfte den Gang der neuen Regierung und wenn ich im Monarchen die größte Gerechtigkeitsliebe fand, so zitterte ich, wenn ich ihn umgeben sah von einem Pahlen, den Subows und den anderen, welche das Publicum laut als die Urheber der letzten Tragödie nannte.

Diese Herren, weit entfernt sich zu verbergen, sprachen davon offen mit ihren Freunden und Bekannten, und es war mir leicht durch den Vergleich der Aeußerungen

so vieler verschiedener Personen zu unterscheiden, was einstimmig als feststehend angenommen ward und was Rodomontaden und Phantastereien Einzelner waren. — Hiernach habe ich das Vorstehende erzählt.

Als ich eines Morgens zum Fürsten Lapuchin gegangen, sagte er: „Ich wollte, Sie blieben in Petersburg und kehrten ins dritte Departement zurück, wo jetzt nicht ein Kur-, nicht ein Livländer ist[1].“

Ehe ich mein Memoire wegen der mir rechtmäßig zustehenden Pension übergab, hatte ich es dem Grafen Medem, dem Schwiegersohn Pahlens, der bei ihm wohnte, vorgelesen. Er hatte mir versprochen, mit seinem Schwiegervater darüber zu reden, damit, falls der Kaiser mit ihm davon spräche, er mir nicht entgegen sei. Graf Medem versicherte auch, Pahlen habe meine Bitte gerecht und bescheiden gefunden, und er rieth mir, mich mit ihm in seiner Eigenschaft als Generalgouverneur von Kurland ins Vernehmen zu setzen.

Mein Memoire und meinen Brief an den Kaiser in der Tasche begab ich mich zu Pahlen. Diesmal waren weniger bei ihm. Er trat aus seinem Cabinet, ich ging auf ihn zu: „Sie sind, General, durch Graf Medem unterrichtet“, und ich begann in der Kürze auf mein Anliegen einzugehen. — „Gehen wir in mein

[1] Graf Manteuffell wurde zwei Wochen später ernannt.

Cabinet“, sagte er, „ich habe ein halb Stündchen Zeit, es macht mir ein Vergnügen mit Ihnen zu plaudern.“

Sobald wir uns gesetzt, sprach er: „Ich weiß alles was Sie erduldet; aber es ist nichts im Vergleich mit den Greueln, die gegen eine Menge von Menschen ausgeübt sind, deren Verbrechen oft nur ein eingebildetes oder eine einfache Unbesonnenheit war. Wir waren müde die Werkzeuge dieser Acte der Tyrannei zu sein und da wir sahen, daß seine Verrücktheit von Tag zu Tag zunahm und in Grausamkeitswahnsinn ausartete, blieb uns nur die Alternative, die Welt von einem Ungeheuer zu befreien, oder in kurzem uns und vielleicht einen Theil der kaiserlichen Familie als Opfer des nächsten Wachsthums seiner Wuth zu sehen. Patriotismus allein kann den Muth verleihen, sich, Weib und Kinder dem grausamsten Tode auszusetzen, um zwanzig Millionen Unterdrückter, Gequälter, Verbannter, Geknuteter und Verstümmelter dem Glück zurückzugeben. Uebrigens habe ich ihn immer gehaßt und ich schulde ihm nichts; denn ich habe von ihm nichts als diese Orden. Auch sie habe ich unserm Kaiser bei der Thronbesteigung zurückgegeben; aber er befahl mir sie zu behalten und ich betrachte sie nur als von ihm empfangen. Ein solcher Dienst, dem Staat und der ganzen Menschheit geleistet, bezahlt sich nicht, weder mit Würden, noch Gratificationen, und ich habe unserm Kaiser

erklärt, daß ich nie ein Geschenk annehmen würde. Graf Panin, der meine Arbeit getheilt, theilt auch meine Gesinnungen hierin." — „Ich wußte nicht, daß Graf Panin hier war und abgereist wäre." — „Wir wollten den Kaiser nur zur Abdankung zwingen und Graf Panin hatte den Plan gebilligt. Unsere erste Idee war den Senat dazu zu gebrauchen; doch die meisten Senateure sind Tölpel, ohne Seele und Aufschwung. Sie freuen sich jetzt des allgemeinen Glücks; sie fühlen es mit Begeisterung; aber sie würden nie den Muth, nie die erforderliche Hingebung gehabt haben, das Gute zu thun. Wir waren vielleicht beim Anbruch eines wirklichen und sehr weit größeren Unglücks, und für große Leiden bedarf es großer Mittel. Auch beglückwünsche ich mich zu dieser Handlung als der verdienstlichsten, die ich für den Staat gethan, für den ich mein Leben aufs Spiel gesetzt und mein Blut vergossen habe."

Nach einigen unbedeutenden Worten begann er noch einmal: „Ich bin erstaunt, daß die Kaiserin Mutter sich deshalb an mich machen zu wollen scheint, besonders weil sie selbst die größte Gefahr lief und unter diesem Gesichtspunkt sie mir einige Verpflichtung schuldet. Ich verzichte darauf, daß sie sie mir bezeigt; aber sie muß sie fühlen und wenigstens nicht suchen den Kaiser gegen mich einzunehmen .... Sie haben ohne Zweifel Frl. Nelidow gesehen? Ich schätze sie sehr ... und was hat

sie Ihnen darüber gesagt[1]?" — „Ich habe sie nur einen Augenblick und von einem halben Dutzend Damen umgeben gesehen." Kaum hatte ich diese Worte gesprochen, als er seine Uhr zog. „Ach, lesen Sie mir Ihr Memoire vor — denn wir haben nur noch wenig Zeit." Ich las es ihm eilig vor und bemerkte, daß er nur zerstreut zuhörte. Er sagte: „Es ist sehr gut" ..... Er geleitete mich sehr höflich zur Thür des Cabinets, doch ich glaubte in seiner Miene einen gewissen Zug zu bemerken, der mir andeutete, daß er nicht ehrlich sei.

Ich ging fast alle Tage ins Fräuleinstift zu unserer ausgezeichneten Freundin, der Oberin, Frau von Palmenbach und ich sah dort auch einige Male Frl. Nelidow. Sie überraschte mich das erste Mal, so sehr hatte sie sich verändert. Ihr Haar war gebleicht; ihr Gesicht voll Falten; ihre Farbe gelblich bleiern, und tiefe Traurigkeit verdunkelte dieses stets so lächelnde Antlitz. Erst beim dritten Besuch fand ich sie allein. Ich sprach von meiner Frau, von der vergangenen Zeit; — ihre Augen füllten sich mit Thränen, als ich ihr erzählte was ich erlitten! „O, der unglückliche Fürst war weniger schuldig als die ihn umgaben. Sie haben beide sehr recht diesen Pahlen nicht zu lieben." Bei diesen Worten

[1] Dieser Satz gab mir den Schlüssel zur ganzen langen Vorrede, die nur dahin zielte die Ansicht einer Persönlichkeit zu erfahren, welche eng mit der Kaiserin verbunden war.

belebte sich ihr Gesicht, und dies überraschte mich um so mehr, als ihr gewohnte Vorsicht oft bis zur Verstellung ging.

„Noch nicht zufrieden", sprach sie weiter, „der Urheber der Verschwörung gegen seinen Wohlthäter und Monarchen zu sein, würde er auch noch gern Mutter und Sohn auseinanderbringen, um den Staat wie ein Premierminister zu regieren; aber ich zweifle, daß ihm der zweite Plan so gelingt wie der erste. Der Kaiser liebt seine Mutter und sie betet ihn an, und ein solches Band wird nicht durch einen Pahlen, trotz seiner Kunstgriffe, zerrissen."

Zwei Fräulein traten ein — die Unterhaltung ward unterbrochen. Aber hier hatte ich Frl. Nelidow zum ersten Mal in meinem Leben im Zorn gesehen und außer der tiefen Umsicht, die sie so wohl beobachtete.

Graf Wielhorski forderte mich auf einige Besuche zu machen, und wir gingen zu Pahlen. Wir fanden einen Pharotisch, an dem Graf Pahlen, Graf Valerian Subow, Hr. v. Walecki und Czaplic spielten. General Bennigsen sah zu. Pahlen verzog das Gesicht, als er uns sah; doch durch ein paar Witzworte gab Graf Wielhorski ihm seine gute Laune wieder, und als das Spiel beendet, blieben wir beide da und noch ein Secretär

des Auswärtigen Departements und zwei mir fremde Personen.

Das Gespräch kam, ich weiß nicht wie, auf die Kaiserin. „Wahrhaftig", sagte Pahlen, „sie thut Unrecht sich einzubilden, daß sie unsere Herrscherin sei. Im Grunde sind wir beide Unterthanen des Kaisers und wenn sie es erster Klasse ist, so bin ich es zweiter Klasse, und mein Eifer alles zu verhindern, was Gelegenheit zu Skandal und Aufruhr geben könnte, wird immer gleich lebhaft und aufrichtig sein. Kennen Sie die Geschichte vom Heiligenbilde?" — „Nein." — „Nun, die Sache ist die. Die Kaiserin hat in die Capelle des neuen Katharinenstifts ein Bild gestiftet, das den gekreuzigten Heiland, nebst Maria und Magdalena darstellt, mit Inschriften, die auf den Tod des Kaisers anspielen und die Reizbarkeit des Pöbels anstacheln könnten gegen diejenigen, die im Glauben stehen dazu beigetragen zu haben. Diese Inschriften haben schon viele in die Capelle gezogen, sodaß die Polizei mir darüber berichtet hat. Um nichts zu übereilen, sandte ich einen klugen und gebildeten Polizeibeamten ohne Uniform hin, der die aufreizenden Stellen copirte, und ich ließ dem Priester sagen, daß das Bild ohne Aufsehen entfernt werden möge. Er antwortete, daß er nichts thun könne ohne einen unmittelbaren Befehl der Kaiserin. Folglich werde ich heute

mit dem Kaiser darüber sprechen, der morgen zum Besuch der Mutter nach Gatschina geht. Ich erfuhr, sie will durchaus, daß das Bild bleibe. Das ist unmöglich."

Er äußerte sich noch mehrfach lebhaft gegen die Kaiserin. Beim Fortgehen sagte Graf Wielhorski mir: „Ich erkenne Pahlen nicht mehr wieder. Er hatte, um nichts Schlimmeres zu sagen, die Klugheit eines Fouriers oder eines Hof-Kammerlakais, und heute läßt er sich gegen die Kaiserin so ungenirt und vor Zeugen gehen." — „Er bildet sich offenbar ein", versetzte ich, „in so gesicherter Gunst zu stehen, daß er der Kaiserin trotzen kann, aber er möge sich nur in Acht nehmen. Die Kaiserin ist ein Weib: sie hat viel Zähigkeit, ihr Sohn liebt und achtet sie, das Spiel ist sehr ungleich." —

Am Donnerstag ging ich ins Fräuleinstift zum Mittag und passirte die Thür Frl. Nelidows, als ich Rüstungen zur Fahrt nach Gatschina bemerkte. Ich trat ein und bald bat ich sie mir die Geschichte vom Bilde zu erklären, das so viel Lärm mache und eine gefährliche Bewegung in der Masse der Müßigen und Aufrührerischen erregen könne.

„Ich bin sehr froh", sagte sie, „daß Sie darauf kommen; denn ich kann Ihnen die detaillirtesten Aufklärungen geben, da ich Zeuge der ganzen Geschichte gewesen bin und mehr als einmal das Bild in Händen gehabt habe. — Ein russischer Maler brachte der

Kaiserin von Zeit zu Zeit Bilder für ihre neuen Stiftungen. Weil er sie nicht zu verkaufen gedachte, ließ die Kaiserin ihm 100 und 200 Rbl. geben; doch da er zu oft wiederkam, wollte die Kaiserin das letzte, das Jesus Christus am Kreuz darstellte, zurückweisen. Die heil. Jungfrau sagt ihm einen Schriftvers und der Heiland antwortet durch einen anderen[1]. Da sie in slavonischen Lettern und oft sehr fein sind, hatte weder die Kaiserin, noch ich, noch irgend jemand am Hofe sich die Mühe gegeben sie zu entziffern. Der Maler hatte indessen das Bild einem Kammerdiener gelassen mit der Bitte, die Kaiserin zu ersuchen es in Augenschein zu nehmen, da er seiner Armuth halber Unterstützung bedürfe. Das Bild hatte mehr als vierzehn Tage in den Zimmern der Kaiserin gehangen, als sie im Moment der Abreise nach Gatschina sagte: »Man muß doch dies Bild sich ansehen. Ist hier niemand aus der Direction meiner Anstalten?« Man sagte, Hr. v. Grävenitz sei da. Die Kaiserin ließ ihn kommen und fragte ihn: »Wo könnten wir dies Bild hinstellen?« — »Es fehlt noch eins in der Capelle des neuen Katharinenstifts.« — »Lassen Sie es dahin stellen und sagen Sie dem Maler, daß ich ihn nach meiner

[1] Auf den russischen Heiligenbildern finden sich oft Spruchbänder, die aus dem Munde Gottes, der Engel und der Heiligen ausgehen.

Rückkehr nicht vergessen werde.« Dies kann Ihnen der ganze Hof der Kaiserin bezeugen; aber Pahlen, der die Mutter durchaus mit dem Sohn verfeinden will, findet in den Worten auf dem Bilde einen Sinn, der geeignet sei Aufruhr zu erregen. Diese Idee ist extravagant und wird verbrecherisch, wenn sie der Kaiserin zugeschrieben wird. Es läßt sich annehmen, daß der Kaiser die Sache gründlich prüfen lassen und seiner Mutter Genugthuung gewähren wird. Sprechen Sie noch nicht davon und vor allem nennen Sie mich nicht. Ich versichere, daß ich niemand davon sprechen werde."

Am Sonntag Abend erhielt ich von einem Freunde folgendes Billet: „Pahlen reist 9 Uhr mit seiner ganzen Familie nach Riga; man versichert, daß er seinen Abschied gefordert. Jeder geht zu ihm und ich rathe Ihnen es ebenso zu machen."

Ich erwiderte: „Ich glaube nicht ein Wort von dieser Reise. Gehen Sie hin und melden Sie mir bei Ihrer Rückkehr, was daran ist."

Elf Uhr nachts schrieb mein Freund: „Er ist gereist und zwar den Ruhigen spielend; doch sie ist in Verzweiflung."

Dies schien mir wie ein Traum. Doch legte ich mich deshalb nicht weniger ruhig schlafen und wünschte ihm in jedem Fall eine glückliche Reise.

Gegen 10 Uhr morgens kam jemand aus der nächsten

Umgebung des Kaisers zum Grafen Wielhorski und erklärte uns Pahlens plötzliche Abreise.

Am Donnerstag Morgen hatte er beim Kaiser sehr bittere Klagen anläßlich des Bildes geführt und S. M., durch seine lebhaften Ausdrücke geärgert, hatte gesagt: „Vergessen Sie nicht, daß Sie von meiner Mutter sprechen; übrigens ist es unmöglich, daß die Inschriften so sind, wie Sie sagen; ich will das Bild sehen."

Pahlen ließ ohne weiteres das Bild fortnehmen und brachte es dem Kaiser, der, nachdem er die Inschriften geprüft, nichts sagte, sondern nach Gatschina fuhr, wo er Erklärungen von seiner Mutter forderte. So sehr er sich auch bemühte die Sache zu mildern, die Kaiserin war nichtsdestoweniger genöthigt sich über ihre Absichten zu rechtfertigen, und dies war für sie sehr demüthigend. Sie schloß denn auch ihre Rechtfertigung mit der Erklärung: „So lange Pahlen in Petersburg ist, kehre ich nicht dahin zurück."

Der Kaiser kam erst Sonnabend Abend wieder, und da er Pahlen nicht persönlich den Befehl ertheilen wollte, seine Gouvernements Liv- und Kurland zu besichtigen, arbeitete er noch mit ihm Sonntags vor der Messe, dann aber ließ er den Generalprocureur rufen und beauftragte ihn damit etwa eine Stunde vor dem Mittag. „Ich verstehe", hatte Pahlen Bekleschéw erwidert, „den Sinn dieses Rathes des Kaisers und ich kenne seine Quelle.

Sagen Sie Sr. M., daß ich heute Abend 8 Uhr seinen Befehl erfüllt haben und nicht mehr in Petersburg sein werde."

Er machte seiner Frau davon Mittheilung und erklärte ihr, daß er sofort seinen unbedingten und vollständigen Abschied verlangen werde. Sie selbst schrieb der jungen Kaiserin ihrer Entlassung wegen, um ihren Gemahl begleiten zu können. Pahlen hatte seinen Brief von Strelna datirt, er war dem Kaiser beim Erwachen übergeben und sein Abschied wurde bei der Parade desselben Tages veröffentlicht, sodaß nach weniger denn 26 Stunden dieser Mann, der sich so gesichert glaubte, der so außerordentlich viel Tact und Klugheit besaß, seine Nichtigkeit auf seine Güter spazieren führte, aber sein Gewissen dabei bewahrte, dessen zweifellos gewichtige Stimme nicht länger durch die Schmeichelei und den Lärm des Hofes wird erstickt werden können. — —

Endlich entschloß ich mich ohne Zögern abzureisen. Zwei Monate Aufenthalts in einer Hauptstadt, die man schon kennt, reichen aus, um vollständige Kenntnis von einem neuen Regierungssystem zu gewinnen, das man durchaus studiren und dessen Geist man aus sich selbst kennen lernen muß. Ich hatte nichts verabsäumt, um mich mit zuverlässigen Nachrichten über den unterscheidenden Charakter der neuen Regierung zu versorgen und ich brachte wenigstens den Trost mit fort, keiner fremden

Belehrung zu bedürfen, um die Schritte im voraus zeichnen zu können, die unser neuer Monarch folgen lassen werde.

Ich kehrte in den Schoß meiner Provinz und meiner Familie mit doppelter Genugthuung zurück; denn ich empfand den Werth der Unabhängigkeit und einer süßen Muße.

Durch den Generalgouverneur Fürst Galizyn und die hervorragenden Glieder des ersten Gerichtshofs Kurlands aufgefordert, an einem Reformplan für die Organisation der Behörden und der Redaction einer neuen Justizordnung zu arbeiten, gab ich mich dem hin und so war meine Muße für meine Heimat nicht ganz verloren.

Nach Beendigung dieser Arbeit ließ ich in Königsberg unter dem Titel: Regimen monarchicum ab ipsa natura et incorrupta ratione emanatum omnibus regiminis formis praeferendum summatim demonstratur a K. A. Rutheniae Nobili. Ich widmete dieses Fragment den Manen Katharinas II. Die Ziffern K. A. weisen auf meinen russischen Namen Karl Alexandrowitsch. Das ist alles was man sich inmitten der erschütternden Fortschritte der Feinde von Thron und Altar erlauben kann.

Wie segne ich die Vorsehung, mich von Petersburg lange vor jener traurigen Epoche entfernt zu haben.

Wenn ich irgend ein Anzeichen des Complotts der Verschwörer gehabt hätte, wäre ich nach meinem Eid und meinen Grundsätzen genöthigt gewesen, das schreckliche Geheimnis aufzudecken. Von einer Menge Menschen wäre ich als elender Denunciant betrachtet und meine Absichten wie meine Handlung wären verleumdet worden. Da ich lange vor der schrecklichen Scene entfernt worden, konnte ich ohne Verletzung meiner Grundsätze alle diese Unannehmlichkeiten vermeiden.

Jetzt in den Hafen eingelaufen, widme ich den Rest meiner Tage der Freundschaft, meinen Pflichten und den Reizen der Literatur, dem erhabenen Ausspruch des römischen Redners gemäß:

Aptissima omnino sunt arma senectutis artes exercitationesque virtutum quae in omni aetate cultae, cum multum diuque vixeris, mirificos afferunt fructus.

Cic. de officiis.

Piererſche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. Altenburg.

Statth. 25 f 33 p